



Studentische Arbeitspapiere
zu Sprache und Interaktion

17

Lars Wegner

***Unverbundene „wenn“-Sätze in der
deutschen Gegenwartssprache***

<http://audiolabor.uni-muenster.de/SASI>

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze in den traditionellen und neueren Grammatiken	8
3. Zum Forschungsstand fernab grammatischer Darstellungen: Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze in Arbeiten zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch	19
3.1. Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze im geschriebenen Deutsch	20
3.2. Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze im gesprochenen Deutsch	29
4. Projektionen in der gesprochenen Sprache und das Konzept der „Projektorkonstruktionen“	40
4.1. Die Relevanz von Projektionen für die sprachliche Interaktion – Projektionen als „fundamentale Mittel zur Koordination menschlichen Handelns auf unterschiedlichen Ebenen“	40
4.2. Das Konzept der „Projektorkonstruktionen“	45
5. Analysemethode(n) und Datenkorpus	51
5.1. Analysemethode(n)	51
5.2. Datenkorpus	55
6. Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze als „Projektorkonstruktionen“ im gesprochenen Deutsch? – Eine empirische Analyse	56
6.1. KONSTRUKTIONSTYP I: unverbundener <i>wenn</i> -Satz als „einfacher“ A-Teil mit „einfachem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur	59
6.2. KONSTRUKTIONSTYP II: unverbundener <i>wenn</i> -Satz als „einfacher“ A-Teil mit „komplexem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur	71
6.3. KONSTRUKTIONSTYP III: unverbundener <i>wenn</i> -Satz als „komplexer“ A-Teil mit „einfachem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur	86
6.4. KONSTRUKTIONSTYP IV: unverbundener <i>wenn</i> -Satz als „komplexer“ A-Teil mit „komplexem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur	Fehler! Textmarke nicht definiert.
7. Schlussteil: Unverbundene <i>wenn</i> -Sätze im gesprochenen Deutsch als weiteres Mitglied in der Familie der „Projektorkonstruktionen“	110
Literaturverzeichnis	118

1. Einleitung

„Edited language in print may need standards of ‚correctness‘ to enhance clarity, consistency, esthetic qualities, etc. This is different from impromptu interactional language, which cannot be subjected to the same requirements. Such a language is functional, understandable, expressive and aesthetic on its own terms. It must be capable of accomodating to infinitely variable communicative situations.“

(LINELL 2005: 70)

Betrachtet man die unter (1)-(3) aufgeführten (gesprochensprachlichen) syntaktischen Konstruktionen¹, ist es auf den ersten Blick nicht verwunderlich, dass sie (vermutlich) einem Großteil – schriftsprachlich sozialisierter – deutscher Muttersprachler/innen als „ungrammatisch“, „unkorrekt“ oder schlichtweg „falsch“ erscheinen², würde man nach Abschluss des *wenn*-Satzes doch zunächst den Anschluss eines mit „dann“, „so“ oder einem finiten Verb eingeleiteten Folgesyntagmas erwarten.³

(1) AUTOSCHADEN (2007_05_07zoobesuch)⁴

Edith (E.) erzählt Anke (A.) über das spektakuläre Erlebnis einer entfernten Bekannten im Arnheimer Burgers Zoo, in welchem man mit seinem Auto durch ein großes Wildgehege fahren kann: Nachdem diese Bekannte während der Autofahrt das Fenster geöffnet hat, erscheint dort plötzlich der Rüssel eines Elefanten. Sie schließt das Fenster, was dazu führt, dass der erschrockene Elefant gegen das Auto tritt.

109 E: sie natürlich erst mal rIEsen PANik,=
110 =schEiße (.) das AUto kaputt,
111 und äh: [(.)] wie kommen wir hier WEG,
112 A: [ja:]

¹ Pfeile („→“) innerhalb der Transkriptausschnitte markieren im Folgenden das jeweilige sprachliche Phänomen bzw. die jeweilige syntaktische Konstruktion, die im Text diskutiert wird.

² Diese Tendenz wird schon aus einer von mir durchgeführten – freilich nicht repräsentativen – kleinen Befragung im Freundes-, Familien- und Bekanntenkreis deutlich: Mehr als zwei Drittel der insgesamt 30 (nicht-akademischen) Befragten deuteten die unter (1)-(3) vorgestellten Konstruktionen nach Vorlage als „ungrammatisch“, „unkorrekt“, „falsch“ oder versahen sie mit einem „Das kann man nicht sagen!“- oder „Geht nicht!“-Etikett.

³ Zum Beginn der Anschlussstruktur an den vorangegangenen *wenn*-Satz vgl. etwa die Ausführungen in der DUDEN-GRAMMATIK (2005: 1093): Neben der Möglichkeit des Einstiegs mit einem finiten Verb steht „[a]ls Korrelat zur Subjunktion [...] neben *dann* auch *so*“ (vgl. „Wenn Bäume in Gefahr sind zu sterben, (dann/so) produzieren sie ungewöhnlich viele Früchte.“). Zu der Bedeutung der Korrelate „dann“ und „so“ im Hinblick auf die Interpretation des vom *wenn*-Satz jeweils eröffneten Konditional- oder Temporalatzgefüges vgl. auch EISENBERG (1999/2001: 336) und speziell zu „so“ die interessanten Überlegungen REDDERS (1987).

⁴ Wenn nicht anders angegeben, entstammen dieses und alle folgenden Transkriptbeispiele dem in Kapitel 5.2. vorgestellten Datenkorpus. In einigen Fällen wurden die Transkripte von mir noch einmal überarbeitet, was die Abweichungen vom Originaltranskript erklärt. Die jeweils verwendeten Transkriptionskonventionen orientieren sich an dem „Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem“ (GAT) von SELTING et al. 1998.

113 E: un=die ham sich natürlich auch total erSCHROCKen und so;=
 114→ =ich mein (.) wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.)
 knAllt, (-)
 115 A: [ja]
 116→ E: das is schon ganz schön HEFTich und so.
 117 ja und sie (.) sie saßen dann da und, (-)
 118 ham (.)d' die war schon total am hEUlen=
 119 <<cresc> !SCHEIßE! (.) und jetzt is das AUto kaputt und so,

(2) KLEIDER (bb1-89n)

Die Big Brother-Bewohner/innen Sabrina, Andrea und Jürgen möchten einen weiteren, derzeit abwesenden Bewohner mit einem von der Regie vorgegebenen „Rollentausch“ überraschen. Zu diesem Zweck wird Jürgen als Frau verkleidet und dementsprechend geschminkt.

779 Sbr: SETZ dich mal bitte jetzt hin. (.)
 780 And: ((stöhnt)) (.)
 781 Jrg: die KETte. (-)
 782 And: <<pp> (...)> (2.98)
 783 ((räuspern))
 784→ Jrg: (aber) wenn isch FRAU wär,
 785→ isch würd im sommer NUR kleid tragen.
 786 das ist total SCHÖN (.) ANgenehm=[ey
 787 Sbr: [ja TU ich auch
 echt;(.)

(3) VERDATTELN (2006_03_26gefuehlsecht)

In der Radiosendung „Gefühlsecht“ unterhält sich der Astrologe Manfred mit dem Anrufer Sebastian über dessen Beziehungsprobleme: Sebastian berichtet über die sich häufenden Streitereien mit seiner Freundin, die wiederum aus seiner Eifersucht resultieren. Manfred verweist auf die günstige Sternkonstellation, unter der die Beziehung steht, und ermahnt Sebastian, dieses Glück nicht zu gefährden.

242 Man: TU dir sElbst ni' den gefALlen (.) und- (--)
 243 MACHT alles damit ihr zuSAMMen kommt;
 244 lasst die ZEIT ein bisschen laufen;
 245 es kAnn sein dass es noch etwas über ein JAHR dauert;
 246 bis bis alles geREgelt ist.
 247 Seb: [jo;
 248 Man: [aber es (.) es kAnn eine wundervolle beziehung werden; (-)
 249 Seb: erstmal ABwarten (.) und sEhen dass wir das;
 250 Man: ich sags ANdersrum;
 251 sebASTian;
 252→ wenn du die beziehung verDATtelst;
 253→ weil du jetzt meinst-
 254→ du musst hier und hier MECKern; (-)
 255 Seb: mhm,
 256→ Man: das wirst du dir NIE verzeihen.
 257 Seb: mh (-) glaub ich AUCh also-

Statt der für das normierte Schriftdeutsch gewöhnlichen syntaktisch integrierten Anschlussstruktur an den *wenn*-Satz (eingeleitet durch ein finites Verb oder ein resumptives „dann“ bzw. „so“) findet man hier, in Ausschnitten des gesprochenen Deutsch, Folgesyntagmen vor, welche jeweils „die Verbstellung eines unabhängigen Hauptsatzes aufweis[en]“ (GÜNTNER 1999: 209), syntaktisch also nur lose mit der

Vorgängerstruktur verbunden sind. Dies verdeutlicht ein Blick auf die topologische Einordnung:

Vorfeld	linke SK	Mittelfeld	rechte SK	Nachfeld
das	is	schon ganz schön HEFTlich und so.		
isch	würd	im sommer NUR kleid	tragen.	
das	wirst	du dir NIE	verzeihen.	

Einer Konstituente im Vorfeld folgt das finite Verb in der linken Satzklammer, eine Anzahl mehrerer Satzglieder im Mittelfeld und der Abschluss des Syntagmas durch einen (je nach morphosyntaktischer Beschaffenheit des Verbs optionalen und infiniten) Verbzusatz in der rechten Satzklammer.⁵

Wie dieser erste kurze Einstieg zeigt, lassen sich in der gesprochenen Sprache immer wieder syntaktische Strukturen vorfinden, die nicht mit jenen des Geschriebenen korrelieren, was dazu führt, dass diese sowohl von Laien, Sprachpfleger/innen als auch primär mit schriftsprachlichen Daten arbeitenden Sprachwissenschaftler/innen häufig als „ungrammatisch“ und „umgangssprachlich“ abgetan und der „saloppen, weniger gepflegten Alltagssprache“ zugerechnet werden.⁶ Eine, wenn nicht *die* Erklärung für eine solche Deutung liefert LINELL (2005) im Vorwort zu seiner vielgelesenen programmatischen Monographie über das *Written Language Bias in Linguistics*:

„There is a ‚written language bias‘ in the language sciences, particularly in linguistics. Within the discipline of linguistics, models and theories of language have been developed that are strongly dependent on long-time traditions of dealing with writing and written language.“⁷

Das gesellschaftliche Sprachbewusstsein war und ist – sowohl in wissenschaftlicher als auch nicht-wissenschaftlicher Hinsicht – bislang noch immer stark schriftsprach-

⁵ Zur topologischen Organisation von Verbzweitsätzen im Deutschen siehe detaillierter DÜRSCHIED (2003: 90ff.)

⁶ Siehe hierzu die Ausführungen von FIEHLER (2005: 1179) und von HENNIG (2001), die bei ihrer Untersuchung der Eignung verschiedener Grammatiken für den DaF-Unterricht mitunter danach fragt, inwieweit auch Gesprochenes berücksichtigt bzw. aus welchen Gründen dies abgelehnt wird.

⁷ Siehe hierzu auch SCHWITALLA (2003: 14), der Ähnliches konstatiert: „Von Anfang an dachten Philosophen und Sprachwissenschaftler eher an Geschriebenes als Gesprochenes, wenn sie über Sprache schrieben [...]“

lich geprägt (vgl. FIEHLER 2000: 23). Für die gesprochene Sprache hat diese Schriftbasiertheit, diese Omnipräsenz der Schriftsprache, dieses „Written Language Bias“ zwei nicht unproblematische Auswirkungen: Geht es um – wie FIEHLER (2005: 1187) sie nennt – grammatische „Korrektheitsvorstellungen“, so tritt „die geschriebene Sprache [...] als Zensor der mündlichen auf und erteilt ihr das Verdikt, sie sei unrein, unzureichend, negativ zu bewerten“ (EHLICH 1986:77f.). Dies hat zur Folge, dass von der Schriftnorm abweichende syntaktische Konstruktionen, wie es bei den in dieser Arbeit behandelten „unverbundenen *wenn*-Sätzen“⁸ der Fall ist, häufig als fehlerhaft gedeutet werden. Zum anderen wirkt sich diese konstatierte „Schrift-Fixierung“ (EHLICH 2006: 12) auch auf den sprachwissenschaftlichen Zugang zu Gesprochenem aus: So wurde und wird immer wieder versucht, die gesprochene Sprache mithilfe von Analyse- und Kategorieinstrumentarien zu erklären, welche ursprünglich allerdings für ihr geschriebenes Pendant konzipiert wurden (vgl. FIEHLER 2000: 35f.). Die Grammatikforschung und generell die Sprachwissenschaft beschäftigten sich lange Zeit – v. a. angetrieben durch strukturalistische Denksätze – mit der „Untersuchung [und Beschreibung] eines idealistischen grammatischen Systems“ (GÜNTNER 2000:37)⁹, eines „abstrakten System[s] normativ identischer Sprachformen“ (VOLOŠINOV 1929/75: 125).¹⁰ Sprache erfuhr in diesem Zusammenhang eine Idealisierung zu einem homogenen Gebilde, zu einer „Sprache als System“ (in Saussure'scher Terminologie: *langue*), von der man glaubte, sie existiere auch unabhängig vom konkreten alltäglichen Sprachgebrauch (vgl. GÜNTNER 2000:37). Ihr stellte man die gesprochene, im Alltag tatsächlich vorkommende Sprache als jene „im Gebrauch“ (*parole*), als (empirischen) „Abfalleimer“ (BALLMER 1976: 27) gegenüber (vgl. SCHLOBINSKI 1997: 9); diese Letztere musste sich – zieht man einen Analogieschluss zu den obigen strukturalistischen Annahmen – allein schon aufgrund ihrer Inhomogenität einer genaueren Analyse entziehen, ja eine

⁸ Diese Begrifflichkeit geht zurück auf GÜNTNER (1999).

⁹ Vgl. hierzu die Ausführungen EHLICHs (2006: 12) in dem Kapitel mit der programmatischen Überschrift „Grammatik der gesprochenen Sprache: Von den Paradoxien der Linguistik“; hier heißt es: „Die grammatische Technik ist eine zutiefst und von Anfang an auf das Geschriebene bezogene Herangehensweise an das Phänomen Sprache. [...] Eine auf das Geschriebene zugeschnittene Grammatik soll auf das Gesprochene – was nun? angewendet werden?“

¹⁰ So interessiert sich die Generative Grammatik bspw. für die „Grammatikkompetenz“ eines „idealen Sprechers“ mit einer „idealen Sprache“, also mit dem, „was ein Mensch prinzipiell [sprachlich hervorbringen] kann“, losgelöst von der „Performanz“, der tatsächlichen Sprachverwendung in konkreten Alltagssituationen (vgl. LINKE/NUSSBAUMER/ PORTMANN 2004: 104 u. 112).

solche gar überflüssig machen. Den eigentlichen Kern sprachwissenschaftlicher Untersuchungen bildeten somit schriftsprachliche Produkte, für welche man Analysemodelle und -kategorien entwickelte, die bis heute nach wie vor Bestand haben (vgl. FIEHLER 2005: 1178).

War die Auffassung, die geschriebene Sprache sei der untersuchenswerte(re) Gegenstand, auch nahezu allgegenwärtig, so gab es doch auch immer wieder Forderungen, die dem entgegenzuwirken versuchten und dafür plädierten – wie es etwa VOLOŠINOV (1929/75: 125f.) tat – der „lebendigen Redearbeit“, ja der „lebendigen Praxis der sozialen Kommunikation“ Beachtung zu schenken.¹¹ HARTMANN sprach sich Ende der 1970er Jahre für mehr „Realitätsbezug in Sprache und Grammatik“ (1979a: 360) aus, einhergehend mit der Forderung, sich der „konkrete[n] Sprachverwendungsrealität“ (1979b: 507) zuzuwenden.¹² Und gerade auch in der jüngeren Forschung wird immer wieder der Ruf nach mehr Praxisbezug laut: So plädiert GÜNTNER für eine „Sprachwissenschaft der lebendigen Rede“ (2003), eine „praxisorientierte Grammatiktheorie“¹³(2007a), und ORTNER/SITTA (2003: 57) formulieren in ihrem programmatischen Sammelband *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* stellvertretend für alle Beitragenden: „Wir wollen eine (Sprach-)Verhaltenslinguistik begründen.“

Jenen Forderungen zugrunde liegend ist die Ansicht, dass – wie EHLICH (2006: 16) schreibt – Sprache „in der Interaktion präsent [ist]. Sie bestimmt diese Interaktion, und die Interaktion bestimmt sie.“ Folglich ist es unmöglich, die Sprache aus ihrer „tatsächlichen, kontextbezogenen und lebensweltlich verankerten Verwendung“ (GÜNTNER 2003: 191) herauszulösen. Man geht davon aus, dass sich „sprachliche Formen und Funktionen [...] in der Kommunikation herausbilden, sedimentieren und transformieren, und folglich auch in der Interaktion selbst zu analysieren sind.“¹⁴ (GÜNTNER/IMO 2006: 1) Von dieser Perspektive aus betrachtet gilt

¹¹ Vgl. hierzu auch GÜNTNER (2003: 189).

¹² Zu einer Zusammenstellung und genaueren Diskussion der Thesen HARTMANNs siehe AUER (2003).

¹³ Das Fehlen einer solchen Grammatik für die gesprochene Sprache wird – EHLICHs (2006) grundsätzliche Bedenken ausgeklammert (vgl. Fußnote 9) – immer wieder von verschiedenen Sprachwissenschaftler/innen angemerkt, vgl. hierzu etwa DEPPERMAN (2006: 44): „Was jedoch weiterhin fehlt, ist eine umfassende Theorie der Grammatik der gesprochenen Sprache und mit ihr eine konsistente Beschreibungsebene, die an die spezifische Konstruktionsweise des Gesprochenen angepasst ist [...]“. Auch ÁGEL/HENNIG (2007: XVII) konstatierten erst jüngst ein noch immer vorhandenes „Theoriedefizit“.

¹⁴ Vgl. hierzu FORD/FOX/THOMPSON (2002: 6), die „grammar as an interactionally shaped phenomenon“ ansehen.

Grammatik „as a collection of crystalizations of linguistic routines“ (FORD/FOX/THOMPSON 2003: 120). Auch als „ungrammatisch“ und „fehlerhaft“ ge- deutete – jedoch frequent verwendete – syntaktische Konstruktionen der gespro- chenen Alltagssprache können somit nun nicht mehr länger unreflektiert in einen empirischen „Abfalleimer“ geworfen werden, sondern gelten vielmehr ebenfalls als routinisierte verfestigte Muster, die zur Lösung bestimmter kommunikativer Proble- me beitragen. Sie bilden – laut GÜNTNER (2006b: 175) – „rekurrente, konventionalisierte – ja grammatikalisierte – Ressourcen mit formalen und funktio- nalen Charakteristika, die von Interagierenden zur Ausführung spezifischer Aufga- ben eingesetzt werden“. ¹⁵ Auf diese Arbeit übertragen bedeutet dies, dass der Frage nachgegangen werden muss, welche spezifischen Aufgaben Interagierende mit der Verwendung unverbundener, vermeintlich „ungrammatischer“ *wenn*-Sätze in der konkreten Alltagsinteraktion zu lösen vermögen; so impliziert m. E. doch allein schon das Nebeneinander zweier verschiedener (syntaktischer) Optionen (verbun- dene, integrierte vs. unverbundene, nicht-integrierte *wenn*-Satz-Variante) in der gleichen syntaktischen Umgebung ein gewisses Mehr hinsichtlich verschiedener kommunikativer Funktionen: Warum sonst sollte eine stets auf „sprachliche Ökono- mie“ ¹⁶ abzielende Sprachverwendung mehrere Möglichkeiten entwickeln, Gleiches auszudrücken?

Dies zu zeigen bzw. zu erfragen wird im Wesentlichen das Ziel der vorliegenden Arbeit sein; mit den oben angedeuteten Leitfragen ist somit zugleich der inhaltliche Rahmen dieser Untersuchung abgesteckt: Zunächst geht es in Kapitel 2 darum, die Sicht traditioneller, meist schriftbasierter Grammatiken aufzuzeigen: Werden unver- bundene bzw. nicht-integrierte *wenn*-Sätze in Anbetracht der geschriebensprachlichen Ausrichtung überhaupt erwähnt? Wenn ja, welche kommu- nikativen Funktionen werden mit ihrer Verwendung in Verbindung gebracht? In Ka- pitel 3 gilt es, einen Blick in die Forschungsliteratur „fernab grammatischer Darstel- lungen“ zu werfen: Welchen Einblick gewährt sie in die Funktionsweise dieser häufig als „fehlerhaft“ gedeuteten syntaktischen Konstruktion? Auf Basis der in diesem Ka-

¹⁵ Vgl. hierzu SCHÜTZ/LUCKMANN (1975: 120): „Routiniertes Wissen und die damit verbunde- nen automatisierten Tätigkeiten gelten als absolut vertraut, fraglos durchführbar bzw. an- wendbar und können deshalb als selbstverständliche, jederzeit griffbereite Elemente in die Lösung spezifischer Probleme einbezogen bzw. als fraglose ‚Mittel zum Zweck‘ in die Ver- wirklichung offener Handlungsentwürfe eingebaut werden.“

¹⁶ Vgl. hierzu MOSER (1970: 9), der bei der „Entwicklung von Neuem in der Sprache“ von dem „Streben nach Einsparung sprachlicher Mittel und nach besserer Ausnutzung sprachli- cher Mittel“ ausgeht.

pitel gewonnenen Erkenntnisse wird in Kapitel 4 eine genauere Eingrenzung bzw. Präzisierung der Fragestellung vorgenommen, die bestimmte, für die gesprochene Sprache charakteristische Aspekte der Zeitlichkeit systematisch zu berücksichtigen versucht. Der Grundstein für den in Kapitel 6 folgenden Hauptteil dieser Arbeit, der sich zum Ziel setzt, sich den aufgeworfenen Fragen in empirischer Hinsicht, d. h. auf Grundlage der Analyse realer Sprachdaten, zuzuwenden, wird mit einem knappen Methodenteil in Kapitel 5 gelegt. Dieser informiert über das herangezogene Datenkorpus und die Vorgehensweise bzw. Methodik bei der Analyse des sprachlichen Materials. Im Schlussteil dieser Arbeit, in Kapitel 7, werden die Analyseergebnisse der Untersuchung zusammengefasst, die Erkenntnisse der Untersuchung in einen größeren Forschungszusammenhang eingeordnet, und es wird ein kurzer Ausblick auf ein Aufgabengebiet gegeben, welches für die zukünftige Forschung eine bedeutende Rolle spielen könnte.

2. Unverbundene *wenn*-Sätze in den traditionellen und neueren Grammatiken

„Grammatiken aber beschäftigen sich nur mit dem, was in einer Sprache zulässig ist [...]. Eine Grammatik handelt eben nur von Dingen, die man richtig oder falsch machen kann.“

(MACHEINER 1998: 7)

Zu Beginn dieser Arbeit wird nun der herkömmliche Weg bei der Analyse gesprochensprachlicher Konstruktionen besprochen: So gilt es zunächst, den Blick traditioneller und neuerer Grammatiken zum betreffenden sprachlichen Phänomen einzuholen und zu überprüfen, welche Erkenntnisse daraus für die spätere eigene Analyse gewonnen werden können. Ist das sprachliche Phänomen der unverbunden verwendeten *wenn*-Sätze den unterschiedlichen Grammatiken geläufig? Ist dies der Fall, muss einen Schritt weiter gegangen und die Frage nach den kommunikativen Funktionen gestellt werden: Aus welchem Grunde verwenden Interagierende diese syntaktische Konstruktion? Welche spezifischen kommunikativen Aufgaben lassen sich mit ihrer Verwendung lösen? Zu diesem Zweck erscheint es mir sinnvoll, die konsultierten Grammatiken chronologisch – beginnend mit den ältesten – abzuhandeln, da somit etwaige Bezüge – sowohl in differenzierender als auch übereinstimmender Hinsicht – untereinander einfacher hergestellt werden können: Werden Er-

kenntnisse aus älteren Grammatiken in den neueren wieder aufgegriffen? Inwiefern werden sie modifiziert und aus welchem Grunde? Diesen Leitfragen wird in diesem Kapitel nun weiter nachzugehen sein.

Schon in der *Neuhochdeutschen Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache* von **BLATZ** (1900) lassen sich erste – jedoch der Schriftsprache entnommene – Beispiele für das Vorhandensein einer losen syntaktischen Verknüpfung zwischen dem *wenn*-Satz und dem darauf folgenden Syntagma vorfinden. Im Kapitel „Der einfach zusammengesetzte Satz“ taucht unter der Abhandlung von Temporalsätzen neben zahlreichen – aus der Literatur entnommenen – prototypischen Beispielen (Anschluss des Folgesyntagmas durch „dann“, „so“ oder ein finites Verb) wie etwa „Wenn die Morgenröte erwacht, dann preisen sie mich (den Engel des Schlafes) als ihren Wohlthäter“ auch das folgende auf: „Wenn die Abendglocke hallt, da red' ich, Herr, mit dir“ (BLATZ 1900: 1034). Im Vergleich zu dem vorherigen Beispiel zeichnet sich das letzte durch seine Unverbundenheit zwischen *wenn*-Satz und Folgestruktur aus, beginnt das Folgesyntagma doch mit „da“ statt mit einem der erwarteten prototypischen Anschlüsse. Für diesen syntaktischen Sonderfall¹⁷ bietet BLATZ bedauerlicherweise aber keine gesonderte Erklärung, sondern subsumiert es lediglich unter die klassische Temporalsatz-Deutung, die er auch für die anderen als zutreffend erachtet: „Die Handlung des Temporalsatzes ist gleichzeitig mit der des Hauptsatzes. Der Temporalsatz bezeichnet alsdann den gleichzeitigen Zeitpunkt oder die gleichzeitige Zeitdauer.“¹⁸ (1900: 1032)

Etwas mehr Aufschluss geben könnte, so lässt sich vermuten, ein Blick in die grammatische Abhandlung *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung* von **BEHAGHEL** (1928), war dieser doch der erste Sprachwissenschaftler, der sich (Ende des Jahres 1899) mit den Unterschieden zwischen gesprochener und geschriebener Sprache auseinandergesetzt hat und der immer wieder als einer der Vorläufer für die heutige Beschäftigung mit gesprochener Sprache genannt wird (vgl. SCHWITALLA 2003: 18). Zwar lassen sich in BEHAGHEL'S Darstellung Beispiele finden, in welchen jene *wenn*-Sätze als unverbunden klassifiziert werden können (etwa

¹⁷ Von einem syntaktischen Sonderfall zu sprechen ist m. E. insofern gerechtfertigt, als das o. g. Beispiel unter den von BLATZ zahlreichen anderen genannten das einzige ist, welches nicht einen der prototypischen Anschlüsse aufweist.

¹⁸ In seinen Ausführungen zum „Konditionalis“ (BLATZ 1900: 533) lassen sich ausnahmslos Beispiele für prototypische Satzanschlüsse an den *wenn*-Satz vorfinden.

in „wenn der abt die würffel tragt, die prueder spilen all hin nach“ (1928: 344)), doch entstammen diese nicht dem Gesprochenen, sondern der älteren Literatur. Zudem wird ihr syntaktischer Sonderstatus als solcher nicht erkannt (oder zumindest nicht erwähnt); sie erscheinen zwischen lauter prototypischen Beispielen, in denen die Folgestruktur zumeist mit dem resumptiven „so“ (etwa „wenn aber kommen wird das volkomen, so wird das stückwerk auffhören“ (1928: 343)) oder einem finiten Verb (etwa „wenn du so fortmachst, hat sie dich in vier Wochen im Sack“ (1928: 344)) beginnt. Infolgedessen fehlt auch ein Hinweis auf eine mögliche kommunikative Funktion dieser spezifischen Konstruktionen. In einem später publizierten Aufsatz über den *Nachsatz* gibt BEHAGHEL (1929: 402, zitiert nach GÜNTNER 1999: 212) jedoch einen Hinweis auf den etymologischen Ursprung dieser „nicht-integrierte[n] Satzstellung“: So geht diese „zurück auf solche conditionale und concessive verbindungen, wo der conjunctionslose vordersatz ursprünglich ein selbständiger fragesatz oder wunschsatz war“.¹⁹

Die bis zu diesem Zeitpunkt detaillierteste Beschreibung und Deutung liefert die *Deutsche Grammatik* ERBENS (1972). In Zusammenhang mit den Erläuterungen bzgl. der Verbindung zwischen Glied- und Hauptsatz schreibt ERBEN (1972: 297): „Es kann jedoch auch [...] der *N a c h s a t z* syntaktisch unbeeinflusst bleiben und die *N o r m a l s t e l l u n g* eines selbständigen Aussagesatzes (bzw. einer rhetorischen Ergänzungsfrage) aufweisen.“ Als Beispiele, in denen ein *wenn*-Satz als „Vordersatz“ erscheint, werden etwa erwähnt: „Wenn du kein Recht hast, Minime und Ridicule grüßen zu lassen, wer hätte es dann?“ und „Sie fühlte: wenn sie den brennenden Herd scharf anblickte – er würde leiser brennen“. In beiden Fällen hat man es mit einer syntaktisch nur lose vorhandenen Anbindung zwischen dem Vorlauf- und dem Folgesyntagma zu tun, im ersten Fall mit einem selbständigen Ergänzungsfragesatz, im zweiten mit einem ebenfalls selbständigen Aussagesatz als Nachsatz. Entstammen beide Beispiele auch dem Geschriebenen, der damaligen Belletristik, so ist es jedoch wichtig zu erwähnen, dass ERBEN einer der ersten Grammatiker ist, der das Phänomen hinsichtlich seiner kommunikativen Funktion zu deuten versucht: „Dadurch erhalten Vorder- und Nachsatz des Gefüges mehr Eigen-

¹⁹ Nach GÜNTNER (1999: 212) tauchen derartige Konstruktionen in der gesprochenen Sprache allerdings äußerst selten auf, für das Geschriebene hingegen nennt sie ein einer Tageszeitung von 1994 entstammendes Beispiel: „Hätte er zugunsten Hamm-Brüchers zurückgezogen 1994, es hätte die FDP zerrissen und Kandidat Scharping das Signal gebracht, dessen entbehrend er schließlich scheiterte.“

ständigkeit und Nachdruck, verstärkt durch Pausenmarkierung der ‚Fuge‘ und pronominale Wiederaufnahme im Nachsatz [...].“ Interessant ist hier sicherlich auch ein implizit angedeuteter Zusammenhang zum Gesprochenen, wird hier doch von einer „Pausenmarkierung“ zwischen dem Vorlauf- und Folgesyntagma gesprochen, welche sich bspw. auch in den Beispielen (1) AUTOSCHADEN und (3) VERDATTELN aus der Einleitung nachweisen lassen. Neben den bereits erwähnten Aspekten macht ERBEN (1972: 297) im Hinblick auf die syntaktische Unabhängigkeit des Nachsatzes zudem die Beobachtung, dass „[b]esonders nach eingeleiteten und uneingeleiteten Konzessivsätzen, die irrelevante Möglichkeiten einräumen“, „Sprecher gern zur Normalstellung über[gehen]“. Hierfür nennt er folgendes Beispiel: „Wenn es auch kein geschichtliches Ereignis geworden ist, ein Ereignislein war es doch“. Leider folgt dieser interessanten Beobachtung keine weitere Erklärung.

Eine qualitativ neue Erkenntnis in die Diskussion um das Phänomen bringt **ENGEL** (1988: 273) in seiner *Deutsche[n] Grammatik*.²⁰ Er geht davon aus, dass es sich bei Satzgefügen wie „Wenn ich offen sein darf: Er ist eine Niete.“ und „Wenn Sie sich noch erinnern: Sie redete immer so schnell.“ nicht um „Konditionalgefüge im üblichen Sinne“ handelt. Der *wenn*-Satz nennt – wie es bei prototypischen Konditionalsätzen der Fall ist²¹ – hier nicht die Voraussetzung für das Eintreten der Aussage des Folgesyntagmas: Die Qualifikation einer dritten Person als „Niete“ ist eben nicht mit der Tatsache verknüpft, dass man seine Meinung „offen“ kundtun darf; ebenso im zweiten Beispiel, in welchem die Erinnerungsgabe der einen Person nicht als Bedingung für das schnelle Reden einer anderen Person gelten kann. ENGEL (1988: 273) geht von einem illokutionären Bezug jener *wenn*-Sätze aus, die eine solche syntaktische Bauweise zur Folge haben: „Werden derartige illokutionsbezogene wenn-Sätze vorangestellt, so wird im folgenden Obersatz häufig das Vorfeld eigens besetzt [...].“ Es handelt sich um Konstruktionen, die – so ENGEL weiter –

²⁰ Inwiefern die im Folgenden referierte Erkenntnis von ENGEL selber stammt, lässt sich abschließend nicht beurteilen, fehlen an jener Stelle seiner Grammatik doch die bibliographischen Verweise, die Rückschlüsse auf etwaige andere Schöpfer/innen ziehen lassen. In den untersuchten Grammatiken begegnet mir der Aspekt jedoch erstmalig hier.

²¹ Vgl. hierzu auch GÜNTHER (1999: 214): „Logisch betrachtet wird ein (prototypischer) Konditionalsatz als eine Beziehung zwischen zwei Propositionen (der Protasis (p) [= dem *wenn*-Satz] und der Apodosis (q) [= dem Folgesyntagma]) definiert, wobei entweder p und q wahr, p falsch und q wahr, oder aber p und q falsch sein können. Logisch ausgeschlossen ist lediglich die Möglichkeit, dass p wahr und q falsch ist (...).“ In den folgenden Beispielen ENGELS ist der Wahrheitsgehalt der Aussage, der durch die jeweilige Apodosis vollzogen wird, unabhängig von jenem, der in der jeweiligen Protasis zugrunde gelegt wird; dies rechtfertigt seine Sicht, von „unüblichen“ Konditionalen zu sprechen.

dadurch „durchschaubarer“ werden, wenn man ihnen einen „ausgesparte[n] Satz“ zugrunde legt: So hätte man im ersten Beispiel ein „möchte ich sagen“ zu ergänzen („Wenn ich offen sein darf, *möchte ich sagen*: Er ist eine Niete.“) und im zweiten ein „werden Sie mir bestätigen“ („Wenn Sie sich noch erinnern, *werden Sie mir bestätigen*: Sie redete immer so schnell“). Geht ENGEL in seinen Ausführungen zwar von einem bestimmten „Illokutionsbezug“ dieser syntaktisch nicht-integrierten *wenn*-Konstruktionen aus – und nimmt damit implizit Stellung zu der Frage nach einer bestimmten kommunikativen Funktion –, erfährt dieser von ihm jedoch leider keine weitere Präzisierung, bspw. inwiefern es gerechtfertigt ist, von einem solchen zu sprechen. Interessant wäre hier die Beantwortung der Frage, wie genau ein solcher Bezug zur Illokution geartet ist.

Betrachtet man die Ankündigungen von ZIFONUN et al. (1997) zu Beginn ihrer dreibändigen *Grammatik der deutschen Sprache*, der IDS-Grammatik, so lässt sich vermuten, dass man zum Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze in puncto Verwendungsweisen im Gesprochenen hier fündig werden könnte, stellt diese Grammatik – schon von ihrer *expressis verbis* geäußerten Zielsetzung – doch ein Novum unter den bisherigen ihrer Art dar: So betonen die Autor/innen, dass die „Standardsprache in ihrer schriftlichen und mündlichen Ausprägung“ (ZIFONUN et al. 1997: 2) Untersuchungs- bzw. Beschreibungsgegenstand ihrer Arbeit sein soll. An gleicher Stelle versichern sie, auf „eine Vielzahl von Phänomenen eingegangen [zu sein], deren Erklärung an Merkmale von Mündlichkeit und Sprechsituation gebunden ist.“ Und tatsächlich setzen die Autor/innen ihre Ankündigung zumindest teilweise in die Tat um, liefern sie doch ein Kapitel, welches sich mit eben jener „Vielzahl von Phänomenen“ beschäftigt, „das mit 500 Seiten so lang ist wie manch andere Gesamtdarstellung der deutschen Grammatik“ (HENNIG 2001: 199). Allerdings – so stellt HENNIG (2001: 200) in ihrer Untersuchung verschiedener deutscher Grammatiken als Hilfsmittel im Fremdsprachenunterricht weiter fest – beschränken sich die Ausführungen der Autor/innen zur gesprochenen Sprache auch auf eben jenes eine Kapitel [namentlich: *Zur Grammatik von Text und Diskurs*], während „in anderen Kapiteln in der Regel Verweise auf die gesprochene Sprache [unterbleiben].“ Wie sieht es nun mit der Behandlung des in dieser Arbeit thematisierten gesprochensprachlichen Phänomens der unverbunden verwendeten *wenn*-Sätze aus? Wo finden sie – wenn überhaupt – Berücksichtigung? Interessant ist, dass dieses Phänomen zwar erwähnt wird, jedoch nicht in dem oben erwähnten Kapitel zur

gesprochenen Sprache. Hier hat man es tatsächlich mit jenem Sonderfall zu tun, dass es in dem sonst stark schriftsprachebasierten Kapitel „Subordinierte und koordinierte Strukturen“ vorzufinden ist. ZIFONUN et al. (1997: 2290) nennen die folgenden beiden Beispiele, die – interpretiert man u. a. die in der späteren Erklärung auftauchende Bezeichnung „Sprecher“ – dem Gesprochenen entnommen sind bzw. jenes zumindest repräsentieren sollen: „Wenn du es genau wissen willst, ich habe nicht an der Sitzung teilgenommen.“ und „Wenn dir das Benzin ausgegangen ist, die Tankstelle ist unten an der Ecke“. Jene Beispiele subsumieren die Autor/innen unter die Klasse der „moduskommentierenden“ *wenn*-Sätze: „Bei moduskommentierenden *wenn*-Sätzen [...] liegt ein deduktiver Schluß zugrunde. Moduskommentierende *wenn*-Sätze in Aussagesatzgefügen [...] können nicht als Basis von Inferenzen fungieren.“ (ZIFONUN et al. 1997: 2290) Diese Argumentation deckt sich weitgehend mit jener von ENGEL (1988), so geht auch die IDS-Grammatik davon aus, dass der *wenn*-Satz (auch „Antezedens“ genannt; zu der Terminologie vgl. etwa EISENBERG 1999/2001: 331) hier nicht die Bedingung für das Eintreten des Folgesyntagmas (auch „Konsequens“ genannt, zur Terminologie vgl. ebd.) nennt: Die Tankstelle etwa befindet sich – aus Sicht des/der Sprechers/in in dem obigen Beispiel – in jedem Fall „unten an der Ecke“, unabhängig von der Tatsache, ob dem/der Zuhörer/in das Benzin ausgegangen ist. Die von ZIFONUN et al. (1997: 2290) dazugehörige Erklärung lautet: „Vielmehr gilt das Konsequens aus Sicht des Sprechers ohnehin, unabhängig davon, ob das Antezedens der Fall ist. Der Sprecher formuliert keine Regularität, sondern mit seinem Moduskommentar einen Hinweis darauf, unter welchen Bedingungen die Hauptaussage aus seiner Sicht relevant werden kann [...]“. In beiden Fällen ist zudem – was somit den oben erwähnten „deduktiven Schluß“ erklärt – eine Paraphrasierung möglich, die diese Relevanz zum Ausdruck bringt: „Ich sage das [= ich habe nicht an der Sitzung teilgenommen] für den Fall, daß du es genau wissen willst.“ und „Ich sage das [= die Tankstelle ist unten an der Ecke] für den Fall, daß dir das Benzin ausgegangen ist.“²² Wenn die Besonderheit des syntaktischen Anschlusses der Folgestruktur an den *wenn*-Satz von den Autor/innen auch als solche bei der Beschreibung des Phänomens nicht explizit erwähnt wird, so

²² Wie auch schon ERBEN (1972) zuvor geht auch die IDS-Grammatik davon aus, dass diese *wenn*-Sätze ebenfalls vor einem Folgesyntagma erscheinen können, welches als Frage realisiert wird: „Wenn ich fragen darf, haben Sie sich überhaupt angemeldet?“ (ZIFONUN et al. 1997: 2290). Eine Paraphrasierung analog zu den obigen beiden ist – so die Autor/innen – auch hier möglich: „Ich frage Sie das [= haben Sie sich überhaupt angemeldet?], wenn ich fragen darf.“

kommt der IDS-Grammatik doch das Verdienst zu, mit dem Hinweis auf den „Moduskommentar“ und dessen Erläuterung einen Beitrag zur Untersuchung der kommunikativen Funktionen dieser syntaktischen Strukturbesonderheit geleistet zu haben, was bei den bisherigen Grammatiken bisher kaum – zumindest nicht in dieser Detailtreue – der Fall war. Interessant ist nun die Frage, ob und inwieweit diese Erkenntnisse von jüngeren Grammatiken wieder aufgenommen werden: Erfahren diese Erkenntnisse noch Modifikationen oder Erweiterungen? Werfen wir hierzu den Blick in weitere Grammatiken jüngeren Erscheinungsdatums.

In **EISENBERGS** (1999/2001) *Grundriß der deutschen Grammatik* fehlt erstaunlicherweise jegliche Darstellung des Phänomens. Trotz einer ca. achtseitigen Behandlung der deutschen „Konditionalsätze“ (EISENBERG 1999/2001: 331-338) und einer ca. zehn Seiten umfassenden Darstellung der „Kausale[n] und temporale[n] Konjunktionalsätze“ (ebd.: 322-331), den primären Vorkommenskontexten von *wenn*-Sätzen, lassen sich keine Beispiele vorfinden, in welchen diese in unverbundener, nicht-integrierter Form realisiert werden.²³ Ein möglicher Erklärungsansatz hierfür wäre – mit HENNIG (2001: 134f.) – darin zu sehen, dass die Eisenberg-Grammatik „eine Grammatik des geschriebenen Deutsch“ ist; zwar gibt es Aspekte des Gesprochenen (etwa die bekannte Diskussion um *weil* mit Hauptsatzstellung; GÜNTNER 1993), die von EISENBERG aufgegriffen werden, „an vielen anderen Stellen aber werden typisch gesprochene Erscheinungen nicht erwähnt“ (HENNIG 2001: 135).²⁴ Dies geht ebenfalls zu Lasten der unverbundenen *wenn*-Sätze, welche, wie die Darstellung der bisherigen Grammatiken zeigt, in der Schriftsprache – im Vergleich zur prototypischen syntaktisch-integrierten Realisierung dieser Konstruktionen – allein von der Frequenz der erwähnten Beispiele her zu urteilen nur ein stiefmütterliches Dasein fristen.²⁵

Trotz der Zielsetzung, die „beiden Kommunikationskanäle des Mündlichen und Schriftlichen gleichrangig zu berücksichtigen“ (HENNIG 2001: 187), bietet **WEINRICHS** (2005) *Textgrammatik der deutschen Sprache* eine primär schrift-

²³ Selbst die Überprüfung der einzelnen „wenn“-Vorkommen, die im Wortregister erwähnt werden, führte zu keinem Fund.

²⁴ Dass diese Erklärung allenfalls hin- und nicht ausreichend ist, zeigt der Blick auf die bisher untersuchten Grammatiken: Auch jene waren primär schriftsprachlich ausgerichtet, thematisierten dieses Phänomen – wenn auch in unterschiedlicher Breite – allerdings trotzdem.

²⁵ Selbige Argumentation ließe sich etwa auch für HENTSCHEL/WEYDTS (2003) *Handbuch der deutschen Grammatik* anführen. Auch in dieser primär schriftsprachlich ausgerichteten Darstellung fehlen Hinweise auf das Vorkommen dieser Konstruktion sowohl im schrift- als auch gesprochensprachlichen Kontext.

orientierte Darstellung der grammatischen Verhältnisse des Deutschen, in welcher „Aussagen zur gesprochenen Sprache äußerst selten zu finden [sind]“ (HENNIG 2001: 188). Die Hinweise zu der – wie WEINRICH (2005: 740) es bezeichnet – „selte[n] Variante der Normalstellung“ von *wenn*-Sätzen finden sich hier nicht etwa in dem eigens der gesprochenen Sprache gewidmeten Kapitel „Syntax des Dialogs“, sondern im Kapitel zur „Syntax der Junktion“, welches vermehrt der Schriftsprache entnommene Beispiele zum Gegenstand hat. Im Gegensatz zu einigen anderen der oben dargestellten Grammatiken erkennt WEINRICH die „Besonderheit“ (2005: 739) dieses Phänomens und nennt folgendes Beispiel: „wenn ich morgen in der Lotterie gewinnen würde, ich gäbe dir bestimmt die Hälfte ab“ (2005: 739). Trotz seiner schon oben dargestellten Erkenntnis, es mit einer „seltenen Variante der Normalstellung“, einer „Besonderheit“, zu tun haben, bleiben seine Erläuterungen hierzu allerdings recht oberflächlich und beschränken sich auf eine rein generalisierende Beobachtungsbeschreibung: „Konditionale Junktionen lassen bei vorangestelltem Adjunkt überdies die Besonderheit zu, daß die nachgestellte Basis mit dem Subjekt beginnen kann.“ (WEINRICH 2005: 739f.) Hinweise bzgl. einer etwaigen kommunikativen Funktion dieser Konstruktionen fehlen auch hier. Abschließend festzuhalten bleibt aber, dass WEINRICH – und damit ist er nahezu der Einzige der bisher dargestellten Grammatiker/innen – eine topologische Einordnung dieser syntaktisch nicht-integrierten *wenn*-Konstruktion vornimmt, so geht er von einer „doppelten Vorfeldbesetzung“ aus, die zum einen „durch das vorangestellte *wenn*-Adjunkt und außerdem durch das Subjekt *ich* vor restriktivem Konjunktiv“ (2005: 740) realisiert wird.

HELBIG/BUSCHA (2005) eröffnen in ihrer *Deutsche[n] Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht* einen weiteren Blickwinkel auf das Phänomen: Wurden die unverbundenen *wenn*-Sätze bislang meist in Zusammenhang mit der Beschreibung von Konditional- und/oder Temporalsätzen erwähnt, stellen die Autoren hier eine enge Verbindung zwischen jenem Vorkommen und dem Gebrauch von Konzessivkonstruktionen her, was sie an folgenden (ebenfalls der Schriftsprache entnommenen²⁶) Beispielen zu illustrieren versuchen: „Wenn er auch krank war, er kam immer zur Arbeit.“ bzw. „Wenn er auch krank war, immer kam er zur Arbeit.“

²⁶ Diese Konzentration auf die Schriftsprache erklären die Autoren wie folgt: „Zum Wesen einer Grammatik für den Fremdsprachenunterricht gehört auch, dass sie die Norm der Standardsprache (Schriftsprache) beschreibt und nicht die Sprache spezifischer Textsorten oder die verkürzte (elliptische) Sprache in bestimmten kommunikativ-situativen Verwendungen, die für den Ausländer erst auf der Basis der Normsprache verständlich werden.“ (HELBIG/BUSCHA 2005: 18) Vgl. hierzu auch HENNIG (2001: 104).

(2005: 577) oder „Wenn die Arbeit auch schwer war, sie musste doch geschafft werden.“ (2005: 567). In allen drei Fällen zeichnet sich der *wenn*-Satz in Ermangelung der fehlenden prototypischen Marker des Folgesyntagmas nicht nur durch seine syntaktische Desintegration aus, sondern beinhaltet ebenfalls die Partikel „auch“. Dies veranlasst die Autoren zu der folgenden generalisierenden Deutung: „Wenn der NS [= Nebensatz] als Vordersatz ein Konzessivsatz mit der Partikel *auch* ist [...], steht im folgenden HS [= Hauptsatz] nicht das finite Verb, sondern das Subjekt oder ein anderes nichtverbales Satzglied an erster Stelle [...]“ (HELBIG/BUSCHA 2005: 577). Fassen HELBIG/BUSCHA (2005: 576) dies zwar durchaus als eine „Ausnahme“ von der klassischen Wortstellung²⁷ des Hauptsatzes in Satzgefügen auf und erkennen somit den von der prototypischen Form abweichenden Status dieser Konstruktion, so thematisieren sie spezielle Verwendungsbedingungen jedoch nicht weiter.

Bevor nun die Arbeitsergebnisse dieser überblickartigen Darstellung der Grammatiken kurz zusammengefasst werden, gilt es abschließend noch einen Blick in die – in wissenschaftstheoretischer Hinsicht nicht immer unumstrittene, aber als Nachschlagewerk von Laien meist zuerst herangezogene – *DUDEN-Grammatik* (2005) zu werfen und ihre Sicht zum gesprochenen sprachlichen Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze einzuholen. Beinhaltet die neueste Auflage dieser Grammatik nun auch erstmalig in ihrer Geschichte ein – von Reinhard Fiehler geschriebenes – Kapitel zur gesprochenen Sprache²⁸, finden sich Hinweise auf ein Vorkommen dieser syntaktischen Konstruktion doch im deutlich schriftbasierte(re)n Kapitel „Der Text“ unter dem Stichwort „Kohäsion im Text“/„Konditionale Konnektoren“. Nach einer Abhandlung der prototypischen (syntaktischen) Erscheinungsformen von mit *wenn* eingeleiteten Konditionalsätzen findet man hier die Information, dass Konditionalität in metadiskursiver Hinsicht „eine große Rolle“ (DUDEN-GRAMMATIK 2005: 1095) spielt,

²⁷ Die klassische Wortstellung des Hauptsatzes in Satzgefügen, in welchen der Nebensatz den Vordersatz bildet und dem Hauptsatz somit vorausgeht, manifestiert sich darin, dass der Hauptsatz (als Nachsatz) mit dem finiten Verb einsetzt, da der Nebensatz „als Äquivalent für ein Satzglied aufgefasst wird“ (und Letzterer somit also das Vorfeld besetzt und das erwähnte finite Verb des Hauptsatzes in diesen Fällen in die linke Satzklammer einzuordnen ist) (vgl. HELBIG/BUSCHA 2005: 576).

²⁸ Der (geringe) Stellenwert, der der gesprochenen Sprache in dieser traditionell schriftbasierten Grammatik eingeräumt wird, lässt sich allein schon aus quantitativen Gesichtspunkten ableiten; so umfasst dieses Kapitel gerade einmal ca. 80 Seiten, was – gemessen an dem Gesamtumfang des Werkes mit ca. 1250 Seiten – sehr gering ist. Von einer ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ dahingehend sprechen zu können, dass detailgetreue Analysen dieses Gegenstands vorliegen, ist nicht möglich. Fiehlers Darstellung beschränkt sich – in Anbetracht des geringen ihm zur Verfügung stehenden Platzes – auf die Beschreibung einiger weniger typisch gesprochenen sprachlicher Phänomene (etwa „Operator-Skopus-Strukturen“, „Abhängige Verbzweitkonstruktionen“, „Expansionen“ oder auch „Ellipsen“).

und es werden Beispiele wie die folgenden genannt: „Wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten, (...)“, „Wenn ich mich nicht irre, (...)“ oder „Wenn Sie sich erinnern, (...)“. Forscht man nun genauer nach, was die DUDEN-GRAMMATIK unter „Metadiskursivität“ explizit versteht, erhält man eine weitergehende Erklärung: „Metadiskursive Elemente liegen vor, wenn der Text die Ebene des Diskurses behandelt. Dann werden Sender, Empfänger oder ihre kommunikativen Absichten zum Thema.“ (2005: 1069) Setzt man diese Erklärung in Bezug zum Hinweis, dass „[v]iele Aussagen mit metadiskursivem Bezug [...] zu einer Äußerung als Parenthesen eingeschoben vor dem vollständigen Satz [stehen], auf den sie sich beziehen“ (2005: 1085), erhält man nahezu erstmalig in einer grammatischen Darstellung ein Bild, welches sowohl über Form als auch Funktion dieser syntaktisch besonderen Struktur der unverbundenen *wenn*-Sätze in dieser Detailtreue informiert: Formal gesehen hat man es hier mit (Teil-)Sätzen zu tun, die „vor dem vollständigen Satz“ stehen, syntaktisch also als nicht-integriert gelten können, funktional werden sie „metadiskursiv“ eingesetzt, wenn es also darum geht, den/die Sprecher/in, den/die Hörer/in oder aber deren kommunikative Absichten zum Gesprächsgegenstand zu machen.²⁹

Der chronologische Überblick über die hier aufgeführten Grammatiken verdeutlicht, dass das Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze – wenn auch in keinem Fall unter ebendieser Terminologie – den einzelnen Grammatiker/innen seit BLATZ (1900) durchaus bekannt war³⁰: Gerade in den älteren Grammatiken (BLATZ 1900 und BEHAGHEL 1928) finden sich immer wieder Beispielsätze, die dieses Phänomen repräsentieren; was jedoch größtenteils fehlt, ist eine adäquate, auf jene Beispiele zugeschnittene Erklärung. Zum Teil erscheinen jene Sätze kommentarlos eingereiht unter zahlreichen anderen Beispielen, die zumeist unter dem Aspekt des zusammengesetzten Satzes und der konditionalen bzw. temporalen Verhältnisse des Deut-

²⁹ Nicht vergessen werden darf ebenfalls der von der DUDEN-GRAMMATIK (2005: 1095) an anderer Stelle erwähnte, jedoch implizite – weil nur durch ein Beispiel, nicht aber durch eine explizite Erklärung vollzogene – Hinweis auf den Zusammenhang der Unverbundenheit mit Konzessivität, wie er auch bei HELBIG/BUSCHA (2005) zu finden ist: „Und wenn es noch so im Trend liegt, Frauen mit schmalen Lippen sollten niemals helles Rot oder sehr dunkle Farben auftragen, das kann schmalen Lippen einen gemeinen Zug geben.“

³⁰ Was dagegen in jeder der hier behandelten Grammatiken fehlt – eine Ausnahme bilden hier die Ausführungen BEHAGHEL'S (1929) –, ist ein Hinweis darauf, dass dieses Phänomen der unverbundenen Satzverknüpfung diachron betrachtet kein wesentlich neues ist, sondern gar zuerst vorzufinden war: So stellen KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988: 107) fest, dass sich in den germanischen Sprachen erst eine Entwicklung „from non-integrative via resumptive to integrative word order“ vollzog, integrierte Strukturen also die nicht-integrierten im Laufe der Zeit ablösten. Zu den verschiedenen Gründen für diese Entwicklung vgl. HORACEK (1957, zitiert nach KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 107).

schen behandelt werden. Neben den Grammatiken, die die Kenntnis dieses Phänomens durch die bloße Nennung von Beispielen verdeutlichen, stehen solche, die sich auf eine Beschreibung ihrer Beobachtung spezialisieren (WEINRICH 2005 und HELBIG/BUSCHA 2005): So wird hier hervorgehoben, dass derartige *wenn*-Sätze syntaktisch gesehen dahingehend einen Sonderstatus einnehmen, dass sie eine von der normalen Wortstellung abweichende aufweisen. Sie erscheinen häufig vor Fragen und Ausrufen und sind ebenfalls in konzessiven Zusammenhängen möglich. Als dritter Grammatiktypus ist jener zu nennen, der – in unterschiedlicher Breite, teils implizit und teilweise auch explizit – Stellung zu etwaigen kommunikativen Funktionen dieser syntaktischen Konstruktion bezieht (ERBEN 1972, ENGEL 1988, ZIFONUN et al. 1997 und DUDEN-GRAMMATIK 2005): So sind jene *wenn*-Sätze, die nicht mehr die klassischen Konditionalitätsinferenzen aufweisen³¹, moduskommentierend und weisen einen Bezug zur Illokution auf. Sie spielen in metadiskursiver Hinsicht eine bedeutende Rolle und sorgen ferner durch ihre syntaktische Nicht-Integration dafür, dass beiden Teilen (sowohl Vorder- als auch Nachsatz) des Satzgefüges mehr Nachdruck verliehen wird.

Selbst wenn hier kommunikative Funktionen dieser Konstruktion genannt werden, sind diese – im Hinblick auf die Ausgangsfragestellung dieses Kapitels und dieser Arbeit – jedoch nicht unproblematisch zu deuten: Beziehen sich die Analysen und Hinweise im einen Fall auf Beispiele, die klar als schriftsprachlich einzuordnen sind, hat man es im anderen Fall mit sehr ambigen Fällen zu tun, d. h. mit solchen, die zwar die gesprochene Sprache repräsentieren sollen, die aber erfunden sind und mit der Sprachverwendung in konkreten Alltagsinteraktionen wenig zu tun haben. Inwiefern können solche – durch die Intuition der Grammatiker/innen gewonnenen – Erkenntnisse überhaupt aufschlussreich sein für die empirische Analyse, die in Kapitel 6 folgt?

Wie mit dieser Problematik umzugehen ist, wird u. a. im folgenden Kapitel genauer darzustellen sein, in welchem nun die Frage zu stellen ist, wie fernab der traditionellen und schriftbasierten Grammatiken das Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze Eingang in sprachwissenschaftliche Analysen gefunden hat. Auch hier wird man immer wieder mit der Problematik „Intuition vs. Empirie“ konfrontiert: Welchen Nutzen kann eine auf erfundenen Beispielen basierende Analyse von

³¹ Vgl. Fußnote 21.

(Schrift-)Sprache für eine – im Sinne HARTMANNs (1979a, b) – intendierte „realistisch“ betriebene Sprachwissenschaft haben?

3. Zum Forschungsstand fernab grammatischer Darstellungen: Unverbundene *wenn*-Sätze in Arbeiten zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch

Gibt es – fernab der im vorherigen Kapitel thematisierten grammatischen Darstellungen – auch eine schier unüberschaubare Menge an Publikationen, die sich seit jeher unter ganz unterschiedlichen Fragestellungen dem Thema der *wenn*-Sätze gewidmet haben (und freilich noch immer widmen),³² ist die Liste jener Arbeiten, die sich speziell mit dem unverbundenen, syntaktisch nicht-integrierten Vorkommen dieser Konstruktionen beschäftigen, relativ überschaubar. Letztere – die für diese Untersuchung die größere Rolle spielen – unterscheiden sich insbesondere durch den Gegenstand, auf welchem ihre Analysen gründen: Während der quantitativ weitaus größere Teil der Arbeiten schriftsprachliche, aus der Literatur entnommene oder aber erfundene *wenn*-Beispiele zum alleinigen Untersuchungsgegenstand erhebt, wendet sich der andere Teil der Analyse von *wenn*-Konstruktionen zu, wie sie in der konkreten Alltagsinteraktion vorzufinden sind.

Ziel dieses Kapitels ist es, die Ergebnisse dieser Analysen im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit kurz vorzustellen: Inwieweit finden sich in den jeweiligen Untersuchungen Hinweise auf bestimmte Form- und Funktionszusammenhänge der unverbundenen *wenn*-Konstruktionen? Da gerade die schriftbasierten Arbeiten dadurch geprägt sind, dass sie – wie GÜNTNER (1999: 210) schreibt – „die für die gesprochene Sprache wesentlichen Aspekte der prosodischen und interaktiven Struk-

³² So beschäftigt sich – um das sehr breit gefächerte Untersuchungsspektrum hier nur kurz und exemplarisch anzudeuten – VON STUCKRAD (1957) etwa mit einer diachronen Darstellung der *wenn-dann*-Relation vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen, SEIBICKE (1964) versucht – basierend auf einigen von ihm „zufällig“ (1964: 271) gemachten Beobachtungen – eine genauere syntaktische Klassifikation unterschiedlicher *wenn*-Sätze vorzunehmen und stellt dabei fest, dass die „wenn-so-Konstruktion recht beliebt ist“ (1964: 271) und genauerer Untersuchung bedarf, FABRICIUS-HANSEN (1980) und SCHMID (1987) analysieren „ergänzende“ *wenn*-Sätze, METSCHKOWA-ATANASSOWA (1983) widmet sich der Unterscheidung zwischen konditionalen und temporalen *wenn*-Sätzen und versucht eine jeweilige Typisierung, PASCH (1994) diskutiert *wenn*-Sätze im Zusammenhang mit ihrem konzessiven Gebrauch, und CORTES (2004: 215) etwa versucht anhand eines schriftsprachlichen Korpus von *wenn*-Sätzen zu zeigen, „wie der Einfluss der Phasenmarkierung sich von dem chronologischen zum argumentativen Bereich erstreckt und dabei einen Beitrag zur Textfunktion des Nebensatzes [...] leistet.“ Schon dieser kurze Überblick zeigt, aus welcher unterschiedlichen Perspektiven *wenn*-Sätze im Laufe der Zeit in sprachwissenschaftlichen Analysen Beachtung gefunden haben.

turierung dieses Phänomens von vornherein aus der Untersuchung [ausschließen]“, erscheint es mir zweckdienlich, die Analyseergebnisse der erwähnten Arbeiten getrennt voneinander darzustellen: So geht es im ersten Teil des Kapitels darum, jene Arbeiten vorzustellen, die primär schriftsprachlich orientiert sind, während im zweiten Teil ausführlicher auf die für diese Arbeit relevanteren eingegangen wird, auf diejenigen also, die praxisorientiert sind und „sprachliche Phänomene so [aufnehmen], wie sie in der konkreten Sprachverwendung vorkommen“ (GÜNTNER/IMO 2006: 1; vgl. auch HARTMANN 1979a). Dieser zweite Teil des Kapitels ist auch insofern von wichtiger Bedeutung für den Gesamtrahmen dieser Arbeit, als aus ihm heraus eine Präzisierung der Fragestellung für den in Kapitel 6 folgenden empirischen Hauptteil entwickelt wird.

3.1. Unverbundene *wenn*-Sätze im geschriebenen Deutsch

Die ersten Arbeiten, die sich systematisch mit der Untersuchung unverbundener *wenn*-Sätze beschäftigten, stammen von KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988), THIM-MABREY (1988) und KÖPCKE/PANTHER (1989). Unterscheiden sich diese Arbeiten zwar in Hinblick auf die Detailtreue und den Umfang ihrer Analyse, ist allen dreien gemeinsam, dass primär der Schriftsprache entnommene – seien es selbst konstruierte/erfundene oder aber aus diversen anderen Schriftquellen wie etwa Tageszeitungen stammende – Beispiele³³ das Hauptaugenmerk ihrer Untersuchung bilden.

Direkt zu Beginn ihrer Untersuchung, die sich mit den Satzverbindungen in deutschen und niederländischen Konditional-, konzessiven Konditional- und Konzessivsätzen beschäftigt, geben KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988: 105) zu verstehen, dass sie insbesondere jene Konstruktionen interessieren, die „exceptions among the regularities of word order in complex sentences in German and Dutch“ darstellen. Von ihrer Annahme ausgehend, dass im Falle der durch *wenn* eingeleiteten Konditionalsätze die integrierte und resumptive Struktur³⁴ die unmarkierten Satzverknüpfungen darstellen (vgl. KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 108), suchen sie nach Faktoren, die jene nicht-integrierte Wortstellung – die also die oben deklarierte Ausnahme und somit die markierte Variante bildet – begünstigen. Als den entscheidenden Faktor

³³ Hierzu etwa KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988: 104f.): „All of our data [...] come from written sources.“

³⁴ Zur genaueren Erläuterung der integrativen bzw. resumptiven Struktur – also der „normal word order“ (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 108) – im Falle der *wenn*-Sätze vgl. meine Ausführungen in der Einleitung.

schlechthin machen sie die separate Assertierbarkeit des „Konsequenz“ des Konditionalgefüges aus, was zudem mit dem Umstand verbunden ist, dass „the antecedent does not directly relate to the consequent itself“ (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 112): So liefert der *wenn*-Satz im Beispiel „Wenn ich die Bilanz der letzten Jahre zog, es blieb ein Plus“ nicht etwa die Bedingung dafür, dass ein bestimmter Überschuss („ein Plus“) erwirtschaftet wurde. Gleiches gilt auch für das Beispiel „Wenn der Oberst nichts bekommen hat, die N Zeitung könnte es ja direkt aus Berlin haben“: Auch hier steht der *wenn*-Satz nicht in direkter (Folge-)Relation zum Konsequenz, und auch hier ist – wie auch schon im ersten Beispiel – das Konsequenz separat assertierbar, stellt also ebenfalls jenen Teil des Gesamtgefüges dar, der die wesentliche Information liefert (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 113). Besonders deutlich wird das Konzept der „getrennten Assertierbarkeit“ – so argumentieren KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988: 113f.) weiter – zudem an Beispielen wie dem folgenden, in denen das Konsequenz ein auf das Antezedens bezogenes anaphorisches Element enthält, weil man es hier mit jener Tatsache zu tun hat, dass „everything that is relevant for the specification of its truth conditions is given in the consequent itself“: „Wenn du mitkommen willst, ich habe nichts dagegen“. Folgt man den weiteren Ausführungen der Autoren, lassen sich diese Annahmen auch auf konzessive Konditionalsätze übertragen (vgl. etwa die separate Assertierbarkeit des Konsequenz in „Selbst wenn er noch so schnell läuft, er kommt zu spät“; KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 121). Fälle von Nicht-Integration lassen sich ebenfalls in Konzessivsätzen vorfinden, die durch „assertive emphasis“ (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 121), also eine bestimmte Emphasemarkierung, gekennzeichnet sind: „Wenn ich auch nicht **alles** [sic!] verstanden habe, **einiges** [sic!] ist mir klarer geworden“ – zum Ausdruck der Opposition zwischen „alles“ und „einiges“ und der nachdrücklichen Betonung des Letzteren wird hier Nicht-Integration – so die Autoren – geradezu favorisiert. Wenn die Untersuchungsergebnisse von KÖNIG/VAN DER AUWERA auch dahingehend unvollständig bleiben, dass sie keine genauen Aussagen darüber machen, ob Nicht-Integration im jeweiligen Fall nur *möglich* ist, *favorisiert* wird oder gar *erforderlich* ist (1988: 128),³⁵ zeigen sie doch anhand verschiedener Beispielanalysen, dass die Verwen-

³⁵ Eine der wenigen Ausnahmen bilden hier etwa die „speech act qualifying adverbial clauses“, die sie als „generally non-integrated“ (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 128) ansehen. Merkwürdigerweise findet sich in ihren Ausführungen – wenn das o. g. Phänomen auch nur kurz zu Beginn des Artikels thematisiert wird (KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988: 110f.) – trotz

dung der integrativen, resumptiven oder nicht-integrativen Satzverknüpfung nicht „totally random“ erfolgt, sondern sich nach „very general principles [semantischer oder pragmatischer Natur]“ vollzieht (1988: 127f.). Interessant und im weiteren Verlauf dieser Arbeit verfolgenswert ist zudem ihr abschließender Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Nicht-Integration und sprachlicher Ikonizität: So gehen sie davon aus, dass syntaktische Nicht-Integration mit der „independence“ oder „general incompatibility“ zweier Propositionen eines komplexen Satzes korreliert (KÖNIG/ VAN DER AUWERA 1988: 128f.).³⁶

THIM-MABREY (1988: 52) beschäftigt sich in ihrer Untersuchung mit „strukturell unselbständige[n] Ausdrücke[n]“, die „in einem Aussagesatz vor dessen Vorfeld auftreten können“. Diese Ausdrücke ordnet sie einer topologischen Position zu, die sie – in Anlehnung an BUBMANN (1983: 258, zitiert nach THIM-MABREY 1988: 52) – als „Vorvorfeld“³⁷ bezeichnet. Sie charakterisiert dieses „Vorvorfeld“ in zweierlei Hinsicht: Syntaktisch gesehen stellt es die Position vor dem „ausgefüllte[n] Vorfeld“ eines Aussagesatzes dar und beinhaltet – wie oben schon angedeutet – eine strukturell unselbstständige (syntaktische) Struktur. In pragmatischer Hinsicht ist es dahingehend von großer Bedeutung, dass es Ausdrücke beinhaltet, die allesamt metakommunikativer Natur sind: „Vorvorfeld-Ausdrücke sind explizit metakommunikativ. Wenn es für einen Ausdruck mehrere Stellungsmöglichkeiten im Satz gibt, so ist das Auftreten im Vorvorfeld selbst als sprachliches Mittel der expliziten Metakommunikation zu werten.“ (THIM-MABREY 1988: 53) Den Begriff der „Metakommunikation“ erklärt sie unter Rückgriff auf Arbeiten von MEYER-HERMANN (v. a. 1976), dessen Sichtweise man hier wie folgt zusammenfassen kann: „Metakommunikation“ ist die „Fähigkeit des Menschen über seine Sprache [...] zu kommunizieren“ (1976: 83), was insbesondere insofern als ein „integraler Bestandteil der Alltagskommunikation“ (1976: 84) angesehen werden kann, als dies „zum Gelingen kommunikativer Interaktion bei[trägt]“ (1976: 85) bzw. dem Scheitern einer solchen vorbeugt oder aber bestimmte Störungen in der Kommunikation behebt (vgl. 1976: 86). THIM-MABREY

dieser generalisierenden Bemerkung jedoch kein einziges deutsches *wenn*-Beispiel für diesen Fall der Nicht-Integration.

³⁶ Auf diese Beobachtung werde ich nochmals in Zusammenhang mit den in Kapitel 3.2. folgenden Darstellungen GÜNTHERS (1999: 221) eingehen, die davon ausgeht, dass „die inhaltlich lockere Beziehung zwischen Protasis und Apodosis [...] ikonisch durch die lose Anbindung des Vor-Vorfeldes an das folgende Syntagma“ zum Ausdruck gebracht wird.

³⁷ Zum Terminus „Vor-Vorfeld“ und zu Elementen bzw. syntaktischen Strukturen des gesprochenen Deutsch, die in eben diesem erscheinen können bzw. anzusiedeln sind, vgl. AUER (1996a, 1997); vgl. hierzu im Speziellen auch die Ausführungen in Kapitel 3.2. meiner Arbeit.

(1988: 53) präzisiert MEYER-HERMANN'S (1976) Konzept dahingehend, dass sie davon ausgeht, dass die von ihr untersuchten Vorvorfeld-Ausdrücke speziell „ein Reden über“ jenen Satz darstellen, „in dessen Vorvorfeld sie sich befinden“. Insgesamt unterscheidet sie – im Hinblick auf verschiedene kommunikative Funktionen – sechs Gruppen derartiger Ausdrücke, von denen zwei auch *wenn*-Sätze beinhalten. In Gruppe IV, die ausschließlich *wenn*-Sätze enthält, finden sich etwa solche der Art „Wenn Sie sich erinnern“, „Wenn Sie mir da zustimmen“ oder auch „Wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten“, die ebenfalls das – von der hier vorgestellten Forschungsliteratur und einigen Grammatiken immer wieder erkannte – Charakteristikum der semantischen Unabhängigkeit des *wenn*-Satzes von der Folgeproposition aufweisen: Derartige *wenn*-Sätze liefern hier nicht etwa die Bedingung für das Eintreten der im Folgesyntagma genannten Proposition, wie es bei der prototypischen Realisierung der Fall ist, vielmehr fungieren sie – so THIM-MABREY (1988: 56) – als „Formeln“, die „die Voraussetzungen [nennen], die der Hörer erfüllen muß, um seine Hörerrolle als fähiger, positiv eingestellter kooperierender Kommunikationspartner auszufüllen.“ Die von THIM-MABREY hier genannte Hauptfunktion von *wenn*-Sätzen bezieht sich in diesem Fall also in erster Linie auf die Nennung von „Einleitungsbedingungen“ (1988: 59), die bei Nichtbeachtung auf Seiten des/der Hörers/in eine Fortsetzung des Beitrags durch den/die Sprecher/in nicht sinnvoll erscheinen lassen. Einen zweiten Typus von *wenn*-Sätzen verortet sie in Klasse VI, welche „bestimmte Arten von Nebensätzen“ beinhaltet (vgl. THIM-MABREY 1988: 57f.): Hierzu zählt sie sowohl Nebensätze in einer „spezifizierenden konzessiven Relation“ wie „Selbst wenn sie es sich vorgesetzt hätten, keiner der beiden war gerade stark genug zu widersprechen.“ als auch hypothetische konditionale Nebensätze wie „Wenn er dein Sohn wäre, er wäre ein anderer Mensch.“; trotz einiger (Analyse-)Versuche kommt die Autorin hier aber zu keiner expliziten Benennung der kommunikativen Funktion(en), was ihre schon zu Beginn formulierte Einschätzung („Problematisch ist die Beurteilung der Gruppe VI.“ (THIM-MABREY 1988: 59)) nur zu bestätigen scheint.

In ihrer Untersuchung zu etwaigen Zusammenhängen zwischen Wortstellung und pragmatischen Funktionen in deutschen Konditionalsätzen stellen **KÖPCKE/PANTHER** (1989: 685) direkt zu Beginn ihrer Ausführungen die These auf, dass „the speaker's communicative intentions correlate with the word order in the apodosis“. Als besonderes, von der Normalstellung des deutschen Konditionalsatzes abweichendes Phänomen, welches sie als „mostly used in spoken German“ charakteri-

sieren, machen sie – in Anlehnung an KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988) – die „non-integrative word order“ der Apodosis aus (vgl. KÖPCKE/PANTHER 1989: 687), welche im Folgenden anhand von Beispielen, die allerdings dem Geschriebenen entstammen³⁸, im Hinblick auf verschiedene kommunikative Funktionen analysiert wird. Ausgehend von ihrer Annahme, dass „the consequent clause in a non-integrative conditional leads a life of its own“ (KÖPCKE/PANTHER 1989: 695), diskutieren sie etwa Beispiele wie das folgende näher, welches sie – anknüpfend an JOHNSON-LAIRD (1986) – den „relevance conditionals“ zuordnen: „Wenn du Hilfe brauchst, ich bleibe den ganzen Nachmittag zuhause.“ (KÖPCKE/PANTHER 1989: 687) Das hier diskutierte Beispiel ist insofern als „Relevanzkonditional“ zu bezeichnen, als der *wenn*-Satz hier festlegt, unter welchen Umständen die ihm folgende Aussage für den/die Hörer/in relevant wird, oder anders – als Anweisung für den/die Hörer/in – formuliert: Für den Fall, dass du meine Hilfe brauchst, ist meine Aussage für dich von Relevanz/könnte meine Aussage für dich von Relevanz sein, dass ich den Nachmittag über zuhause bleibe.³⁹ In diesen Fällen stehen Protasis und Apodosis somit nicht mehr länger in einer direkten (semantischen) Folgerelation, vielmehr ist ihre Beziehung auf einem „discourse-pragmatic level“ anzusiedeln (vgl. KÖPCKE/PANTHER 1989: 696). Mit JOHNSON-LAIRD (1986: 61) ließe sich für derartige Fälle abschließend und resümierend festhalten:

„In this and other cases, the consequent of the conditional is true simpliciter (given that the conditional is true), and the antecedent is not a premise but stipulates the conditions in which the truth of the conditional is likely to be of relevance to the addressee [...].“

Über diese Funktion hinaus stellen KÖPCKE/PANTHER einen weiteren Faktor zur Diskussion, der ihres Erachtens wesentlich dazu beiträgt, die „normal word order“ in Konditionalgefügen in Richtung „different word order“ (1989: 687) zu modifizieren:

³⁸ Die primäre Konzentration auf Schriftsprache unter Vernachlässigung der für die gesprochene Sprache „wesentlichen Aspekte der prosodischen und interaktiven Strukturierung“ (GÜNTNER 1999: 210) wird u. a. durch den folgenden Kommentar sehr deutlich: „It has been claimed that there are prosodic differences between *integrative* and *non-integrative* conditional sentences. We do not question this point here [...].“ (KÖPCKE/PANTHER 1989: 687)

³⁹ Das Konditionalgefüge „Wenn du Hilfe brauchst, dann bleibe ich zuhause“, das – von der Wortstellung her gesehen – die prototypische Realisierung darstellt, ist dagegen ganz anders zu verstehen: Hier ist die Benötigung meiner Hilfe erst die Bedingung dafür, dass ich zuhause bleibe. Oder anders formuliert: Nur unter der Bedingung, dass du meine Hilfe benötigst, bleibe ich zuhause (zu dieser sog. „if and only if“-Lesart vgl. etwa GÜNTNER 1999: 214 u. SWEETSER 1990: 115f.). Bei der im Fließtext diskutierten nicht-integrativen Variante ist der Inhalt der Apodosis in jedem Fall zutreffend, was KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988) von der oben bereits dargestellten „getrennten Assertierbarkeit“ sprechen lässt.

„speaker's ego involvement“ (1989: 701). Ging man zuvor noch davon aus, dass das Fehlen einer semantischen Folgebeziehung u. a. eine nicht-integrierte Wortstellung begünstige (vgl. etwa KÖNIG/VAN DER AUWERA 1988), wie es etwa bei den Relevanzkonditionalen der Fall ist, so gibt es jedoch auch *wenn*-Gefüge, in denen Protasis und Apodosis propositional „kontingent“⁴⁰ sind, dennoch aber eine „non-integrative word order“ vorliegt: Das Beispiel „Wenn er das erfährt, das gibt Ärger!“, welches einen solchen Fall darstellt, kann problemlos auch in prototypischer Form realisiert werden, ohne dass sich die inhaltliche Aussage des Satzes bedeutend verändern würde: „Wenn er das erfährt, [(dann/so)] gibt es Ärger.“ In beiden Fällen gilt das „Erfahren“ als Ursache/Voraussetzung/Bedingung für den „Ärger“ (vgl. KÖPCKE/PANTHER 1989: 700). Eine solche (in Bezug auf die Propositionen kontingente, syntaktisch gesehen jedoch nicht-integrierte) Konstruktion ist gerade dann möglich, wenn man es mit einem „strong ego involvement“ des/der Sprechers/in zu tun hat: Im oben vorliegenden Fall ist es bspw. das deiktische Element „das“, welches – der Argumentation der Autoren folgend – der Apodosis einen „stronger degree of emphasis“ verleiht, als es bei der prototypischen, integrierteren Variante (also ohne „das“ und mit einer „neutral attitude“ des/der Sprechers/in) der Fall ist (vgl. KÖPCKE/PANTHER 1989: 700). Gehen die Autoren auch davon aus, dass „the stronger the *ego involvement*, the more likely is that the speaker will select non-integrative word order“ (1989: 709), liefern sie aber leider keine genaueren Erklärungen etwa für das folgende Beispiel, welches sie ebenfalls unter die oben angenommene Klasse subsumieren: „Wenn Deutschland verliert, Marokko wäre Weltmeister!“ – inwieweit hier tatsächlich das „ego involvement“ eine Rolle spielt, bleibt m. E. offen. Ohne einen gegebenen Kontext erscheint mir diese Interpretation hier zu vage, möchte ich mich da vielmehr GÜNTNER (1999: 230) anschließen, die generell vorschlägt, „Emphasemarkierung nicht auf ‚speaker's ego involvement‘ [zu reduzieren], zumal ein Sprecher etwas emphatisch darstellen kann, ohne selbst involviert zu sein [...]“. Eine solche Interpretation, die mehr auf Emphasemarkierung an sich abzielt, erscheint mir auf das o. g. Beispiel bezogen als wesentlich plausibler.

Neben diesen drei Arbeiten gibt es noch weitere, die allerdings – mit Ausnahme von PITTNER (1999) – in geringerer Ausführlichkeit das Phänomen der unverbunde-

⁴⁰ Vgl. hierzu auch GÜNTNER (1999: 214): „In Konditionalkonstruktionen wird [...] ein Ereignis als ‚kontingent‘ in Bezug auf ein anderes Ereignis behandelt.“ Ein Satz ist dann „kontingent“, wenn er logisch wahr ist.

nen *wenn*-Sätze diskutieren. In ihrer Untersuchung zu syntaktischen und textpragmatischen Aspekten von Satzverknüpfungen im Deutschen etwa geht PEYER (1997: 210) davon aus, dass dieses Phänomen „auf mündliche oder stark an der Mündlichkeit orientierte Textsorten beschränkt ist“, was sie durch den Hinweis untermauert, dass sich in ihrem schriftsprachlichen Korpus „keine Belege“ für nicht integrierte Gefüge mit *wenn* finden lassen. Dementsprechend lassen sich auch nur wenig neue Aspekte in Bezug auf bestimmte kommunikative Funktionen dieser Konstruktion vorfinden. Neben der Nennung der „getrennten Assertierbarkeit“, die sie unter Rückgriff auf KÖNIG/VAN DER AUWERAS (1988) Ausführungen kurz erläutert, nimmt sie allerdings eine interessante Analogiebildung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache im Hinblick auf das diskutierte Phänomen vor, indem sie Letzteres unter die „Beispiele mit auffälliger Interpunktion“ subsumiert: So geht sie davon aus, dass „die auffällige Interpunktion in diesen Gefügen [*gemeint ist hier u. a. der Gedankenstrich in dem Beispiel* „Wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten – er ist ein Dummkopf“ (PEYER 1997: 209)] nicht einen Normverstoß darstellt, sondern die Intonationsverhältnisse besonders genau abbildet.“ (PEYER 1997: 211) Weitere Erläuterungen zu dieser Beobachtung, zum Zusammenhang zwischen Schriftbild und möglicher gesprochensprachlicher Realisierung, erfolgen leider nicht, was wohl in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass – wie schon angedeutet – die Schriftsprache PEYERS primären Untersuchungsgegenstand darstellt.

PITTNER (1999), die sich in ihrer Arbeit mit der Stellung und Interpretation von Adverbialsätzen beschäftigt, diskutiert das Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze in Zusammenhang mit der Fähigkeit verschiedener Adverbialsätze, unter bestimmten Bedingungen topologisch das Vor-Vorfeld besetzen zu können. Zu diesen Adverbialsätzen zählt sie mitunter Konditionalsätze, die sie in den folgenden Ausführungen einer genaueren Analyse unterzieht (PITTNER 1999: 297). Interessant ist v. a. jene Beobachtung PITTNERS (1999: 297), die sie nach einer eigenen (Re-)Analyse der von KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988) angeführten Konditionalsatzbeispiele darlegt: So stellt sie – kurz zusammengefasst – fest, dass in einem Fall wie „Wenn ich als Maler schlecht war, als Bildhauer jedenfalls war ich ein Erfolg/eine Katastrophe“ der auf „Bildhauer“ liegende Kontrastivakzent⁴¹ „für die Wortstellung ganz entscheidend

⁴¹ Auch KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988: 129) erkennen in einer Fußnote, „that [...] contrastive focusing may also be relevant“, schenken speziell diesem Punkt in ihren weiteren Analysen aber keine gesonderte Aufmerksamkeit mehr.

[ist]“; durch die hier gewählte nicht-integrierte Stellung können so „die besonderen Fokussierungsmöglichkeiten des Vorfelds im Matrixsatz ausgeschöpft werden“, die Konzepte „Maler“ und „Bildhauer“ also dementsprechend wirkungsvoller kontrastiert werden, als es bei integrierter Stellung der Fall wäre (vgl. PITTNER 1999: 297). Im Hinblick auf die Binnendifferenzierung unterschiedlicher nicht-integrierter Konditionalsatztypen unterscheidet PITTNER zudem Relevanzkonditionale des Typs „Wenn du Hunger hast, der Kühlschrank ist voll.“ und Konditionale, die als „Höflichkeitsfloskeln“⁴² fungieren wie „Wenn ich fragen darf“, „Wenn Sie erlauben“ oder auch „Wenn Sie so nett sind“ (1999: 345f.). Den genauen Unterschied macht sie im Hinblick auf die mit der jeweiligen Verwendung verbundene kommunikative Funktion aus: Während ein Relevanzkonditional eine „beinahe beliebige Proposition enthalten kann (da fast alle denkbaren Situationen irgendeine Äußerung relevant machen können)“, ist der Gebrauch von Höflichkeitsfloskeln – wie auch der Name schon impliziert – auf Propositionen beschränkt, die „auf die Wünsche des Hörers zum Thema“ Bezug nehmen. So dient der Einsatz der Letzteren dem/der Sprecher/in dazu, sich „quasi die Erlaubnis des Hörers für seine Äußerung“ einzuholen und dabei etwaige unerwünschte Reaktionen von der Rezipient/innenseite aus zu vermeiden, während mit dem Gebrauch des Ersteren intendiert wird, eine Äußerung als unter bestimmten Bedingungen relevant für das Gegenüber zu kennzeichnen (vgl. PITTNER 1999: 346f.). Vor dem Hintergrund dieser Beispiele bzw. Erläuterungen zu Sprechakt-Adverbialen ist auch PITTNERS abschließende These zu verstehen, dass „die Stellung vor dem Vorfeld dazu dient, den Äußerungsbezug des Adverbials klar zu kennzeichnen“ (1999: 362), und dass jene Sprechakt-Adverbiale in erster Linie dazu verwendet werden, den „Erfolg von Sprechakten in verschiedener Weise zu sichern“ (1999: 366).⁴³

WEGENER (2000) thematisiert in ihrer Untersuchung die semantischen und pragmatischen Unterschiede, die durch Koordination bzw. Subordination bedingt werden, und kommt zu dem Ergebnis, dass man es hier nicht „mit zwei Seiten einer Medaille“ zu tun hat, sondern dass diese beiden Arten der Satzverknüpfung „in pragmatischer Hinsicht Unterschiedliches [leisten]“ und „semantische Unterschiede

⁴² Zum Zusammenhang von Konditionalsätzen und Höflichkeitsformeln vgl. auch METSCHKOWA-ATANASSOWA (1983: 166f); allerdings erscheint hier nur ein einziges Beispiel in unverbundener Form: „Wenn’s nach mir ginge, ich würde lieber in so einem Goldladen klauen, wo die Onkels ihren süßen Nutten einkaufen.“

⁴³ Zur Beschaffenheit und Funktion von „speech act conditionals“ im Englischen vgl. auch SWEETSER (1990).

[bewirken]" (WEGENER 2000: 42). Im Falle der prototypischen Konditionalsätze, in welchen die beiden Konjunkte in einer Bedingungsrelation stehen, geht sie davon aus, dass Subordination die unmarkierte Form der Satzverknüpfung darstellt. Die koordinierte, nicht-integrierte und somit markierte Struktur hingegen tritt dann zum Vorschein, wenn die oben erwähnte semantische Folgebeziehung zwischen Protasis und Apodosis zugunsten pragmatischer Faktoren aufgelöst wird (vgl. WEGENER 2000: 41). So dienen derartige nicht-integrierte Konditionalsätze in erster Linie dazu, dem Inhalt des Hauptsatzes „mehr Gewicht“ zu verleihen, was im Folgenden deutlich wird: Die Beispiele „Wenn Fritz krank ist – DER bleibt zu Hause.“ und „Wenn ich an deiner Stelle wäre, ICH würde ihn verklagen.“ sind – so WEGENER (2000: 41) – beide dadurch gekennzeichnet, dass der Sachverhalt des Hauptsatzes oder ein bestimmter Aktant, hier mitunter verdeutlicht am Kontrastakzent, „emphatisch hervor[gehoben]“ wird. In pragmatischer Hinsicht liefert der jeweilige Hauptsatz hier den wesentlichen Teil der Information. Auch – die hier schon ausführlich dargestellten – Konditionalsätze, die auf Sprechakte bezogen sind, unterstreichen WEGENERS These eines wirksam werdenden Ikonizitätsprinzips bei den unterschiedlichen Arten der Satzverknüpfung (2000: 43): In „Wenn ich offen sein darf, ich bin dagegen“ korreliert die semantisch schwache Verbindung der beiden Konjunkte mit einer schwachen syntaktischen Verknüpfung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die Apodosis die Stellung eines selbstständigen Hauptsatzes aufweist (vgl. WEGENER 2000: 41). Für die nicht-integrierten, koordinierten Formen hält WEGENER abschließend und verallgemeinernd fest, dass sie – im Gegensatz zu subordinierten Strukturen – „mit der syntaktischen und intonatorischen Selbständigkeit die Eigenständigkeit der separat assertierbaren Konjunkte an[zeigen].“ (2000: 41)

Betrachtet man die Untersuchungsergebnisse der hier dargestellten Arbeiten, die sich z. T. dezidiert der Analyse geschriebener Sprache verschreiben⁴⁴, so ist auffällig, dass sie das Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze im Hinblick auf die damit verbundenen kommunikativen Funktionen oft erst durch implizite oder gar explizite Rückgriffe auf die gesprochene Sprache zu erklären vermögen: Als Beispielsätze werden – um einen ersten, impliziten Schritt der Abkehr vom eigentlich deklarierten Untersuchungsgegenstand, der geschriebenen Sprache, zu nennen – nicht nur solche gewählt, die in erster Linie in geschriebensprachlichen Kontexten vorstellbar

⁴⁴ Vgl. hierzu etwa das Zitat in Fußnote 33.

sind (etwa „Wenn ich die Bilanz der letzten Jahre zog, es blieb ein Plus.“); erstaunlicherweise spielen dagegen besonders jene eine nicht unbeachtliche Rolle, die primär in der gesprochenen Sprache vorzufinden sind, ja in der Geschriebenen m. E. eher ein stiefmütterliches Dasein fristen (man denke etwa an die wenigen Situationen, in denen man die folgenden *wenn*-Sätze tatsächlich schriftsprachlich realisieren würde: „Wenn Sie mir ein offenes Wort gestatten, ...“, „Wenn Sie so nett sind, ...“, „Wenn Sie erlauben, ...“, „Wenn ich fragen darf, ...“ etc.). Die anschließenden Analysen versuchen (z. T. auch als Folge dieser Annäherung an das Mündliche) nun immer wieder – um auf die explizite Einbeziehung der gesprochenen Sprache zu sprechen zu kommen – jenen Aspekten eine Bedeutung zuzuschreiben, die sonst nur in genuin mündlichen Erscheinungsformen von Sprache verankert sind. Eine besondere Rolle spielen hierbei etwa bestimmte prosodische Merkmale, insbesondere jene, die die Intonation betreffen: So wird bspw. immer wieder der Einsatz bestimmter „Kontrastakzente“ erwähnt, der dazu diene, bestimmte Aspekte der Protasis bzw. Apodosis emphatisch hervorzuheben. Derartige Erklärungsansätze im Hinblick auf bestimmte kommunikative Funktionen erscheinen m. E. jedoch nicht unproblematisch, – abgesehen davon, dass der deklarierte Untersuchungsgegenstand, die geschriebene Sprache, nun quasi vollends außer Acht gelassen wird – basieren prosodische Zuschreibungen wie die obigen doch in erster Linie auf der Intuition des/der jeweilig Analysierenden und entbehren jeglicher empirischen Fundierung. Um zu haltbaren Aussagen gelangen zu können, ist es notwendig, die Analysen auf Daten realer Sprachkorpora gründen zu lassen, die (geschriebene und) gesprochene Sprache also in ihrer konkreten – und nicht konstruierten – Verwendung zu untersuchen. Im Folgenden geht es nun darum, jene Arbeiten vorzustellen, die eben solches für das Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze im Gesprochenen leisten.

3.2. Unverbundene *wenn*-Sätze im gesprochenen Deutsch

AUER (1996a, 1997) widmet sich den unverbundenen *wenn*-Sätzen in Zusammenhang mit seiner detaillierten Auseinandersetzung bestimmter gesprochensprachlicher syntaktischer Strukturen, die topologisch gesehen im „Vor-

Vorfeld“⁴⁵ des deutschen Satzes erscheinen können. Da eine solche topologische Ein- bzw. Zuordnung (ins Vor-Vorfeld) jener *wenn*-Sätze für den weiteren Verlauf meiner Arbeit von großer Bedeutung ist, gilt es zunächst, die wichtigsten der von AUER angenommenen Charakteristika des Vor-Vorfeldes kurz vorzustellen: In formaler Hinsicht ist das Vor-Vorfeld u. a. dadurch gekennzeichnet, dass seine syntaktische Anbindung an die Folgestruktur „vergleichsweise schwach“ (AUER 1997: 55) ist. Die in ihm enthaltenen Strukturen sind in syntaktischer Hinsicht zudem „ergänzungsbedürftig“ und können dementsprechend nicht als selbstständige Äußerungen angesehen werden (vgl. AUER 1997: 56). Aufgrund dieser Ergänzungsbedürftigkeit bauen die dem Vor-Vorfeld innewohnenden Strukturen „syntaktische Projektionen“ (AUER 1997: 55) auf, „they project for something more to come“ (AUER 1996a: 301), um die angefangene Struktur syntaktisch abzuschließen.⁴⁶ Prosodisch gesehen verläuft die Gestaltung des Vor-Vorfeldes – bedingt durch die damit intendierte unterschiedliche kommunikative Gewichtung des Vor-Vorfeldes und/oder der Folgestruktur (vgl. AUER 1997: 65) – nicht einheitlich, so kann es entweder selbstständig realisiert und „als eigene Intonationskontur[] verpackt“ (AUER 1997: 84) werden oder aber in die Folgestruktur integriert sein (vgl. AUER 1996a: 308). Funktional betrachtet ist allen Vor-Vorfeldelementen gemeinsam, dass sie eine bestimmte „Rahmung der Folgeäußerung“ (AUER 1997: 85) vornehmen:

„The general function of the pre-front field is to frame the subsequent utterance, i.e. to provide some information which is important for its understanding. This framing function includes metalinguistic comments, but also many other functions.“ (AUER 1996a: 310)

Welcher Art eine derartige „Rahmung“ bzw. „framing function“ im jeweiligen Einzelfall genau sein kann, verdeutlicht AUER konkret an unterschiedlichen sprachlichen

⁴⁵ Der Begriff „Vor-Vorfeld“ (vgl. hierzu auch die Ausführungen zu THIM-MABREY (1988) auf S. 19f.) gehört – wie AUER (1997: 56) schreibt – „nicht zum Standardinventar der deutschen Satztopologie“, was dazu führt, dass er in der Forschungsliteratur und in den Grammatiken nicht einheitlich verwendet wird. So lassen sich hier auch Bezeichnungen wie „Linksversetzung“, „doppelte Vorfeldbesetzung“, „mehrfache Vorfeldbesetzung“ oder auch „vor-erste Stellung“ finden, unter denen die o. g. Phänomene diskutiert werden. Da mit den Begrifflichkeiten z. T. aber auch unterschiedliche Konzepte verbunden sind, gilt es im jeweiligen Einzelfall zu überprüfen, aus welchen Gründen sich der/die Autor/in für eine bestimmte der obigen Begrifflichkeiten entschieden hat. Vgl. hierzu auch GÜNTNER (1999: 212).

⁴⁶ Zur Funktionsweise syntaktischer Projektionen vgl. detaillierter die Ausführungen in Kapitel 4. Hier sei fürs Erste – auch im Hinblick auf die in diesem Kapitel noch folgenden Erläuterungen zu *wenn*-Sätzen – darauf hingewiesen, dass syntaktische Projektion jedoch nicht mit syntaktischer Determination einhergeht, so gibt AUER (1996a: 320) zu verstehen, dass die im Vor-Vorfeld „newly begun gestalt is so underdetermined (open) that no precise predictions can be made about what kind of syntactic structure is going to emerge“.

Strukturen, die im Vor-Vorfeld erscheinen können; eine Rolle spielen hier mitunter die unverbundenen *wenn*-Sätze. Als formale Faktoren zur Einordnung von *wenn*-Sätzen wie „wenn ich da mal kurz réingehen darf; das is = das is ein teil des problems“, „wenn i jetzt ehrlich bi – h (1.5) i ká se mir jetzt zwar bissle vorstelle [...]“ oder „wenn der kómmt; in Biberach is heut káin spiel“ ins Vor-Vorfeld nennt AUER (1996a: 300f.) jene schon oben angedeuteten syntaktischen Charakteristika: In allen drei Fällen stellt der *wenn*-Satz eine für sich genommen syntaktisch unvollständige Einheit dar, die einen Abschluss der durch sie eröffneten syntaktischen Struktur projiziert. Das den *wenn*-Sätzen nun folgende, projizierte Syntagma weist zudem keine Merkmale syntaktischer Subordination auf⁴⁷, wie man sie im prototypischen Fall vorfinden würde, in denen der *wenn*-Satz zudem das Vorfeld besetzte⁴⁸; stattdessen erscheint die Folgestruktur in Form unabhängiger Syntagmen mit jeweils eigener Vorfeldbesetzung („das“, „i“ und „in biberach“). Für den *wenn*-Satz gibt es somit nur eine Position, nämlich eine solche, die außerhalb des klassischen Satzverbundes anzusiedeln ist: die des Vor-Vorfeldes (vgl. AUER 1996a: 300f.). Auch verschiedene prosodische Gründe sprechen für eine Einordnung ins Vor-Vorfeld: So findet sich in den obigen Beispielen im einen Fall etwa eine Pause zwischen dem *wenn*-Satz und dem Folgesyntagma, im anderen ist das Vor-Vorfeld „prosodically exposed“, und die Gesamtkonstruktion zeichnet sich durch die fehlende „continuing intonation“ aus. Sind diese beiden prosodischen Charakteristika für Vor-Vorfeldbesetzungen auch nicht obligatorisch, stellen sie für die prototypische Realisierung (mit dem *wenn*-Satz im Vorfeld) doch die markierte(re) Variante dar (vgl. AUER 1996a: 308f). Im Hinblick auf die (Rahmungs-)Funktionen derartiger nicht-integrierter *wenn*-Sätze unterscheidet AUER verschiedene: Im Beispiel „wenn der kómmt; in Biberach is heut káin spiel“ rahmt der *wenn*-Satz die Folgeäußerung dahingehend, dass er Bedingungen nennt, unter welchen diese erst relevant wird (vgl. AUER 1997: 69), was in meinen vorherigen Ausführungen schon an verschiedenen Stellen unter den Begriff „Relevanzkonditional“ gefasst wurde. Eine weitere Funktion ist auf metapragmatischer Ebene anzusiedeln, was sich u. a. darin äußert, dass die *wenn*-Sätze hier die nachfolgende Äußerung „nicht in ihrem Inhalt [...], sondern als

⁴⁷ Dies erklärt auch die von AUER (1996a: 299) in seiner Überschrift zum Unterkapitel gewählte programmatische Ankündigung der *wenn*-Sätze: „Things that **look like** [*Hervorhebung* L. W.],dependent clauses“.

⁴⁸ Siehe hierzu die Erläuterungen in Fußnote 27 zur Stellung von Hauptsätzen in Hauptsatzgefügen, in denen der Nebensatz dem Hauptsatz vorausgeht.

sprachliche Handlung [kommentieren]“, wie etwa an den Beispielen „wenn ich – grad wéiter ausführen darf; (0.5) Sie wissen ja in de: in der áutoinduschdrie ˘ herrschen séhr große k/ konkurrénz [...]“ oder „wenn ich da mal kurz réingehen darf; das is = das is ein teil des problems“ deutlich wird: Im ersten Fall gilt es, eine Unterbrechung durch das Gegenüber zu verhindern, im zweiten Fall, eine eigene anzukündigen (vgl. AUER 1997: 69). Ebenfalls metapragmatischer Natur ist die von AUER (1996a: 310f.) bemerkte Modalisierungsstrategie durch den Gebrauch von *wenn*-Sätzen im Vor-Vorfeld, illustriert etwa an Beispielen wie „wenn i jetzt ehrlich bi – h (1.5) i ká se mir jetzt zwar bissle vorstelle [...]“, in denen es darum geht, die eigene Perspektive auf einen Sachverhalt in abgeschwächter Form darzustellen. Diese angeführten Rahmungsfunktionen gelten in erster Linie für *wenn*-Sätze, die ausschließlich im Vor-Vorfeld und nur unter Sinnentfremdung bzw. Bedeutungsänderung im Vorfeld erscheinen können⁴⁹; darüber hinaus lassen sich aber auch solche *wenn*-Sätze finden, die zwar – aufgrund ihrer Unverbundenheit – im Vor-Vorfeld erscheinen, jedoch ohne wesentliche Bedeutungsunterschiede auch im Vorfeld realisiert werden können: So ließe sich das Vor-Vorfeld-Beispiel „wenn i=di dá ghabt het, – i het – i het tóbt; i hátt – en tóbsuchtsanfall kriegt (0.5)“ problemlos in die Vorfeld-Variante „wenn i=di dá ghabt het, het i tóbt;“ umformen, ohne dass sich der Inhalt wesentlich veränderte (vgl. AUER 1997: 71). Die eigentlich unnötige Vor-Vorfeldstellung erfüllt jedoch auch hier spezifische Funktionen: Sie dient hier in erster Linie dazu, den „beiden Äußerungsteilen gleiches pragmatisches Gewicht“ zu verleihen, während bei Vorfeldrealisierung „der rhematische Schwerpunkt auf der Apodosis“ läge. Im obigen Beispiel etwa signalisiert schon der im Vor-Vorfeld angesiedelte *wenn*-Satz, die Protasis, die starke emotionale Erregtheit des/der Sprechers/in, welche durch „diverse[] Turbulenzen“ wie Verzögerungen und Reformulierungen im Bereich zwischen Protasis und Apodosis weiter fortgeführt wird (vgl. AUER 1997: 72). Wichtig für die Stellung diverser sprachlicher Strukturen im Vor-Vorfeld sind zudem häufig beobachtete Grammatikalisierungstendenzen, die AUER (1996a: 315) auch für *wenn*-Sätze der Art „wenn ich da mal kurz réingehen darf; (das is ein teil des problems;)“ annimmt: Jene Realisierungen sind z. T. derart

⁴⁹ Eine Verschiebung ins Vorfeld würde etwa im „Relevanzkonditional“-Beispiel „wenn der kómmt; in Biberach is heut kén spiel“ zu einer Lesart führen, die sich inhaltlich nicht mit jener der ursprünglichen Variante deckt: So signalisiert die durch Vorfeldstellung realisierte Variante „wenn der kómmt is in Biberach heut kén spiel“, dass das Spiel in Biberach nur dann und unter der Bedingung stattfindet, dass „der kómmt“. Fakt ist allerdings, dass das Spiel in jedem Fall stattfindet, unabhängig von seinem Kommen.

verfestigt, dass sie etwa als standardisierte Höflichkeitsfloskeln eingesetzt werden. Dies zeigt sich auch daran, dass solche Formen, die „obviously require a second pair part, i.e., a response“, nun eben „irrespective of the recipient’s response (which is presumably taken for granted)“ organisiert sind: „Pre-front field clauses of this type tend to become routinized and idiomatic; their lexicalization is another piece of evidence for an ongoing process of grammaticalization.“ (AUER 1996a: 315)

In einer weiteren Untersuchung beschäftigt sich **AUER** (2000a) nun explizit und ausschließlich mit *wenn*-Sätzen, insbesondere im Hinblick auf kommunikative Funktionen, die mit deren Voran- oder Nachstellung im gesprochenen und geschriebenen Deutsch verbunden sind.⁵⁰ Neben der mittels Statistiken dargestellten quantitativen Verifizierung seiner These, dass „initial *wenn*-clauses are preferred in spoken German, but final *wenn*-clauses are preferred in written German“ (AUER 2000a: 173), erörtert er u. a. syntaktische, semantische, pragmatische und interaktionale Faktoren, die das Vorkommen unverbundener *wenn*-Sätze im Gespräch begünstigen: Syntaktisch gesehen ist die Nicht-Integration und die damit verbundene Stellung im Vor-Vorfeld bspw. in solchen Fällen vorzufinden, in denen das dem *wenn*-Satz folgende Syntagma in Form eines Imperativ- oder Fragesatzes realisiert wird. Im ersten Fall bleibt das Vorfeld leer (Strukturbeginn beim Imperativ mit dem Finitum in der linken Satzklammer: „wenns Irgendwie gEht (-) fahrns HIN“), im zweiten Fall bleibt es ebenfalls leer (Strukturbeginn bei Ja/Nein-Fragen mit dem Finitum in der linken Satzklammer) oder aber wird durch ein W-Fragewort besetzt (Strukturbeginn bei W-Fragen mit dem Fragepronomen im Vorfeld): In beiden Fällen führt dies zur Stellung des *wenn*-Satzes im Vor-Vorfeld (vgl. AUER 2000a: 181).⁵¹ Auch semantische Gründe können – wie schon an anderen Stellen ausführlich erläutert – eine

⁵⁰ Folgte ich – wie bisher geschehen – nun weiterhin der chronologischen Abhandlung der verschiedenen Arbeiten, um so besser auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Hinblick auf die Argumentation einzelner Autor/innen eingehen zu können, so wären nun die für die Thematik meiner Arbeit zentralen Untersuchungsergebnisse GÜNTHNER (1999) darzustellen. Aus zwei Gründen möchte ich davon aber abweichen: Zum einen halte ich es für sinnvoller, zunächst auf AUER (2000a) einzugehen, da hier an mehreren Stellen Aspekte seiner früheren Arbeiten (AUER 1996a, 1997) wieder aufgegriffen oder zumindest vorausgesetzt werden, die eben Gegenstand meiner Ausführungen waren. Zum zweiten möchte ich – wie bereits zu Beginn angekündigt – gegen Ende des Kapitels eine Präzisierung der Fragestellung dieser Arbeit vornehmen, was – wie an eben jener Stelle deutlich werden wird – eine unmittelbare Gegenüberstellung der Arbeiten GÜNTHNER (1999) und HOPPER/THOMPSONS (i. Dr.) erforderlich macht.

⁵¹ Nachstellung oder parenthetischer Einschub des *wenn*-Satzes wären im Falle von Imperativ- oder Fragesätzen jedoch auch denkbar (vgl. AUER 2000a: 181). Vgl. hierzu die konstruierten Beispiele zum o. g. Imperativ: „fahrns HIN wenns Irgendwie gEht“ bzw. „fahrns – wenns Irgendwie gEht – HIN“.

bedeutende Rolle bei der nicht-integrierten Stellung des *wenn*-Satzes spielen: So kann durch die Stellung des *wenn*-Satzes im Vor-Vorfeld signalisiert werden, dass Protasis und Apodosis in keiner semantischen Folgebeziehung zueinander stehen, dass also beide Teile der Gesamtkonstruktion separat assertierbar sind.⁵² Dies ist v. a. bei sprechaktbezogenen *wenn*-Sätzen der Fall, in denen das *wenn*-Syntagma nicht etwa die Bedingung nennt, unter der die Aussage in der Apodosis zutrifft, sondern diese bspw. kommentiert (vgl. AUER 2000a: 181).⁵³ Unter pragmatischen Gesichtspunkten können *wenn*-Sätze zu Topikalisierungs- bzw. Emphasemarkierungszwecken im Vor-Vorfeld erscheinen, wie die folgenden beiden Beispiele illustrieren: In „wenn auch die theoRIE; (-) eh (-) so IRgendwo mal gehÖrt wurde im KOPF? (-) eh das UMsetzen das ist ja das entSCHEIdende,“ übernimmt der *wenn*-Satz die Funktion, eine wichtige und neue Aussage, ja eine bedeutende Thematik zu topikalieren, also an den Anfangsrand des Satzes zu stellen. Die Wiederaufnahme der damit ausgedrückten Proposition im Folgesyntagma erfolgt häufig durch anaphorische Elemente, im vorliegenden Fall etwa durch „das“. Zum Ausdruck von Emphase dient der *wenn*-Satz etwa in Beispielen wie „un wenn ich mein Eltern anrufrn würde, = DS würde AUCH nix bringn“ oder „wenn WIRKLICH=n ganzen tag das telefon klingelt, und acht STUN` (-) man IS hinterher` <<acc> man WEISS was man> getan hat. (.) geb ich ehrlich ZU.“ In beiden Fällen wird eine gewisse emotionale Involviertheit⁵⁴, eingeleitet durch den vorangestellten *wenn*-Satz, kontextualisiert (verdeutlicht hier insbesondere auch durch emphatisch aufgeladene prosodische und lexikalische Elemente) (vgl. AUER 2000a: 183).⁵⁵ Auch und gerade in interaktionaler Hinsicht übernehmen unverbundene *wenn*-Sätze wichtige Funktionen, die mit ihrem – wie bereits für Vor-Vorfeldelemente generell konstatierten – Projektionspotential zu tun haben; AUER (2000a: 184) konkretisiert diese wie folgt:

⁵² Zur „getrennten Assertierbarkeit“ vgl. auch die Ausführungen zu KÖNIG/VAN DER AUWERA (1988) auf S. 18f.

⁵³ Vgl. hierzu die – mit AUER (1997: 69) vorgenommenen – Erläuterungen zum Beispielsatz „wenn ich – grad wéiter ausführen darf; (0.5) Sie wissen ja in de: in der áutoinduschdrie 1 herrschen séhr große k/ konkurrénz [...]“ auf S. 28.

⁵⁴ Zur emotionalen Involviertheit und Emphasemarkierung vgl. auch die Ausführungen zu KÖPCKE/PANTHER (1999) unter Berücksichtigung der Zusätze GÜNTHERS (1999) auf S. 22.

⁵⁵ In den obigen Fällen der Emphasemarkierung wird deutlich, dass Nicht-Integration und Voranstellung dazu führen, dass der *wenn*-Satz in pragmatischer Hinsicht mehr Gewicht erhält, während „post-positioned *wenn*-clauses are often of low pragmatic relevance“ (AUER 2000a: 193). Vgl. hierzu auch die Ausführungen mit AUER (1997: 72) auf S. 28.

„[P]roducing a *wenn*-clause gives the speaker the right and obligation to go on talking; it functions as a turn-holding device until the formulation of the consequent is completed.“

Neben der hier erwähnten Rederechtssicherung zur Vervollständigung der Äußerung ist aber auch ein damit noch zusammenhängender anderer Aspekt von großer Bedeutung: Durch die Produktion des *wenn*-Satzes im Vor-Vorfeld gewinnt der/die Sprecher/in zudem noch eine Art „Freiraum“, der als „Planungszeit“ für die Realisierung des Folgesyntagmas genutzt werden kann, dies etwa dahingehend, in welcher syntaktischen Form – in Abhängigkeit von der jeweiligen kommunikativen Intention als Frage-, Imperativ- oder auch einfacher Aussagesatz – eben jenes Folgesyntagma nun realisiert werden soll (vgl. AUER 1997: 65). So ist nämlich – wie an anderer Stelle schon darauf hingewiesen⁵⁶ – (syntaktische) Projektion nicht gleichzusetzen mit (syntaktischer) Determination: Dem/der Sprecher/in bleibt es offen, wie genau er/sie die durch die Produktion des *wenn*-Satzes gewonnene Zeit für seine/ihre weiteren Äußerungen nutzbar macht.⁵⁷

Die bisher detaillierteste – auf realen Sprachdaten fußende – Untersuchung zu spezifischen Form- und Funktionszusammenhängen unverbundener, im Vor-Vorfeld realisierter *wenn*-Konstruktionen liefert GÜNTNER (1999). Auch sie unterscheidet – wie AUER (1997) – zwei Typen von *wenn*-Sätzen, die sich in formaler und funktionaler Hinsicht voneinander unterscheiden: Als ersten Typ macht GÜNTNER (1999: 213ff.) jene *wenn*-Sätze aus, die im Vor-Vorfeld erscheinen und nur unter Bedeutungsveränderung ins Vorfeld gerückt werden können.⁵⁸ Der zweite Typ ist zwar ebenfalls durch seine Vor-Vorfeldstellung gekennzeichnet, allerdings mit dem wichtigen Unterschied, dass hier eine Vorfeldstellung prinzipiell möglich ist, da die inhaltliche Aussage auch nach der Umstellung weitgehend erhalten bleibt (vgl. GÜNTNER 1999: 224ff.).⁵⁹ Funktional betrachtet nimmt GÜNTNER (1999: 214ff.) im Falle der nicht-umstellbaren *wenn*-Sätze eine weitere Binnendifferenzierung vor, indem sie

⁵⁶ Vgl. Fußnote 46.

⁵⁷ Mit AUER (2002) werde ich an anderer Stelle noch argumentieren, dass Projektionen sowohl in grammatischen („projection in grammar“) als auch pragmatischen („projection in interaction“) Dimensionen ablaufen können; eine bestimmte Determination ist in keinem der beiden Fälle gegeben. Die oben erwähnte Planungszeit ermöglicht es dem/der Sprecher/in nicht nur, aus syntaktischen Optionen auszuwählen, sondern ebenfalls in Hinblick auf seine sprachlichen Handlungen zu entscheiden, welche der angedachten es im weiteren Verlauf zu realisieren gilt.

⁵⁸ Daher spricht GÜNTNER (1999: 221) in diesem Fall auch von „nicht-umstellbaren *wenn*-Konstruktionen“.

⁵⁹ Dementsprechend bezeichnet GÜNTNER (1999: 227) diese – analog zum anderen Typ – als „umstellbare *wenn*-Konstruktionen“.

drei verschiedene Subtypen unterscheidet. „Relevanzkonditional-Konstruktionen“ der Form „wenn du lust hasch und=zeit, (0.5) wir machen morgen en kindergottesdienst (.) in der lutherkirche.“ sind – wie schon an anderer Stelle deutlich wurde – dadurch gekennzeichnet, dass der *wenn*-Satz hier – im Vergleich zu prototypischen Konditionalkonstruktionen⁶⁰ – nicht etwa „einen Beitrag zu den Wahrheitsbedingungen“ leistet, sondern die Bedingungen nennt, unter denen das Folgesyntagma für das Gegenüber relevant ist: Für den Fall, dass die angesprochene Person „Lust und Zeit“ hat, könnte die Aussage für sie von Relevanz sein, dass am nächsten Tag ein „Kindergottesdienst“ abgehalten wird. Dieser „Gottesdienst“ allerdings findet in jedem Fall statt, unabhängig davon, ob die angesprochene Person „Lust und Zeit“ hat (vgl. GÜNTNER 1999: 214ff.). „Metakommunikative Konditionalkonstruktionen“, ein zweiter Subtyp, zeichnen sich dadurch aus, dass der im Vor-Vorfeld angesiedelte *wenn*-Satz die durch das ihm folgende Syntagma ausgedrückte Handlung in verschiedener Hinsicht kommentiert. Besonders häufig lassen sich derartige Konstruktionen – wie mit AUER (1997) oben schon angedeutet wurde – etwa in Gesprächskontexten vorfinden, in denen sie zu Modalisierungszwecken eingesetzt werden, so etwa im folgenden Beispiel: „wenn ich ehrlich bin; (.) (also) (-) des reizt mich also ga:r. net.“ Da die Sprecherin in dem vorliegenden Beispiel mit „des reizt mich also ga:r. net.“ eine dispräferierte Antwort liefert, greift sie auf Strategien der Abschwächung zurück, realisiert hier durch das *wenn*-Syntagma (vgl. GÜNTNER 1999: 217). Auch in Zusammenhang mit der Anwendung verschiedener Höflichkeitsstrategien⁶¹ kommt dieser Subtyp etwa in Form von „w- wenn ich dich mal kurz hi unterbrechen darf,“ oder „wenn ich kurz noch was einwerfen darf;“ immer wieder zum Vorschein. Liefern diese Sätze auch zumindest pro forma gewisse Optionen für das Gegenüber, ja scheinen eine Antwort von ihm/ihr geradezu erforderlich zu machen, erfolgt die Realisierung des Folgesyntagmas jedoch häufig im unmittelbaren Anschluss an den *wenn*-Satz, ohne eine „Erlaubnis“ (unterbrechen oder einwerfen zu dürfen) abzuwarten. Dies spricht für den verfestigten und for-

⁶⁰ Zu den Wahrheitsbedingungen prototypischer Konditionalkonstruktionen vgl. die mit GÜNTNER (1999: 214) vorgenommenen Erläuterungen in Fußnote 21.

⁶¹ Dieser Zusammenhang mit Höflichkeitsstrategien ist – laut GÜNTNER (1999: 218) – u. a. auf den „hypothetischen Charakter“ von Konditionalkonstruktionen zurückzuführen, einhergehend mit der oft vorhandenen „Vorgabe von Optionen“, die dem/der Interaktionspartner/in hiermit signalisiert werden.

melhaften Charakter vieler *wenn*-Sätze dieses Subtyps.⁶² Als dritten Subtyp unterscheidet GÜNTNER (1999: 219) „diskursstrukturierende Konditionalkonstruktionen“ der Form „wenn wir grad über t- TIBET sprechen; (-) also (-) das ist auch so=n beispiel, (.) für die mach- die chinesische MACHTpolitik.ne“, deren Aufgabe es ist, einen Beitrag zur „thematischen Orientierung und Kohärenzbildung“ im Gespräch zu leisten.⁶³ Sehr häufig dienen sie dazu, neue Themen einzuführen oder auch frühere Themen wieder neu aufzugreifen, die für den weiteren Fortlauf des Gesprächs von Relevanz sind.⁶⁴ So dient der *wenn*-Satz im obigen Fall dazu, „Tibet“ als Thema herauszustellen, über welches im Folgesyntagma eine genauere Aussage gemacht wird. Der o. g. Beitrag zur Kohärenzbildung ist auch in eben dieser Richtung zu verstehen, nämlich dass der *wenn*-Satz hier die Aussage des Folgesyntagmas genauer in den Diskurszusammenhang bzw. -kontext, der sich um „Tibet“ dreht, einordnet (vgl. GÜNTNER 1999: 219). In allen drei vorgestellten Fällen besteht keine semantische Folgebeziehung zwischen den Propositionen der Protasis und Apodosis, ihre Beziehung ist also nicht auf propositionaler, sondern vielmehr auf diskurspragmatischer Ebene anzusiedeln: Die *wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld geben jeweils „metapragmatische Anweisungen zur Interpretation der folgenden Sprechhandlung“. Dies wird auch ikonisch abgebildet: Die „inhaltliche lockere Beziehung zwischen Protasis und Apodosis“ führt zu einer dementsprechend lockeren syntaktischen Verbindung der beiden Syntagmen, was sich darin äußert, dass die dem *wenn*-Satz folgende Struktur als relativ unabhängiges Syntagma realisiert wird. Untermuert wird diese lose Verbindung in der Regel durch „prosodische Diskontinuität“, die sich darin manifestiert, dass Protasis und Apodosis mit einer kurzen Pause voneinander getrennt sind

⁶² Vgl. hierzu auch die mit AUER (1996a) vorgenommenen Erläuterungen zu Grammatikalisierungsprozessen im Vor-Vorfeld auf S. 28f.

⁶³ Im Zusammenhang mit ihrer Untersuchung zu begründenden *wenn*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch nennt GOHL (2002: 201) ein dem obigen Beispiel m. E. ähnelndes, in welchem sie den *wenn*-Satz ebenfalls dem Vor-Vorfeld zuordnet; einen Zusammenhang zur diskursstrukturierenden Funktion erwähnt sie allerdings nicht.

MARX

01 Anne: JA und markus des-
 02 (des isch-)
 03 und DES-
 04 des erinnert mi halt Immer so ARG an-(.)
 05 **wemmer vorhin scho bei marx MARX warn;**
 06 religion isch Opium fürs VOLK;
 07 Markus: (des hab i gwußt dass des kommt;)

⁶⁴ Daher erkennt GÜNTNER (1999: 219) auch eine Ähnlichkeit zu „freien Themen“, die ebenfalls im Vor-Vorfeld erscheinen und Ähnliches leisten. So konstatiert SELTING (1994a: 306), dass „freie Themen“ eine „*vorgreifende Aufmerksamkeitsfokussierung* auf einen neuen oder erneut fokussierten Themenaspekt“ erzeugen, ja „eine deutliche Fokussierung auf einen neuen thematischen Ausgangspunkt für die Fortsetzung des Gesprächs“ vornehmen.

und die beiden Syntagmen eigene Intonationskonturen aufweisen (vgl. GÜNTNER 1999: 221-224).

Wie schon angedeutet unterscheidet GÜNTNER (1999: 224ff.) noch einen zweiten Typ von *wenn*-Sätzen, jenen der Art „<f> wenn er nit in monaco wohne tät;> die täten ihm h` vierundfufzig prozent WEGhole; (-)“. Hier ist die Stellung im Vor-Vorfeld nicht die einzig mögliche, auch eine Stellung im Vorfeld wäre denkbar, ohne dass sich die inhaltliche Aussage verändern würde (vgl. GÜNTNER 1999: 224).⁶⁵ Zurückzuführen ist dies darauf, dass in derartigen „umstellbaren wenn-Sätzen“ die Realisierung der Apodosis – wie bei prototypischen Konditionalkonstruktionen – durchaus von der Erfüllung der in der Protasis genannten Bedingung abhängig ist, die durch die beiden Syntagmen ausgedrückten Propositionen also in einer semantischen Folgebeziehung stehen (vgl. GÜNTNER 1999: 228). Wenn in Fällen wie diesen nun aber auch die vermeintliche „Normalstellung“ des *wenn*-Satzes im Vorfeld möglich ist, stellt sich die Frage, weshalb Sprecher/innen des Deutschen überhaupt eine von dieser Normalform abweichende Konstruktion verwenden? GÜNTNERS Beobachtungen und Erklärungen geben hier Aufschluss: So stellt sie fest, dass derartige *wenn*-Sätze sehr häufig in „affektiv-aufgeladenen Kontexten“ verwendet werden bzw. dafür sorgen, Emphase zu kontextualisieren (1999: 230). Im Vergleich zu seiner unmarkierten Erscheinungsform mit prosodischer Integration ins Folgesyntagma erscheint der *wenn*-Satz hier in einer eigenständigen Intonationskontur, ausgestattet mit mehreren prosodischen Merkmalen der Emphasemarkierung (etwa erhöhte Lautstärke und „dichte Akzentuierung“⁶⁶ wie im obigen Beispiel) (vgl. GÜNTNER 1999: 229). Seine syntaktische Nicht-Integration bzw. seine Stellung im Vor-Vorfeld bietet dem/der Sprecher/in die Möglichkeit, den Bereich der Rahmungsinformation, wie dies in affektiv aufgeladenen Sequenzen zur Darstellung der eigenen Position bzw. Meinung häufig vonnöten ist, weiter auszubauen (vgl. GÜNTNER 1999: 231f.). Eine Vorfeldstellung des *wenn*-Syntagmas böte hier weitaus weniger gestalterische Möglichkeiten, betrachtet man die XV...-Regel des Deutschen als gegeben, in der lediglich eine Konstituente in eben diesem Vorfeld erscheinen kann.⁶⁷ Nimmt man

⁶⁵ Vgl. hierzu die konstruierten Vorfeld-Varianten ohne inhaltlichen Aussageverlust: „<f> wenn er nit in monaco wohne tät;> täten die ihm h` vierundfufzig prozent WEGhole; (-)“ oder auch „<f> wenn er nit in monaco wohne tät;> dann täten die ihm h` vierundfufzig prozent WEGhole; (-)“.

⁶⁶ Zum Zusammenhang von Prosodie und Emphasemarkierung vgl. auch SELTING (1994b), zur „dichten Akzentuierung“ speziell die Arbeit von UHMANN (1996).

⁶⁷ Vgl. hierzu auch AUER (1997: 57).

derartige prosodische und syntaktische Besonderheiten zusammen, führt dies also dazu, dass dem *wenn*-Satz in Vor-Vorfeldstellung hier ein „stärkeres pragmatisches Gewicht“ (GÜNTHNER 1999: 228) zukommt, als ihm in der vermeintlichen (integrieren) Normalstellung zuteil würde.

Interessant und zugleich ausschlaggebend für die zu Beginn dieses Kapitels angekündigte Präzisierung meiner Fragestellung sind die Bemerkungen **HOPPER/THOMPSONS** (i. Dr.: 15) in ihrer bislang noch unveröffentlichten Untersuchung zu „Projectability and Clause Combining in Interaction“, in welcher sie – im Kontext ihrer Behandlung von *wenn*-Sätzen – unmittelbar Bezug auf GÜNTHNER (1999) Analyseergebnisse nehmen:

„We are in agreement with the thrust of Günthner’s observation, but we would like to reformulate it as an account which focuses on real-time interaction and which more empirically addresses the question of ‚projectability‘. Thus we would suggest that grammatical non-inversion of subject and verb in the clause following a *wenn*-clause results from the prior *wenn*-clause as anticipating, that is, PROJECTING, rather than being grammatically ‚subordinate to‘, or dependent on, the up-coming discourse. This consideration has profound consequences for our analysis, which draws on recent work on ‚projection‘: the identification of forms and structures that work to map out and anticipate upcoming spans of talk.“

Auf eben diesen von HOPPER/THOMPSON angedeuteten Zusammenhang zwischen unverbundenen *wenn*-Sätzen und ihrem Potential, weitere Diskurssegmente projizieren bzw. antizipieren zu können, möchte ich mich im empirischen Teil in Kapitel 6 dieser Arbeit schwerpunktmäßig konzentrieren. Auf die Ausgangsfragestellung hat dies insofern Einfluss, als ich nicht mehr allgemein auf die Ermittlung verschiedener kommunikativer Funktionen unverbundener *wenn*-Sätze abziele, wie sie etwa die o. g. Forschungsliteratur vornimmt; vielmehr interessiert mich, welche kommunikativen Funktionen und Verwendungsweisen sich speziell unter Berücksichtigung des oben konstatierten Projektionsvermögens dieser Konstruktionen ausmachen lassen, so schlagen HOPPER/THOMPSON (i. Dr.: 16) ein „reframing [of] Günthner’s account of the *wenn*-clauses“ vor, ein „reframing in terms of projection“. Eine geeignete Grundlage für einen solchen neuen Analyserahmen, für die (Re-)Analyse unverbundener *wenn*-Sätze unter dem Gesichtspunkt der Temporalität („real-time interaction“), bildet das auf HOPPER (2005) zurückgehende Konzept⁶⁸ der

⁶⁸ Inwieweit es tatsächlich möglich ist, im Zusammenhang mit „Projektorkonstruktionen“ von einem ausgearbeiteten „Konzept“ zu sprechen, sei zu diesem Zeitpunkt der Arbeit zunächst einmal mit einem Fragezeichen versehen, so impliziert ein „Konzept“-Begriff m. E. bestimmte verfestigte Grundsätze in definitorischer Hinsicht. Im weiteren Verlauf der Arbeit

„Projektorkonstruktionen“, wie es im folgenden Kapitel nun vorgestellt wird und welches gleichsam den Rahmen für den empirischen Hauptteil dieser Arbeit bildet.

4. Projektionen in der gesprochenen Sprache und das Konzept der „Projektorkonstruktionen“⁶⁹

Möchte man syntaktische Strukturen in der gesprochenen Sprache im Hinblick auf die mit ihrer Zeitlichkeit zusammenhängenden Verwendungsweisen und kommunikativen Funktionen untersuchen, so spielt das Konzept der „Projektorkonstruktionen“, welches auf HOPPER (2005) zurückgeht und in Arbeiten GÜNTHERS (2006a, 2007b,c, 2008a,b) wieder aufgegriffen und angewendet wird, ja zudem eine genauere Ausprägung erfährt, eine wichtige Rolle. Eine gewisse definitiorische Annäherung an dieses Konzept, wie sie in diesem Kapitel geleistet werden soll, setzt allerdings ein bestimmtes Maß an Kenntnis in Bezug auf die Relevanz von Projektionen für die sprachliche Interaktion als auch ihre Funktionsweisen in derselben voraus. Die inhaltliche Gliederung dieses Kapitels versucht dem Rechnung zu tragen, indem es zunächst darum geht, eben jene allgemeineren Aspekte sprachlicher Projektionen darzustellen, ehe auf HOPPERS und GÜNTHERS Konzept der „Projektorkonstruktionen“ genauer eingegangen wird.

4.1. Die Relevanz von Projektionen für die sprachliche Interaktion – Projektionen als „fundamentale Mittel zur Koordination menschlichen Handelns auf unterschiedlichen Ebenen“

Existieren zwischen geschriebener und gesprochener Sprache auch zahlreiche Unterschiede, die sich auf den verschiedensten sprachlichen Ebenen manifestieren⁷⁰, so liegt der wohl grundlegende und folgenreichste darin, dass die geschriebene Sprache in erster Linie durch ihren „Produkt“charakter, die gesprochene hingegen

wird sich zeigen, ob und inwiefern beim jetzigen Stand der „Projektor-konstruktions“-Forschung von einem solchen fest umrissenen „Konzept“ ausgegangen werden kann.

⁶⁹ Ohne meinen folgenden Ausführungen vorwegzugreifen, gilt es hier – mit HENNIG (2006: 186) – festzuhalten, dass ich mich mit einem „Projektionsbegriff der Gesprochene-Sprache-Forschung“ beschäftige. Ganz im Gegensatz zu verschiedenen anderen Syntaxtheorien (wie etwa der Generativen Grammatik), in denen „mit Projektion der Zusammenhang zwischen hierarchischer und linearer Struktur beschrieben wird“, verstehe ich Projektion in erster Linie „als reines Linearisierungsphänomen, d. h. es geht um die zeitliche Sukzession“.

⁷⁰ Stellvertretend für viele andere Abhandlungen, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen, sei hier etwa auf die einleitenden Ausführungen Fiehlers in seinem Kapitel zur „Gesprochenen Sprache“ in der aktuellen Auflage der DUDEN-GRAMMATIK (2005) verwiesen.

durch ihren „Prozess“charakter gekennzeichnet ist (vgl. AUER 2007a). Für Erstere etwa bringt LINELL (2005: 22) dies wie folgt auf den Punkt:

„A written text and its component parts (letters, words, sentences, paragraphs, etc.) have the character of *objects*. They are *persistent and static*, and are spatially rather than temporally organised.“

Geschriebene Texte bilden „primär ein räumliches, kein zeitliches Gebilde“, was darin zum Ausdruck kommt, dass „alle Einheiten in der schriftlichen Mitteilung gleichzeitig präsent sind“; Lesende greifen während ihres Rezeptionsvorgangs also auf eine Art „abgeschlossenes Produkt“ zurück, welches durch seine Dauerhaftigkeit und materiale Erscheinungsform die Möglichkeit eröffnet, die in ihm enthaltenen sprachlichen Zeichen in einem „räumlichen Nebeneinander“ stets aufs Neue und ohne Zeitdruck wahrnehmen zu können (vgl. FIEHLER 2005: 1182f.). Textproduktion und -rezeption fallen hier somit auseinander, laufen asynchron ab.⁷¹ Ganz anders dagegen in der gesprochenen Sprache: „Mündliche Produktion muss (und darf) von vornherein mit interaktiver Offenheit rechnen“ (AUER 2000b: 43), was bedeutet, dass „Sprechen und Hören [...] relativ gleich schnell“, ja synchron ablaufen (vgl. AUER 2000b: 46). Während man es im einen Fall – wie dargestellt – mit einem „räumlichen Nebeneinander“ zu tun hat, lässt sich der andere als „zeitliches Nacheinander“ begreifen: So erfolgt die Rezeption von Äußerungen in exakt derselben zeitlichen Abfolge ihrer sich nacheinander vollziehenden Produktion (vgl. FIEHLER 2005: 1182), mündliche Sprache wird folglich „linear in der Zeit produziert und rezipiert“ (AUER 2007a: 96).⁷² Gesprochene Sprache ist – im Gegensatz zur geschriebenen – somit durch ihre „Flüchtigkeit“ gekennzeichnet: Ein Rückgriff auf bereits produzierte Einheiten ist nur insoweit möglich, als diese Strukturen im Gedächtnis noch präsent und abgespeichert sind (vgl. AUER 2000b: 44f.).

Um diese angedeuteten Charakteristika der Temporalität mündlicher Sprache in der Analyse derselbigen systematisch zu berücksichtigen, haben sich in den letzten

⁷¹ Ausnahmen hiervon lassen sich etwa in den Neuen Medien finden: Im Zuge ihrer rasanten Verbreitung und Nutzung haben sich auch schriftliche Kommunikationsformen wie etwa das „Chatten“ entwickelt, in der (Text-)Produktion und (Text-)Rezeption nahezu synchron, ja „quasi-synchron“ verlaufen. Zur Kommunikation in den Neuen Medien und hier auffindbaren interessanten Gemeinsamkeiten zwischen gesprochener und geschriebener Sprache vgl. die einzelnen Artikel im Sammelband von SCHLOBINSKI (2006), speziell zur „Chat“-Kommunikation vgl. die Arbeit von BEIBWENGER (2007).

⁷² Vgl. hierzu auch STEIN (2003: 237), der unter dem „Prinzip der Linearität“ die Tatsache versteht, dass sich „spontane, mündliche Textherstellung [...] schritt- und versuchsweise vollzieht“.

Jahren verschiedene Ansätze entwickelt: so etwa die von AUER (2000b) entwickelte Konzeption einer „on line-Syntax“, die dafür plädiert, die „Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“. Mit dem Stichwort „on line“ bezeichnet AUER (2000b: 43) den Umstand, dass „die zeitliche Struktur mündlicher Handlungen, anders als die des Schreibens [die AUER an anderer Stelle vice versa als „offline“-Prinzip (2007a: 95) charakterisiert], von Anfang an Teil des Interaktionsprozesses, des Dialogs zwischen Sprecher und Hörer ist“. Die Herangehensweise an eine Syntax des gesprochenen Deutsch muss sich somit grundlegend verändern: So gilt es, dem „syntaktischen Strukturaufbau in der ‚Echtzeit‘“ Rechnung zu tragen, ja „Syntax als Prozess“ zu verstehen und nicht länger eine „vom Realisierungsmodus unabhängige sprachlich-grammatische Kompetenz“ zu beschreiben, eine Art „Syntax als Produkt“⁷³ (vgl. AUER 2007a: 95f.). Eine wesentliche, bei dieser Vorgehensweise zu berücksichtigende Grundoperation stellt jene der „Projektion“ dar:

„Durch syntaktische *Projektionen* werden – in der Zeit vorausgreifend – im Rezipienten durch den Sprecher Erwartungen über die weitere Entwicklung syntaktischer Muster hergestellt; es wird eine syntaktische ‚Gestalt‘ eröffnet, die erst durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Struktur geschlossen wird.“ (AUER 2000a: 47)⁷⁴

Konkret veranschaulichen lassen sich Fälle syntaktischer bzw. grammatischer Projektionen etwa an der für das Deutsche klassischen Satzklammerstruktur: So projiziert etwa der grammatikalisch unvollständige Satz aus (2) KLEIDER „isch würd im sommer NUR kleid →“ bzw. das darin enthaltene finite Verb „würd→“ in der linken Satzklammer (zur Vervollständigung der angefangenen Struktur) die Füllung der rechten Satzklammer durch einen infiniten Verbzusatz wie „tragen“. Jene Projektionen betreffen grammatische Strukturen unterschiedlicher syntaktischer Komplexität: So antizipiert – auf der Ebene geringerer Komplexität – ein flektiertes Adjektiv im Deutschen ein Nomen und die Realisierung eines unverbundenen *wenn*-Satzes – auf komplexerer Ebene – eine Apodosis als Folgestruktur zum Abschluss der (durch den *wenn*-Satz eröffneten) „syntaktischen Gestalt“ (vgl. AUER 2007a: 105; AUER 2000b: 47).⁷⁵

⁷³ Dies würde ich als Gegenbegriff zu dem AUERSchen Konzept einer „Syntax als Prozess“ verwenden. Diese Bezeichnung geht somit nicht auf AUER selbst zurück.

⁷⁴ Vgl. hierzu auch STREECK (1995: 87), der ausführt, dass Projektionen „prefigure the next moment, allowing the participants to negotiate joint curses of action until, finally, a communication problem is solved collaboratively“.

⁷⁵ Zu einer detaillierteren Analyse der Funktionsweise syntaktischer Projektionen vgl. AUER (2000b, 2002, 2007a).

Projektionen lassen sich jedoch nicht nur auf syntaktischer bzw. grammatischer Ebene ansiedeln, sondern ebenfalls auf interaktionaler⁷⁶: Jene, oft auch als pragmatische Projektionen bezeichnet, dienen dazu, bestimmte sprachliche Handlungen anzukündigen und erwartbar zu machen. So schreibt AUER (2002: 3): „On the largest level, there is action projection, which plays a prominent role in research on conversational ‚pres‘ (prefatory activities). [...] Story prefaces, pre-invitations, pre-announcements etc. all share the ability to foreshadow an action [...]“⁷⁷ Projektionen dieser Art betreffen – ebenso wie jene auf syntaktischer Ebene – Gestalten unterschiedlichen Ausmaßes und unterschiedlicher Komplexität, mitunter sind sie etwa in Zusammenhang mit der Ankündigung verschiedener „kommunikativer Gattungen“⁷⁸ zu sehen (vgl. GÜNTNER 2008a: 89, 2006b), so etwa auch in den von GÜNTNER (2000) untersuchten Beschwerdeerzählungen, was anhand des folgenden Transkriptausschnitts, eines Telefongesprächs zwischen Mira und ihrem Freund Rudi, veranschaulicht werden soll.

WETTBEWERB (TELEFONGESPRÄCH)⁷⁹

1Mira: vielleicht mach ich des dann doch.
 2 naja i weiß es jetzt no net.
 3 mal sehen ob er sich wirklich [meldet.] =

⁷⁶ Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen ist auch immer wieder die Frage, inwiefern man von einer gewissen „prosodischen Projektion“ ausgehen kann; hier halte ich AUERS (1996b) Ansatz für sinnvoll, der ein „model of division of labor“ von Syntax und Prosodie annimmt, der Syntax im Hinblick auf weitreichende Projektionen allerdings mehr Gewicht einräumt: „Into this model of division of labour, syntax brings its capacity to build relatively far-reaching gestalts, the completion of which becomes more and more projectable in time; prosody, particularly intonation, brings in its local flexibility to revise and adjust these gestalts while they are being ‚put to speech‘. Thus, syntax retains its priority, but prosody/intonation is nevertheless independent from it.“ (AUER 1996b: 75) Worin genau sich diese „division of labor“ empirisch manifestiert, zeigen die Analysen realer Sprachdaten in Kapitel 6.

⁷⁷ Der hier auftauchende Begriff „action projection“ umfasst m. E. keine einheitliche Konzeptualisierung. Während AUER (2002: 3) ihn sehr weit fasst und davon ausgeht, dass er sowohl „pres“ („prefatory activities“) als auch „pres to pres“ („which open up a conversational space in which preliminary materials („pres“) can be included“) beinhaltet, deutet SCHEGLOFF (1980: 116) ihn in einem engeren Sinne als „pres to pres“: „Action projections are themselves preliminaries, or ‚pre’s‘. Initially it might be thought that they are ‚pre’s‘ to whatever action they project – pre-requests, pre-tellings, pre-requests. However, in view of the regular occurrence of preliminaries after them, the possibility can be entertained that they have just that outcome as what they are designed and employed to achieve. Accordingly, they should be understood as preliminaries to preliminaries, or ‚pre’s to pre’s‘. [...] They make room for, and mark, what follows them as ‚preliminary‘. What is involved here is, then, a second-order prefiguring.“

⁷⁸ Einführend zum Konzept der „kommunikativen Gattungen“ in primär theoretischer Hinsicht und unter Berücksichtigung der verschiedenen möglichen Anwendungsbereiche für Analysen gesprochener Sprache vgl. LUCKMANN (1986, 1988), GÜNTNER (1995) und GÜNTNER/KNOBLAUCH (1994, 1997); zur konkreten Anwendung des Konzepts siehe etwa GÜNTNER (2000).

⁷⁹ Dieses Beispiel entstammt GÜNTNER (2000: 213).

4Rudi: [mhm.
5Mira: naja=und=dann hab i WA:Hnsinnig Knatsch GHABT,
6 mit diesem DEPP PAUL WEBER. (-)
7Rudi: wieso?
8Mira: = des isch wirklich en ARSCH.
9 der FISCHER h hat mich mal gfragt vorm halben Jahr;

Mit der Äußerung „naja=und=dann hab i WA:Hnsinnig Knatsch GHABT, mit diesem DEPP PAUL WEBER. (-).“ in Zeile 4 leitet Mira hier nicht nur ein neues Gesprächsthema ein, sie projiziert vielmehr einen Fortlauf ihrer eben angefangenen Erzählung: Für Rudi bedarf es, wie sich an seiner Nachfrage in Zeile 5 („wieso?“) zeigt, einer nun folgenden Explizierung des hier geäußerten „wahnsinnigen Knatsches“, den seine Freundin mit „Paul Weber“ hatte. Nachdem Mira ihre Projektion abermals aufgreift und in gewisser Weise weiterführt, indem sie besagten „Paul Weber“ als „ARSCH“ bezeichnet, was einer weiteren Erklärung bedarf, führt sie in Zeile 9 ihre (projizierte) Erzählung fort. Mittels dieser durch die Projektionen ausgelösten Vorerwartungen an den Fortlauf wird die Gattung, derer sich Mira nun bedient, für Rudi leicht abschätzbar: Aller Voraussicht wird eine Beschwerdeerzählung folgen.⁸⁰

Dass Projektionen syntaktischer und pragmatischer bzw. interaktionaler Natur möglich sind, setzt voraus, dass Interagierende über einen gemeinsamen Wissensbestand an unterschiedlichen Mustern und Schemata verfügen: „[P]rojection in interaction [...] is based on interactional knowledge. It works because we recognise, in its context, the type of a particular utterance, and because we know how such a type of activity is handled in sequential terms.“ (AUER 2002: 9) Gleiches gilt auch für syntaktische Projektionen: So gehen ONO/ THOMPSON (1995: 228) davon aus, dass „both the speaker and the listener must be relying on the same kind of syntactic knowledge; one way of thinking about how this knowledge is constituted is to postulate that they are attending to, have access to, the same abstract syntactic entity, what we are calling a constructional schema [...].“ Erst vor dem Hintergrund dieser Annahmen werden Projektionen möglich: Dadurch, dass Interagierende über ein Wissen an spezifischen verfestigten Handlungsmustern bzw. -abfolgen und Konstruktionsschemata samt deren „gestalthafter Qualität“ verfügen und sich im Laufe des Gesprächs an eben jenen orientieren, ist es möglich, bestimmte Erwartungen (Projektionen) hinsichtlich deren weiterer Gestaltung im Fortlauf der Interaktion sprachlich zu realisieren (vgl. GÜNTNER 2008a: 88; AUER 2000b, 2002, 2007a).

⁸⁰ Zu einer genaueren Analyse dieses Transkriptausschnitts im Hinblick auf die unterschiedlichsten sprachlichen Merkmale von Beschwerdeerzählungen vgl. GÜNTNER (2000: 218f.).

Von daher sind Projektionen für die Interaktion von großer Bedeutung, sie gelten – mit GÜNTNER (2008a: 88) – als „fundamentale Mittel zur Koordination menschlichen Handelns auf den unterschiedlichen Ebenen“, da sie in funktionaler Hinsicht ein relativ breites Spektrum an Aufgaben übernehmen können:

„Sie repräsentieren wichtige Verfahren, um beispielsweise Redezüge zu organisieren, Folgeäußerungen anzukündigen bzw. zu modalisieren, eigene Meinungen zu positionieren, heikle, gesichtsbedrohende Handlungen vorzubereiten oder das Gegenüber zu einer bestimmten Reaktion einzuladen und ihm zu signalisieren, wann es den Redezug übernehmen kann [...].“

Neben den bereits oben skizzenhaft angedeuteten Möglichkeiten der sprachlichen Realisierung von Projektionen treten diese auch in Form spezifischer „Projektorkonstruktionen“, wie ich sie im Folgenden darstellen möchte, zum Vorschein.

4.2. Das Konzept der „Projektorkonstruktionen“

Versucht man den Begriff der „Projektorkonstruktion“ inhaltlich genauer zu fassen, so ist dies unweigerlich mit der Schwierigkeit verbunden, dass bislang keine Forschungsliteratur existiert, die den Versuch unternommen hat, sich diesem in definitorischer Hinsicht explizit zuzuwenden. Dies verwundert insofern nicht, als Projektionen in der gesprochenen Sprache ein noch relativ junges Forschungsfeld darstellen, konkrete Kategorien und Terminologien also noch im Zuge des Entstehens sind. So konstatieren auch HOPPER/THOMPSON in ihrem bislang noch unveröffentlichten Artikel „Projectability and Clause Combining in Interaction“ eine „recent work on ‚projection‘“ (i. Dr.: 15).⁸¹

Eine erstmalige Erwähnung und Konkretisierung im Hinblick auf seine Operationalisierbarkeit für die Analyse gesprochener Sprache findet der Begriff „Projektorkonstruktion“ in einem Vortrag HOPPERS (2005) über „Biclausal constructions and Emergent Grammar“, in welchem er von einer „family of constructions, which I will call **projectors**“⁸² spricht. HOPPER charakterisiert jene Projektorkonstruktionen in formaler Hinsicht als „seemingly biclausal“⁸³, während sie aus funktionaler Perspektive die Aufgabe übernehmen „to anticipate up-coming

⁸¹ Zu einer der wenigen älteren Arbeiten, die sich (jedoch in knapper Form) mit Projektionen „in all kinds of contexts in human talk and interaction“ beschäftigt, vgl. STREECK (1995).

⁸² Ich zitiere hier und im Folgenden aus HOPPERS (2005) damaligem Handout zum Vortrag.

⁸³ Vgl. hierzu die Ausführungen in Fußnote 89.

discourse by stating a theme“. Den ursprünglich aus der antiken Rhetorik stammenden Konzepten der „Protasis“ (= Vordersatz) und „Apodosis“ (= Nachsatz) misst HOPPER in diesem Zusammenhang eine „central importance to discourse“ bei, so klassifiziert er die herausgestellten „projectors“ als „emergent protases“, also als solche Vordersätze, die im „continual process of becoming“ (HOPPER 1992: 366) syntaktischer Strukturen eine Nachfolgeäußerung in Form einer Apodosis projizieren.⁸⁴ Diese Annahmen hinsichtlich der Funktionsweise und formalen Beschaffenheit von Projektorkonstruktionen lassen sich insbesondere unter Rückgriff auf ältere Arbeiten HOPPERS erklären, in denen er sich für eine Grammatiktheorie ausspricht, die von der Emergenz syntaktischer Strukturen ausgeht:

„The second, the Emergence of Grammar (EOG) attitude, has come to view grammar as the name for a vaguely defined set of sedimented (i.e., grammaticized) recurrent partials whose status is constantly being renegotiated in speech and which cannot be distinguished *in principle* from strategies for building discourses.“ (HOPPER 1988: 118)

Diesem Verständnis nach besteht Grammatik nicht – wie viele der klassischen und traditionellen Grammatiker/innen postulieren – aus einem „discrete set of rules“, sie ist weder „detachable from discourse“ noch geht sie jenem voraus („precedes discourse“) (vgl. HOPPER 1988: 118); vielmehr ist sie anzusehen als ein „real-time, social phenomenon, and therefore is temporal; its structure is always deferred, always in a process but never arriving, and therefore emergent“ (HOPPER 1987: 141).⁸⁵ Nimmt man diese Annahmen fürwahr, lässt sich die Rolle der Projektorkonstruktionen hier deutlich verorten, fungieren sie doch als Hilfsmittel für Interagierende, um ihre jeweiligen Sprachhandlungen gemäß dieser Prozessualität ausrichten zu können und Orientierungspunkte zu liefern, die sowohl für den Sprachproduktions- als auch Sprachrezeptionsprozess von enormer Bedeutung sind und somit zum Gelingen der Kommunikation beitragen.

⁸⁴ Die wichtige Bedeutung von „Protasis“ und „Apodosis“ im Hinblick auf ihre Diskursfunktion bezieht HOPPER (2005) hier – wie es sonst intuitiv häufig getan wird – nicht allein auf Bedingungs- bzw. Konditionalsätze, sondern auch auf verschiedene andere Konstruktionen, die im Hinblick auf ihre projektive Kraft ähnlich funktionieren, also eine Folgestruktur erwartbar machen: „The grammatical concepts *protasis* and *apodosis* are of central importance to discourse. They are not limited to simple biclausal conditionals, but include such constructions as pseudoclefts, purpose and other adverbial clauses, and many formulaic idioms such as *the point is*, *the thing is*, etc.“

⁸⁵ Zu einer genaueren Darstellung der „Emergent Grammar“ vgl. die Ausführungen in Kapitel 5.1.

In einem weiteren Vortrag zum Thema „Time and Grammar“ expliziert HOPPER (2006, zitiert nach GÜNTNER 2007c: 7⁸⁶) seine bisherigen Annahmen, indem er verschiedene Merkmale nennt, durch die sich Projektorkonstruktionen auszeichnen:

- They mark a break in an on-going interaction,
- they may – for various reasons – delay the delivery of an important point,
- they may signal an especially strong focus on a point of argument,
- they may hold on the floor and forestall a predicted interruption,
- they may provide cognitive breathing space for formulating the next utterance in a maximally effective way,
- they may project ‚more to come‘ and thus permit participants to negotiate the future course of interaction.

Versucht man die hier aufgezählten Merkmale ihrer Bedeutung nach zu klassifizieren, so ist als das wohl entscheidende jenes anzusehen, welches besagt, dass Projektorkonstruktionen ein gewisses „more to come“, also eine Schließung der durch sie eröffneten (syntaktischen) Gestalt signalisieren (vgl. AUER 2007a). Alle weiteren Merkmale hängen in gewisser Weise mit jenem zusammen bzw. lassen sich daraus ableiten: So etwa die Sicherung des Rederechts, die in erster Linie damit zusammenhängt, dass der/die Rezipient/in (im Idealfall) mit der Turnübernahme bis zur Einlösung der eröffneten Projektion bzw. bis zum Gestaltschluss wartet, also bis zu einem möglichen Redezug-Abschlusspunkt (vgl. AUER 2000b). Der noch folgende („more to come“-)Teil kann insofern als pragmatisch gewichtig („important point“, „strong focus on a point of argument“) dargestellt werden, als der ihm vorgeschaltete Projektorteil eine gewisse Spannung aufbaut, die erst mit der damit einhergehenden zeitlich verzögerten Einlösung der Projektion ihren Höhepunkt findet (vgl. GÜNTNER 2006a). Zudem kann der Projektorteil dazu dienen, einen gewissen „cognitive breathing space“ für den nun folgenden Teil zu schaffen: So kann der/die Sprachproduzent/in diesen etwa nutzen, um sich auf ein für die kommunikativen Zwecke angemessenes syntaktisches Muster festzulegen; begünstigt wird diese Option durch die Tatsache, dass – wie AUER (2002: 2) schreibt – „[p]rojection contrasts with determination“, die Folgestruktur syntaktisch also nicht per se festgelegt ist

⁸⁶ Da ich an diesem Vortrag nicht teilnehmen konnte, zitiere ich HOPPERS (2006) dortige Ausführungen aus GÜNTNER (2007c), die wichtige Punkte daraus aufgreift.

und der/die jeweilige Sprachproduzent/in vor der Entscheidung steht, wie es diese im konkreten Einzelfall adäquat und angemessen zu füllen gilt.

Die hier diskutierten Punkte HOPPERS (2006) stellen auch die Grundlage für GÜNTHNERs (2006a,c, 2007b,c, 2008a,b) Untersuchungen zu verschiedenen syntaktischen Konstruktionen dar, die sie der „Familie“ der „Projektorkonstruktionen“ zuordnet, wie etwa „Pseudoclefts“ (etwa „was ich jetzt nochmal BRAUche? is ihre teleFONnummer;“), „Extrapositionen mit *es*“ (etwa „es ist sIcher SINNvoll, dass man vOrher ultraschall mAcht; zum nachweis der intAktheit“) oder auch „*die Sache ist*-Konstruktionen“ (etwa „die SACHe is, (.) geSCHLECHTSverkehr zu haben, is KEIne FIEse SACHe.“). Da HOPPERS (2005, 2006) Untersuchungen in erster Linie auf englischen bzw. amerikanischen Sprachdaten basieren, erscheint es mir ratsam, jene zentralen Merkmale von Projektorkonstruktionen zusammenzustellen, die GÜNTHNER für die o. g. syntaktischen Konstruktionen des gesprochenen Deutsch annimmt:

- Sie sind strukturell zweiteilige Gestalten: Der A-Teil, der Projektorteil, macht aufgrund seiner syntaktischen, semantischen, prosodischen und interaktionalen Unabgeschlossenheit eine strukturelle Fortsetzung erwartbar, die durch den folgenden B-Teil realisiert wird (vgl. GÜNTHNER 2008a: 107).
- Der A-Teil baut eine „Gestalt“ auf, die „nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘ durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur“ (AUER 2007a: 97), den B-Teil, geschlossen werden muss (vgl. GÜNTHNER 2008a: 107).⁸⁷
- Der A-Teil weist häufig gewisse lexiko-semantische und syntaktische Verfestigungen auf, der B-Teil dagegen kann vielfältige Formen annehmen⁸⁸, die „weit über die als kanonisch geltenden, integrierten Teilsatzmuster hinausgehen“ (GÜNTHNER 2008a: 91), ja immer wieder als unabhängige Gefüge realisiert werden (vgl. GÜNTHNER 2008a: 107).

⁸⁷ Im Gegensatz zu HOPPER (2004, 2005, 2006), der in seinen Arbeiten die Ansicht vertritt, dass der „more to come“-Teil (B-Teil) in seiner Realisierung „total open“ ist, geht GÜNTHNER (2007b: 6) davon aus, dass „der A-Teil [...] nicht nur ‚more to come‘ und damit irgendeine konversationelle Aktivität [projiziert]“, sondern auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (prosodisch, syntaktisch, semanto-pragmatisch und interaktional) ganz bestimmte Strukturmuster erwartbar macht.

⁸⁸ Vgl. hierzu den schon an anderen Stellen dieser Arbeit erläuterten Hinweis AUERS (2002: 2), dass „[p]rojection contrasts with determination“.

- Die Realisierung des B-Teils als unabhängiges Syntagma führt zu seiner interaktiven Aufwertung („pragmatische Relevanzhochstufung“; AUER 1998: 293ff.), er gilt als Träger der Hauptinformation (vgl. GÜNTNER 2008a: 107).
- Der als Projektorphrase realisierte und somit wenig komplexe A-Teil rahmt den B-Teil, dessen „sequentielle Ausdehnung“⁸⁹ als eines der „zentralen Merkmale der Projektor Konstruktionen“ angesehen werden kann (vgl. GÜNTNER 2008a: 108), metapragmatisch⁹⁰.
- Mit der Realisierung des A-Teils (und dem damit begonnenen syntaktischen Muster) sichern sich die Interagierenden das Rederecht für den noch folgenden B-Teil (also die Vollendung des durch den A-Teil begonnenen syntaktischen Musters), in welchem der gewichtigere Sachverhalt dargestellt wird (vgl. GÜNTNER 2008a: 109).⁹¹ Die damit verbundene zeitliche Hinauszögerung der Produktion des B-Teils (einhergehend mit den metapragmatischen Ankündigungen im A-Teil) führt dazu, dass die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen auf eben diesen gelenkt wird, ja eine gewisse Spannung aufgebaut wird, die sich erst mit dem Abschluss der Gesamtkonstruktion auflöst (vgl. GÜNTNER 2008a: 108).
- Die Zweiteilung in einen Rahmungs- und einen Folgeteil bietet sowohl den Sprachproduzent/innen als auch Rezipient/innen verschiedene Vorteile: Bis zur vollständigen Produktion des A-Teils bleibt Ersteren Zeit, die Planung des B-Teils in Angriff zu nehmen. Ihnen bleibt die Wahl, sich – in Abhängigkeit von den intendierten kommunikativen Zwecken – zwischen der Realisierung einer integrierten oder nicht-integrierten Struktur zu entscheiden. Letztere Variante kommt häufig dann zum Einsatz, wenn der B-Teil sehr komplex ist, da dies den „Bedürfnissen beim Formulieren sehr entgegenkommt“ (GÜNTNER 1999: 231). Sprachrezipient/innen profitieren von der zweigeteilten Struktur dieser Konstruktionen insofern, als die Rahmung im A-Teil

⁸⁹ Unter „sequentieller Ausdehnung“ versteht GÜNTNER (2008a: 107) die Tatsache, dass sich der B-Teil „über mehrere Turnkonstruktionseinheiten ausdehnt“. Aus dieser Tatsache wird auch ersichtlich, weshalb HOPPER (2005) von einer „seemingly biclausal“ Struktur spricht: Schriftsprachliche Normen suggerieren eine gewisse Biklausalität der von HOPPER (2005) und GÜNTNER (2006a,c, 2007b,c, 2008a,b) untersuchten Konstruktionen. Ein Blick in reale Sprachdaten allerdings zeigt, dass vielmehr von einer „zweiteiligen Struktur“ ausgegangen werden muss, die aus wesentlich komplexeren Einheiten bestehen kann als lediglich aus zwei Teilsätzen, die unmittelbar aufeinander folgen.

⁹⁰ Zum Konzept der „Metapragmatik“ vgl. SILVERSTEIN (1993).

⁹¹ Eine zentrale Rolle spielt die Funktion der Rederechtssicherung durch die Realisierung des projizierenden A-Teils gerade in solchen Fällen, in denen der/die Sprecher/in im projizierten (Folge-)Syntagma einen komplexen Sachverhalt darzustellen gedenkt (vgl. GÜNTNER 2008a: 106); siehe hierzu auch AUER (2000b: 48): „[D]er Sprecher kann in bestimmten Kontexten durchaus ein Interesse an weit greifenden Strukturprojektionen haben, die ihm ohne legitime Eingriffsmöglichkeiten erlauben, seinen Redebeitrag zu entwickeln.“

die Möglichkeiten der Deutung des folgenden B-Teils einschränkt, man sich also in verschiedener Hinsicht auf die noch kommende Struktur vorbereiten kann.

Schaut man sich die unterschiedlichen Merkmale an, die HOPPER und GÜNTNER in ihren Ausführungen einer Projektorkonstruktion zuschreiben, tun sich im Hinblick auf die folgende Untersuchung verschiedene Fragen auf: Lassen sich die unverbundenen *wenn*-Sätze, die in dieser Arbeit im Hinblick auf ihre kommunikativen Funktionen unter Berücksichtigung temporaler Gesichtspunkte mündlicher Kommunikation untersucht werden sollen, ebenfalls den Projektorkonstruktionen zurechnen? Oder anders gefragt: Weisen unverbundene *wenn*-Sätze die oben beschriebenen Merkmale auf, was es ermöglicht, sie als weiteres Mitglied in der „family of constructions, which I will call **projectors**“ (HOPPER 2005) anzusehen? Wenn ja, tun sie dies in Gänze oder kann bzw. muss die Merkmalsliste für einen solchen Fall noch erweitert bzw. an einigen Stellen modifiziert werden? Bevor diesen Fragen in Kapitel 6 nachgegangen wird, ist es jedoch notwendig, einen weiteren Aspekt kurz zu umreißen, mit dem sich im Folgenden beschäftigt werden muss: Betrachtet man die o. g. Merkmale, so gewinnt die Frage an Relevanz, welchen analytischen Mehrwert einem das Konzept der „Projektorkonstruktionen“ im Hinblick auf ihm verwandte Ansätze bietet, etwa im Vergleich zu den von BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001) erarbeiteten „Operator-Skopos-Strukturen“. Auch unter Zuhilfenahme dieses Konzepts etwa versucht man, zweiteilige Konstruktionen, deren erster Teil projizierende Kraft hat und die – als Gesamtkonstruktion – spezifische funktionale Charakteristika aufweisen, analytisch fassbar zu machen.⁹² Aus welchem Grunde und in welcherlei Hinsicht – so ist zu fragen – erscheint dieses Konzept der „Projektorkonstruktionen“ etwa geeigneter als jener Ansatz? Worin genau besteht seine spezifische Leistung?⁹³ Auf diese (Ab-

⁹² Ähnliche Charakteristika weisen zudem auch „Diskursmarker“ (GOHL/GÜNTNER 1999; AUER/GÜNTNER 2005) auf. Eine Gegenüberstellung dieses Konzepts mit jenem der „Projektorkonstruktionen“ erscheint mir im Hinblick auf unverbundene *wenn*-Sätze im Rahmen dieser Arbeit jedoch nur schwerlich möglich: So lassen sich in dem untersuchten Korpus keine Belege für unverbundene *wenn*-Sätze finden, die ausgehend von den typischen Merkmalen für „Diskursmarker“, wie sie etwa in GOHL/GÜNTNER (1999) und AUER/GÜNTNER (2005) genannt werden, einen derartigen Vergleich begünstigen. Es erscheint mir – soweit ich die Forschungsliteratur überblicke – generell eine noch ungeklärte Frage zu sein, ob (unverbundene) *wenn*-Sätze überhaupt als Diskursmarker fungieren können. In den einschlägigen Arbeiten sowohl zu *wenn*-Sätzen als auch zu Diskursmarkern finden sich keine Hinweise auf eine solche Zuordnung.

⁹³ Letztendlich ließe sich die Frage auch noch allgemeiner formulieren: Wenn doch – salopp formuliert – alle sprachlichen Einheiten mit der Fähigkeit ausgestattet sind, weitere Sprachstrukturen projizieren bzw. antizipieren zu können (vgl. AUER 2000b, 2002 und auch die Anmerkungen auf S. 37), aus welchem Grund macht es dann Sinn, spezifische „Projektorkonstruktionen“ anzunehmen? Was ist das Besondere an diesem Konzept?

grenzungs-)Fragen werde ich während der später folgenden Analysen genauer eingehen.

5. Analysemethode(n) und Datenkorpus

„Die Formulierung von Methoden ist außerdem notwendig, da sie unerlässlich für die fachliche Begründung, die Nachvollziehbarkeit und damit auch die Beurteilung von Untersuchungen sind, weil sie die analytische Sensibilität schulen und eine Handhabe zur Kontrolle der Vollständigkeit, Systematik und Korrektheit des Vorgehens bieten.“

(DEPPERMANN 2001: 8)

Nach einem Blick in die Grammatiken und in die weitere Forschungsliteratur zum Phänomen der unverbundenen *wenn*-Sätze und einer damit einhergehenden Konkretisierung der Ausgangsfragestellung dieser Arbeit wird in diesem Kapitel nun zunächst der methodische Rahmen vorgestellt, auf dem die in Kapitel 6 durchgeführte empirische Analyse fußt. Im Anschluss daran gilt es, eine kurze Beschreibung des dort herangezogenen Datenkorpus zu liefern, insbesondere darüber zu informieren, welchen Quellen das der konkreten Alltagsinteraktion entnommene Sprachmaterial genau entstammt.

5.1. Analysemethode(n)

Möchte man – wie es in dieser Arbeit der Fall ist – syntaktische Strukturen der gesprochenen Sprache auf ihre kommunikativen Funktionen hin untersuchen, ist es notwendig, dies an empirischen, nicht-erfundenen Sprachdaten vorzunehmen, da

andernfalls die Gefahr bestünde, „die durch eigene Intuition ermittelten Strukturen bestimmten vorgefertigten Kategorien [zuzuordnen]“ (GÜNTNER 2000: 72).⁹⁴

Die Analyse natürlicher Sprachdaten ist eines der wesentlichen Grundprinzipien der von Sacks (unter Mitarbeit von Schegloff und später auch Jefferson) begründeten „Ethnomethodologischen Konversationsanalyse“, die von der Annahme ausgeht, „that ordinary talk is a highly organized, ordered phenomenon“ (HUTCHBY/WOOFFITT 1998: 13).⁹⁵ Um diese „Ordnung“⁹⁶ adäquat beschreiben zu können, bedarf es einer auf die analytischen Zwecke zugeschnittenen⁹⁷ Verschriftungstechnik bzw. Transkription des realen Sprachmaterials.⁹⁸ Die der Transkription nun folgenden grundlegenden Arbeitsschritte bestehen – nach GÜNTNER (2000: 25f.) – zunächst in der „Analyse des interaktiven Problems, das der Geordnetheit zugrunde liegt“⁹⁹ und anschließend in der „Überprüfung der Gültigkeit der Analyse“, was durch einen Blick auf die jeweilige sequentielle Nachfolgeäußerung¹⁰⁰ im Kontext des Gesprächs geschieht.

⁹⁴ Siehe hierzu SCHWITALLA (2001: 897), der zu verstehen gibt, dass der „natürliche Ort für GS [= Gesprochene Sprache] das Gespräch ist.“ Dementsprechend gilt es auch, Analysen gesprochener Sprache nicht auf erfundenen, intuitiv erzeugten Sprachbeispielen, sondern auf eben diesem konkreten Sprachmaterial gründen zu lassen. Vgl. hierzu auch IMO (2007: 11f.).

⁹⁵ Vgl. hierzu auch die bekannte „there is order at all points“-Prämisse von SACKS (1984: 22).

⁹⁶ Unter „Ordnung“ versteht man diejenigen „formalen Verfahren [...], die Interagierende lokal einsetzen, um den für ihre Handlungen notwendigen Kontext zu kreieren und ihre Äußerungen [für die jeweiligen Gesprächspartner/innen] interpretierbar zu machen.“ (GÜNTNER 2000: 23)

⁹⁷ Mit „zugeschnitten“ meine ich hier, dass auch vermeintlich unwichtige Erscheinungen im Gespräch – wenn möglich – in der Transkription Niederschlag finden müssen, denn die oben angedeutete Ordnungsprämisse besagt, dass „kein in einem Interaktionstranskript auftauchendes Textelement als Zufallsprodukt betrachtet wird, sondern immer als Bestandteil einer sich im Handeln der Beteiligten reproduzierenden Ordnung“ (BERGMANN 2007: 53).

⁹⁸ Hierzu DÜRSCHIED (2002: 29), die – wie auch schon AUER (2000b) – konstatiert: „Die gesprochene Sprache ist flüchtig [...]. Geschriebenes kann archiviert werden, es ist immer wieder in derselben Form rückholbar. Dies gilt für mündliche Äußerungen nicht.“ Will man mündliche Äußerungen also einer wissenschaftlichen Analyse zugänglich machen, ist es erforderlich, diese ebenfalls – wie DÜRSCHIED für Geschriebenes bemerkt – zu archivieren. Zu diesem Zwecke wurden unterschiedliche Notations- bzw. Transkriptionssysteme entwickelt, so etwa GAT (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem) von SELTING et al. (1998), welches auch in dieser Arbeit Anwendung findet.

⁹⁹ Die im Gespräch auffindbaren „geordneten Strukturen“ werden als „Resultat der methodischen Lösung eines strukturellen Problems der Interaktionsorganisation“ verstanden (vgl. GÜNTNER 2000: 25). Vgl. hierzu auch die detaillierten Ausführungen BERGMANNs (1981: 21f.).

¹⁰⁰ Die Handlungsbedeutung wird nicht aus einer einzelnen, isolierten Äußerung abgeleitet, da Kommunikation – im konversationsanalytischen Sinne – stets als „interaktive Leistung [gilt], die von den Interagierenden reflexiv an den spezifischen Kontext gebunden wird und folglich auch innerhalb dieses sequentiellen Kontextes zu interpretieren ist.“ (GÜNTNER 2000: 26) Gerade dieser Aspekt ist auch für die hier vorliegende Arbeit von großer Bedeutung: Gewisse kommunikative Funktionen syntaktischer Konstruktionen, wie sie hier für unverbundene *wenn*-Sätze ermittelt werden sollen, lassen sich nicht allein über den/die

Die konversationsanalytische Herangehensweise an reale Sprachdaten hat – wie aus den obigen Ausführungen deutlich wird – primär im Sinn, Aussagen über die (sequentielle) „Organisation alltäglicher Interaktion“ zu machen (vgl. SELTING/COUPER-KUHLEN 2001: 258). Sprachliche Phänomene wie etwa solche grammatischer bzw. syntaktischer Natur spielen dagegen eine untergeordnete Rolle;¹⁰¹ und das, obwohl auch (bzw. gerade) sie großen Einfluss auf den Interpretationsprozess der Interagierenden haben (vgl. GÜNTNER 2000: 27). Fragt man – wie es im Rahmen dieser Arbeit der Fall ist – nach kommunikativen Funktionen syntaktischer Strukturen, so kann die konversationsanalytische Vorgehensweise dementsprechend nur einen Teil der Arbeit leisten. Idealerweise benötigt man einen Analyserahmen bzw. -ansatz, der Aspekte der Gesprächsorganisation mit Fragen der Funktion sprachlicher Phänomene und Strukturen miteinander verbindet. Hierfür geeignet scheint das auf SELTING/ COUPER-KUHLEN (2000, 2001) zurückgehende „Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘“: „Sie [= die Interaktionale Linguistik] erforscht linguistische Mittel als Ressourcen zur Gesprächsorganisation, als sedimentierte Mittel zur Lösung routinemäßig zu erfüllender Aufgaben der Interaktionsorganisation.“ (SELTING/COUPER-KUHLEN 2001: 280) Übertragen auf diese Arbeit und das hier diskutierte sprachliche Phänomen ließe sich folglich fragen: Welche „routinemäßig zu erfüllenden Aufgaben“ lassen sich mit der Verwendung unverbundener, syntaktisch nicht-integrierter *wenn*-Sätze lösen? (Oder anders gefragt: Welche „routinemäßig zu erfüllenden Aufgaben“ lassen sich mit der alleinigen Verwendung prototypischer, integrierter *wenn*-Sätze offenbar nicht lösen?)

Versucht man, bei der Ermittlung dieser „routinemäßig zu erfüllenden Aufgaben“ ebenfalls Aspekte der Temporalität mündlicher Kommunikation zu berücksichtigen,

Konstruktionsproduzenten/in bestimmen, sondern schließen den/die Rezipienten/in mit ein. So ist eines der grundlegenden Ergebnisse konversationsanalytischer Arbeiten schlechthin das des Sprecherwechsels (vgl. LEVINSON 2000: 322ff. und insbesondere auch den Klassiker von SACKS/SCHEGLOFF/JEFFERSON 1974); in ihren Redebeiträgen beziehen sich die Gesprächsteilnehmer/innen wechselseitig aufeinander und „demonstrieren [...] zugleich ihre Interpretation der vorausgehenden Handlungen bzw. Äußerungen des/der Gesprächspartners/in“ (GÜNTNER 2000: 26). Zur „Dialogizität“ als einem der wesentlichen Spezifika mündlicher Kommunikation vgl. auch die Arbeit von LINELL (1998), in welcher der Autor verdeutlicht, dass „the speaker is not alone in authoring his or her contributions, but is always ‚in dialogue‘ with interlocutors and contexts“ (1998: xiii).

¹⁰¹ Vgl. hierzu BERGMANN (1981: 33): „So wird es für einen Linguisten mit konversationsanalytischen Interessen zweifellos schwierig werden, immer im Kopf zu behalten, daß sich seine Analyse nicht in erster Linie mit Sprache sondern mit Interaktion zu beschäftigen hat. Er muß sich bei seiner Arbeit immer daran orientieren, daß die einzelne sprachliche Äußerung nur der Gast in einem Redezug ist. Das aber heißt zunächst einmal, daß ihm sein Wissen über Sprache nichts oder nur wenig bei der konversationsanalytischen Arbeit nützen wird [...]“ Vgl. hierzu auch die Ausführungen in SELTING/COUPER-KUHLEN (2001: 258f.).

wie es in dieser Arbeit der Fall ist, muss der theoretische und methodische Rahmen noch um zwei weitere Ansätze ergänzt werden: Zu nennen ist hier zum einen – wie schon in Kapitel 4.1. kurz vorgestellt – die auf AUER (2000b) zurückgehende „on line“-Syntax, der es darum geht, die „Zeitgebundenheit von Sprachproduktion und -rezeption“ in der Analyse sprachlicher Strukturen zu berücksichtigen.¹⁰² Um den mit der Zeitlichkeit der gesprochenen Sprache wesentlich einhergehenden Merkmalen der „Flüchtigkeit“, „Irreversibilität“ und „Synchronisierung“ Rechnung zu tragen (vgl. AUER 2000b: 44-47), leisten Interagierende während ihres sprachlichen Handelns stets „projektive“ und „retraktive“ Arbeit (vgl. AUER 2000b: 47ff.): Durch vorausgreifende Erwartungen im Hinblick auf bestimmte folgende syntaktische Konstruktionen („Projektion“) als auch Rückgriffe auf frühere realisierte Muster („Retraktion“) liefern sie ihrem jeweiligen Gegenüber während des Gesprächs verschiedene Orientierungspunkte, die dazu dienen, die Kommunikation erfolgreich abzuwickeln. Um – wie AUER in seiner Artikelüberschrift formuliert – Aspekte der „Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen“, bedarf es der Analyse eben dieser genannten Verfahren, die für die Annahme einer „on line“-Prozessierung gesprochener Sprache so zentral sind. Von dieser „echtzeitliche[n] Emergenz“ (AUER 2000b: 55) syntaktischer Strukturen geht auch – wie schon aus den obigen Ausführungen deutlich wurde – HOPPER (1987, 1988, 1992, 1998) in seinen unterschiedlichen Arbeiten zu einer „Emergent Grammar“ aus, mit deren Darstellung der Methodenteil dieser Arbeit abgeschlossen werden soll:

„The notion of Emergent Grammar is meant to suggest that structure, or regularity, comes out of discourse and is shaped by discourse in an ongoing process. Grammar is, in this view, simply the name for certain categories of observed repetitions in discourse. [...] Its forms are not fixed templates but emerge out of face-to-face-interaction in ways that reflect the individual speaker's past experience of forms, and their assessment of the present context, including especially their interlocutors, whose experiences and assessments may be quite different.“ (HOPPER 1998: 156)

Grammatik ist – im Sinne HOPPERS (1987, 1988, 1992, 1998) – nicht vereinbar mit dem Verständnis eines „A Priori“-Vorhandenseins¹⁰³ grammatischer Strukturen, vielmehr ist davon auszugehen, dass Grammatik ein Phänomen ist, welches sich in der „real-time“-Interaktion herausbildet: Syntaktische Strukturen entstehen aus den

¹⁰² Vgl. hierzu auch IMO (2007: 16f.).

¹⁰³ Vgl. hierzu HOPPER (1987: 147): „[T]he doctrine of Emergent Grammar assigns an entirely different status to grammar from what might be called A Priori Grammar“ und die dazugehörigen Ausführungen in Kapitel 4.2.

Erfordernissen der konkreten Alltagsinteraktion heraus, sie dienen dazu, unterschiedliche kommunikative Aufgaben in der Interaktion bewerkstelligen zu können. Je häufiger Interagierende vor spezifische kommunikative Probleme gestellt werden und je häufiger sie diese mittels spezifischer syntaktischer Konstruktionen lösen, desto stärker verfestigen sich die verwendeten Strukturen zu Mustern, die stets aufs Neue in der jeweils erforderlichen Situation abgerufen werden können. Mit der Annahme einer „Emergent Grammar“ versucht HOPPER genau dies herauszustellen, indem er davon ausgeht, dass Grammatik „cannot be distinguished *in principle* from strategies for building discourses“ (HOPPER 1988: 118). Für meine Arbeit ist genau dieser Zusammenhang relevant, ja es ist der Frage nachzugehen, wie genau jene „strategies for building discourses“ unverbundener *wenn*-Sätze unter Berücksichtigung ihrer echtzeitlichen Emergenz im Gespräch aussehen.

5.2. Datenkorpus

Das Datenkorpus für die in Kapitel 6 durchgeführte empirische Analyse, anhand dessen den bisher aufgeworfenen Fragen nachgegangen wird, rekrutiert sich zum einen aus informellen Face-to-Face-Interaktionen (Gesprächen unter Familienangehörigen, Freunden und/oder Bekannten) aus verschiedenen deutschen Bundesländern (v. a. Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen) und zum anderen aus öffentlichen Gesprächen, insbesondere jenen, die Radio Phone-In-Sendungen (wie „Dominian“ und „Gefühlsecht“¹⁰⁴) und den ersten beiden Staffeln der im Fernsehen ausgestrahlten Reality-Show „Big Brother“ entstammen. Archiviert werden die Aufnahmen bzw. Audiodaten und Transkriptionen dieser zwischen 2000 und 2008 stattgefundenen Gespräche in der unter Leitung von Frau Prof. Dr. Susanne Günthner entwickelten Audiodatenbank „IAuDa“ (linguistic Audio Database) im „Forschungslabor Gesprochene Sprache“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Das untersuchte Sprachmaterial umfasst eine Dauer von insgesamt ca. 25 Stunden.¹⁰⁵

¹⁰⁴ Die Radiosendung „Gefühlsecht“ wird wöchentlich, jeweils sonntags von 20 bis 24 Uhr, auf dem Radiosender „Bremen Vier“ ausgetrahlt. Auf ihrer Homepage (http://www.radiobremen.de/bremenvier/ueber_uns/sendungen/) beschreibt sich diese Sendung wie folgt: „Die Nacht der Liebe mit Liebesgrüßen und -gedichten, Blind Dates, Talks, Geständnissen und Erkenntnissen rund um Partner- und Freundschaften“. Anrufende zu diesen Themen haben die Möglichkeit, entweder mit dem Moderator der Sendung, Peter Mack, zu sprechen oder aber mit dem jeweils eingeladenen Gast. In dem mir vorliegenden Gespräch ist der Astrologe Manfred Gregor zu Gast.

¹⁰⁵ Für den Zugang zu dem hier beschriebenen Datenkorpus möchte ich mich an dieser Stelle bei Frau Prof. Dr. Susanne Günthner noch einmal ganz herzlich bedanken.

6. Unverbundene *wenn*-Sätze als „Projektorkonstruktionen“ im gesprochenen Deutsch? – Eine empirische Analyse

Geht man – wie es in diesem Kapitel der Fall ist – der Frage nach, ob es sich bei unverbundenen *wenn*-Sätzen im gesprochenen Deutsch um Vertreter einer „Projektorkonstruktion“ im Sinne HOPPERS (2005, 2006) bzw. GÜNTHERS (2006a, 2007b,c, 2008a,b) handelt, ist es wichtig hervorzuheben, dass sich Konstruktionen mit unverbundenen *wenn*-Sätzen im Gegensatz zu einer Vielzahl der bisher untersuchten zweiteiligen Projektorkonstruktionen dadurch auszeichnen, dass der *wenn*-Satz – der vermeintliche Projektorteil – weniger durch seine „fixed“ als vielmehr durch seine „open structure“ (HOPPER/THOMPSON i. Dr.: 1) gekennzeichnet ist. Während sich also „die Sache ist...“- (GÜNTNER 2006a), Pseudocleft- (GÜNTNER 2006c), „ich bin n=mensch der...“- (BIRKNER 2006) oder auch Extrapositionskonstruktionen (GÜNTNER 2007b) durch einen relativ verfestigten und wenig komplexen projizierenden ersten Konstruktionsteil auszeichnen, kann der *wenn*-Satz ganz unterschiedliche Formen annehmen: Sowohl hinsichtlich seiner lexiko-semantischen Realisierung – wie die Eingangsbeispiele (1) AUTOSCHADEN: „wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt,“ und (2) KLEIDER: „wenn isch FRAU wär,“ dieser Arbeit zeigen – als auch in Bezug auf seine syntaktische Komplexität – siehe hierzu Eingangsbeispiel (3) VERDATTELN: „wenn du die beziehung verDATtelst; weil du jetzt meinst- du musst hier und hier MECKern;“ – lassen sich hier ganz unterschiedliche Strukturen vorfinden. Die dem *wenn*-Satz folgende Struktur kann ebenfalls ganz unterschiedliche Formen annehmen, die von syntaktisch einfachen bis hin zu sehr komplexen Mustern reichen. In Anbetracht dieser strukturellen Varianz, durch die sich unverbundene *wenn*-Konstruktionen auszeichnen, ist es schwierig, detaillierte Ordnungsmerkmale auszumachen, nach denen sich derartige Konstruktionen bestimmten Kategorien systematisch zuordnen lassen. Einen möglichen Systematisierungsversuch, der als Grundlage für die weiteren Untersuchungen dieser Arbeit dient, möchte ich im Folgenden vorschlagen: Auf der Grundlage meiner im Datenkorpus gefundenen 107 Belege für unverbundene *wenn*-Konstruktionen lassen sich – wie die Graphik auf S. 50 zeigt –, basierend auf dem Kriterium prosodisch-syntaktischer Komplexität („einfache“ vs. „komplexe“ Struktur), vier verschiedene, jeweils zweiteilige (A-Teil = unverbundener *wenn*-Satz / B-Teil = die dem *wenn*-Satz folgende unabhängige Struktur) Konstruktionstypen unterscheiden. In Anleh-

nung an verschiedene Ausführungen GÜNTHERS und AUERS bezeichne ich im Folgenden jene Strukturen des A- bzw. B-Teils der jeweiligen Konstruktion als „komplex“, die in „mehrere[n] prosodisch-syntaktische[n] Einheiten“ erscheinen (AUER 2006: 299), die sich also „aus mehreren syntaktischen Einheiten und eigenständigen Intonationskonturen“ (GÜNTNER 2006a: 12) zusammensetzen.¹⁰⁶ Das folgende Beispiel repräsentiert einen solchen Fall, in dem sowohl der A-Teil (Z. 129f.) als auch der B-Teil (Z. 131ff.) der unverbundenen *wenn*-Konstruktion in „komplexer“ Struktur erscheinen:

(4) HILFLOS (2004_05_05domian)

Sascha berichtet Domian über die Krebserkrankung seiner Mutter und über die damit zusammenhängenden Probleme mit seinem Vater, der sich aufgrund der schwierigen Situation Abend für Abend die „Birne zukippt“.

126 Dom: GING das?
 127 wär' (.) KANN man ihn so ANsprechen?
 128 Sa: ne: überHAUPT nich;
 129→ also wenn er REINKommt,=
 130→ =und ich versuch mit ihm zu rEden, (-)
 131→ er lässt sich ja AUCH nicht helfen;=
 132→ =also er lässt mich AUCH nicht an sich ran;=
 133→ =er blockt dann total ab;=
 134→ =er will da von der sache GAR nix wissen.
 135 Dom: mhm (.) mhm; (--)
 136 also ich ich f` höre jetzt so dass du da völlig HILFlos bist,

Als „einfach“ hingegen bezeichne ich jene Strukturen der jeweiligen beiden Konstruktionsteile, die *vice versa* aus nur *einer* prosodisch-syntaktischen Einheit bestehen, in welcher also die zugrunde gelegte syntaktische Einheit in nur einer Intonationskontur realisiert wird:

aus: (1) AUTOSCHADEN

114 E: =ich mein (.) wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.)
 knAllt, (-)
 [...]
 116 das is schon ganz schön HEFTich und so.

¹⁰⁶ Der Begriff „syntaktische Einheit“ erscheint auf den ersten Blick insofern etwas problematisch, als er Einheiten ganz unterschiedlicher Größenordnung umfassen kann. Im Falle dieser Arbeit mache ich den Begriff jedoch für meine Zwecke dahingehend operationalisierbar, dass die von mir angenommenen „syntaktischen Einheiten“ unterschiedlicher Größenordnung jeweils mit prosodischen Grenzen bzw. Intonationskonturen korrelieren: So lassen sich mehrere kleinere „syntaktische Einheiten“ (z. B. eine Verbal- und eine Nominalphrase) zu einer größeren zusammenfassen (z. B. zu einem Satz) und somit als *eine* „syntaktische Einheit“ bezeichnen, wenn sie zusammen in einer Intonationskontur realisiert werden.

Die Kombinationen „komplexer“ A-Teil/„komplexer“ B-Teil bzw. „einfacher“ A-Teil/„einfacher“ B-Teil sind jedoch nicht die einzigen beiden Erscheinungsformen unverbundener *wenn*-Konstruktionen; so kann durchaus sowohl ein „einfacher“ A-Teil mit einem „komplexen“ B-Teil auftreten als auch ein „komplexer“ A-Teil mit einem „einfachen“ B-Teil. Ein Blick auf die Graphik zeigt die Verteilung der 107 Belege auf die vier vorgeschlagenen Konstruktionstypen:

Typ	<u>A-Teil</u> unverbundener <i>wenn</i> -Satz	<u>B-Teil</u> (unabhängige) Folge- struktur	Belege im Kor- pus
I.	einfach	einfach	64 (59%)
II.	einfach	komplex	21 (20%)
III.	komplex	einfach	15 (14%)
IV.	komplex	komplex	7 (7%)
<u>Insgesamt:</u> 107-mal (100%)			

Mit 59% aller Realisierungen stellt Konstruktionstyp I den quantitativ am häufigsten vertretenen Konstruktionstyp dar; sowohl der unverbundene *wenn*-Satz als auch die ihm folgende (unabhängige) Struktur zeichnen sich in prosodisch-syntaktischer Hinsicht durch ihre geringe Komplexität aus. Konstruktionstyp II steht hinsichtlich der Häufigkeit an zweiter Stelle: Bei einem Fünftel (20%) der in meinen Daten gefundenen Belege folgt einem in „einfacher“ Struktur realisierten unverbundenen *wenn*-Satz eine „komplexe“ Folgestruktur.¹⁰⁷ Die Konstruktionstypen III und IV, die mit jeweils 14% und 7% den geringsten Teil der Realisierungen darstellen, weisen im

¹⁰⁷ Wirft man einen Blick auf die von GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) und HOPPER (2005, 2006) aufgestellten Merkmale von „Projektorkonstruktionen“ (vgl. S. 41ff.), dürfte dieser Konstruktionstyp am ehesten jenem entsprechen, der hinsichtlich seiner Komplexitätsverhältnisse (einfacher A-Teil/komplexer B-Teil) den Kriterien einer „Projektorkonstruktion“ entspricht. Inwieweit dies zutreffend ist, zeigen die weiteren Analysen, insbesondere jene in Kap. 6.2.

Vergleich zu den bisher untersuchten Projektorkonstruktionen die Besonderheit auf, dass der unverbundene *wenn*-Satz – als erster Teil der vermeintlichen Projektorkonstruktion – in „komplexer“ Struktur erscheint. Ihm folgt in Typ III eine „einfache“, in Typ IV eine „komplexe“ (unabhängige) Folgestruktur.

In welcher Form genau sich diese hier angenommene „einfache“ und „komplexe“ Struktur des A- bzw. B-Teils unverbundener *wenn*-Konstruktionen in den realen Sprachdaten im jeweiligen Einzelfall manifestiert, zeigen die nun folgenden Analysen. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Beantwortung der Frage, ob und wenn ja bei welchem/n der hier vorgeschlagenen vier Konstruktionstypen es sich – im Sinne HOPPERS und GÜNTHERS – um eine „Projektorkonstruktion“ handelt.

6.1. KONSTRUKTIONSTYP I: unverbundener *wenn*-Satz als „einfacher“ A-Teil mit „einfachem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur

Zur Diskussion dieses ersten Konstruktionstyps betrachten wir den folgenden, bereits in der Einleitung präsentierten Transkriptausschnitt, in welchem der A-Teil und der B-Teil in einfacher Struktur erscheinen; sowohl der *wenn*-Satz als auch das ihm folgende Syntagma werden jeweils in einer Intonationskontur realisiert:

(1) AUTOSCHADEN (2007_05_07zoobesuch)

Edith (E.) erzählt Anke (A.) über das spektakuläre Erlebnis einer entfernten Bekannten im Arnheimer Burgers Zoo, in welchem man mit seinem Auto durch ein großes Wildgehege fahren darf: Nachdem diese Bekannte während der Autofahrt das Fenster geöffnet hat, erscheint dort plötzlich der Rüssel eines Elefanten. Sie schließt das Fenster, was dazu führt, dass der erschrockene Elefant gegen das Auto tritt.

109 E: sie natürlich erst mal rIEsen PAnik,=
 110 =schEiße (.) das AUto kaputt,
 111 und äh: [(.)] wie kommen wir hier WEG,
 112 A: [ja:]
 113 E: un=die ham sich natürlich auch total erSCHROCKen und so;=
 114→ =ich mein (.) wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.)
 knAllt, (-)
 115 A: [ja]
 116→ E: das is schon ganz schön HEFTich und so.
 117 ja und sie (.) sie saßen dann da und, (-)
 118 ham (.)d' die war schon total am hEUlen=-
 119 <<cresc> !SCHEIßE! (.) und jetzt is das AUto kaputt und so,

Dem *wenn*-Satz in Z. 114 folgt in Z. 116 ein relativ unabhängiges Syntagma, welches nicht – wie im prototypischen Fall – durch „dann“, „so“ oder ein finites Verb

eingeleitet wird, sondern eine Struktur aufweist, die der eines selbstständigen Hauptsatzes gleicht.

Vorfeld	linke SK	Mittelfeld	rechte SK	Nachfeld
das	is	schon ganz schön HEFTich und so.		

Auch in prosodischer Hinsicht lässt sich ein Bruch zwischen den beiden Syntagmen konstatieren, bedingt zum einen durch die kurze trennende Pause „(-)“ (Z. 114) und zum anderen durch die Realisierung der beiden Teile in jeweils eigenständigen Intonationskonturen.

Wie verhält es sich nun – um die zentrale Frage dieser Arbeit in den Fokus zu rücken – mit dem Projektionspotential dieses Konstruktionstyps eines unverbundenen *wenn*-Satzes? Nähme man Ediths alleinige Realisierung des *wenn*-Satzes in Z. 114 an, stiftete dies für Anke vermutlich in verschiedener Hinsicht eine gewisse Verwirrung: In syntaktischer Hinsicht wäre die Äußerung dahingehend unvollständig und dementsprechend unverständlich, als die Realisierung des für diese Konstruktion obligatorischen Hauptsatzes nach dem *wenn*-Satz, dem Nebensatz, fehlt. Durch die leicht steigende Tonhöhenbewegung am Ende des *wenn*-Satzes signalisiert Edith auf prosodischer Ebene zudem, dass ihre Ausführungen noch nicht zu einem Ende gelangt sind, sondern dass mit einer Fortführung dieser zu rechnen ist. Semantisch/pragmatisch gesehen ist es für Edith – ist sie daran interessiert, dass Anke ihren Schilderungen folgen kann – notwendig, nicht nur eine bestimmte Bedingung, sondern auch die damit – wie auch immer – verbundenen Folgen zu thematisieren: Was genau ist der Fall, „wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt,“? Zudem mutete es für Anke – in interaktionaler bzw. sequenzieller Hinsicht – wohl eher unverständlich an, wenn Edith durch die Realisierung des *wenn*-Satzes zwar davon Gebrauch macht, sich das Rederecht bis zum Konstruktionsschluss und somit der Einlösung der eben dargestellten Vorerwartungen zu sichern, hiervon aber keinen Gebrauch macht und stattdessen inmitten der Konstruktion abbricht. Es zeigt sich also, dass der unverbundene *wenn*-Satz im vorliegenden Transkriptausschnitt aufgrund seiner prosodischen, syntaktischen, semanto-pragmatischen und interaktionalen Unabgeschlossenheit eine bestimmte Folgesequenz antizipiert (vgl. GÜNTNER 2008a: 107). Als A-Teil einer zweiteiligen Konstruktion baut er eine „Ge-

stalt“ auf, die nach dem „gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘ durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur“ (AUER 2007a: 97), den B-Teil, geschlossen werden muss (vgl. GÜNTNER 2008a: 107). Im diskutierten Transkriptausschnitt realisiert Edith diesen B-Teil, der als Gestaltschluss fungiert und somit die angekündigten Erwartungen auf den unterschiedlichen Ebenen einlöst, in Form eines selbstständigen Hauptsatzes: „das is schon ganz schön HEftich und so.“ (Z. 116).

Teil A	Teil B
<p>unverbundener <i>wenn</i>-Satz</p> <p>wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt, (-)</p>	<p>(unabhängige) einfache Folgestruktur</p> <p>das is schon ganz schön HEftich und so.</p>

Welche kommunikativen Funktionen verbinden sich nun für Edith mit der Realisierung eines solchen projizierenden unverbundenen *wenn*-Satzes im Gespräch mit Anke? Zum einen sichert sich Edith mittels der durch den *wenn*-Satz eröffneten Projektionsspanne zunächst das Rederecht.¹⁰⁸ So zeigen Studien zu Konstruktionen des gesprochenen Deutsch – wie etwa jene von GÜNTNER (2008a,b) – immer wieder, dass Interagierende über grammatisches Wissen bzgl. verschiedener Konstruktionen und deren Abschluss verfügen, so dass sie mit der Turnübernahme in der Regel bis zum Gestaltschluss jener warten. Dies zeigt sich auch im oben angeführten Transkriptausschnitt: So liefert Anke lediglich ein kurzes Hörersignal in Z. 115 („ja“), unterbricht Anke während der Realisierung ihrer zweiteiligen Konstruktion aber nicht. Zum anderen dient die Produktion des A-Teils Edith dazu, ihre durch den B-Teil vollzogene Bewertung¹⁰⁹ („ganz schön HEftich“) des spektakulären Ereignisses im Zoo zeitlich hinauszuzögern, um ihr somit mehr Ausdruck zu verleihen: So ist die durch den *wenn*-Satz gelieferte Information für Anke nicht neu¹¹⁰, dass der Elefant „gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt[e], (-)“. Viel entscheidender für sie zu wissen ist, welche vermeintliche Folge Edith nun zu präsentieren gedenkt. Für Edith ist die

¹⁰⁸ Vgl. hierzu auch FORDS (1993: 56) Anmerkungen zur Voranstellung von *if*-Sätzen im gesprochenen Englisch: „Initial placement helps a speaker avoid the potential interactional consequences of final placement: possible loss of the floor before a crucial contingency is expressed.“

¹⁰⁹ Dass man es hier mit einer Bewertungssequenz zu tun hat, signalisiert auch der – wie GÜNTNER/IMO (2003) zeigen – zu diesem Zweck häufig verwendete Diskursmarker „ich mein“ in Z. 114.

¹¹⁰ Wie die kurze Zusammenfassung über dem Transkriptausschnitt zeigt, ist jenes spektakuläre Ereignis auch schon mehrere Sequenzen vorher Gesprächsgegenstand der beiden Sprecherinnen.

Aufmerksamkeitsfokussierung¹¹¹ Ankes auf den B-Teil zudem von besonderer Bedeutung für ihre Ausführungen: So versucht sie mittels der affektiv und emphatisch aufgeladenen Lexik, die sie sowohl im *wenn*-Satz („knAllt“) als auch in der folgenden Hauptsatzkonstruktion („ganz schön HEftich“) verwendet, Anke die vorherrschende Dramatik der damaligen Situation im Zoo zu vermitteln; in den Sequenzen vor und nach der zweiteiligen Konstruktion erfährt man zudem, dass „rIEsen PANik“ (Z. 109) herrschte, alle Insassen „total erSCHROCKen“ (Z. 113) waren und die Protagonistin, Ediths Bekannte, „total am hEulen“ (Z. 118) war.

Eine derartige Affektmarkierungs- bzw. Emphasefunktion von *wenn*-Sätzen, die – topologisch gesehen – im Vor-Vorfeld des deutschen Satzes erscheinen, stellt auch GÜNTNER fest: Sie geht davon aus, dass unverbundene *wenn*-Sätze, die zwar im Vor-Vorfeld erscheinen, jedoch unter weitgehender Beibehaltung ihrer inhaltlichen Aussage prinzipiell auch ins Vorfeld verrückt werden können, in eben jenen Interaktionssituationen eingesetzt werden, „in denen Emphase bzw. affektive Aufladungen kontextualisiert werden“ (1999: 232). Dies trifft auch auf das oben diskutierte Transkriptbeispiel zu: Aufgrund der konstatierten Ergänzungsbedürftigkeit des *wenn*-Satzes auf den unterschiedlichen Ebenen und der damit zusammenhängenden Tatsache, dass dieser keinen abgeschlossenen Redebeitrag bildet, ist er im Vor-Vorfeld zu verorten.

Vor-Vorfeld	Vorfeld	linke SK	Mittelfeld	rechte SK	Nachfeld
wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt, (-)	das	is	schon ganz schön HEftich und so.		

Eine Stellung im Vorfeld wäre prinzipiell jedoch auch möglich, wie die folgende konstruierte Version zeigt:

wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt, (-) (dann/so) is das schon ganz schön HEftich und so.

Im Gegensatz zu unverrückbaren *wenn*-Sätzen im Vor-Vorfeld, die keine semantische Folgebeziehung zwischen Protasis und Apodosis aufweisen (vgl. GÜNTNER 1999), ist eine solche in dem vorliegenden Beispiel nämlich durchaus gegeben: Hier

¹¹¹ Zu Fokussierungsaktivitäten in der gesprochenen Sprache vgl. auch KALLMEYER (1978).

bildet der „Knall (des Elefanten) gegen das Auto“ erst die Voraussetzung für die in der Apodosis folgende Evaluierung („heftig“).¹¹²

Betrachten wir nun ein weiteres Beispiel, in welchem der *wenn*-Satz zwar im Vor-Vorfeld erscheint, ähnlich wie in dem vorangegangenen Beispiel jedoch ebenfalls ins Vorfeld verrückt werden könnte. Ist die Interaktionssituation zwar auch hier – wie im Folgenden deutlich wird – affektiv aufgeladen, so verwendet der Sprecher im Gegensatz zum vorherigen Beispiel die Konstruktion mit unverbundenem *wenn*-Satz allerdings nicht zur Einführung einer Bewertung, sondern zur Positionierung und Darstellung seiner eigenen Meinung zu einem bestimmten Gesprächsthema. Auch hier erscheinen sowohl der A-Teil als auch der B-Teil der komplexen Gesamtkonstruktion (unverbundener *wenn*-Satz + (unabhängige) Folgestruktur) in einfacher Struktur:

(5) AGGRESSIVER SOHN (2003_03_26domian006)

Der Anrufer Daniel berichtet Domian über die Probleme, die er mit seinem Sohn hat: Aufgrund seiner eigenen Krebserkrankung und daraus resultierender enormer finanzieller Probleme kann Daniel seinem Sohn keine teuren „Markenklamotten“ mehr kaufen, was dazu führt, dass dieser von seinen Mitschüler/innen gehänselt und z. T. auch gewalttätig angegangen wird. Auf den Rat seines Vaters hin, der die Schulleitung bereits erfolglos auf die unhaltbare Situation hingewiesen hat, begegnet der Sohn seinen Peinigern mit Gegengewalt und verletzt einen von ihnen.

118 Dan: und jetzt is äh wirklich RIEsen theAter,
119 es heißt jetzt JA: (.) der würd sich nich beNEHmen;=
120 Dom: [mhm,
121 Dan: [und äh: der wär AUffällisch geworden und is auch sehr
zAppelisch;
122 .hh eh man wurde uns (.) es wurde gerAten mal zu ner
psychoLOgin [zu gehen-
123 Dom: [mhm jaja;
124 Dan: weil[das kind ja aggressIV wäre [in der hinsicht;
125 Dom: [ja; [ja;
126 ja;
127→Dan: äh (.) also wenn ICH getrIEzt werden würde, (-)
128→ ich würd mich AUCh wehren,
129 Dom: mhm,
130 wobei es natürlich auch so ne spiRAle werden könnte ne,
131 dass äh (.) dass da WIRKlich so ne gewalttätigkeit dann
sich HOCHschauKelt (.) GEgenseitig bei beiden,
132 [.h und-]
133 Dan: [ja naTÜRLisch;]
134 Dom: .hh (.) <<p> schlimme SACHe.>

¹¹² Die von GÜNTNER (1999: 228) unter Rückgriff auf AUER (1998) zudem konstatierte „pragmatische Relevanzhochstufung“ für umstellbare *wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld trifft auf das hier diskutierte Beispiel allerdings nicht zu: So ist die im *wenn*-Satz enthaltene Information für Anke nicht als „(eher) neu oder unzugänglich“ (AUER 1998: 293) einzustufen, sondern kann im betreffenden Kontext – wie die obige Analyse des Transkriptausschnitts zeigt – als bereits bekannt vorausgesetzt werden.

Nachdem Daniel in Z. 118 zunächst deutlich gemacht hat, dass in der Schule ein „RIEsen theAter“ infolge der Verletzung eines Mitschülers durch seinen Sohn herrscht und man Letzterem aufgrund seiner „Aggressivität“ (Z. 124) und weiterer Auffälligkeiten (Z. 121) einen Besuch bei einer Psychologin nahe gelegt hat (Z. 122), äußert er in Z. 127 einen *wenn*-Satz, dem in Z. 128 ein syntaktisch und prosodisch nicht-integriertes Syntagma folgt, das die Struktur eines selbstständigen Hauptsatzes aufweist: Dem Personalpronomen „ich“ im Vorfeld folgt das finite Verb „würd“ in der linken Satzklammer, „mich AUCH“ im Mittelfeld und der infinite Verbzusatz „wehren“ in der rechten Satzklammer; der dem Hauptsatz vorausgehende *wenn*-Satz erscheint topologisch gesehen im Vor-Vorfeld. Wie auch schon im vorherigen Beispiel dient das im B-Teil realisierte Folgesyntagma dazu, die vom *wenn*-Satz, dem A-Teil, auf unterschiedlichen Ebenen projizierte bzw. antizipierte Struktur zu einem Abschluss zu führen: Syntaktisch gesättigt ist die Gesamtkonstruktion erst mit der Realisierung des Hauptsatzes, und auch in prosodischer (die leicht steigende finale Tonhöhenbewegung signalisiert eine Weiterführung des Turns), interaktionaler (Fortführung des Turns durch das beanspruchte Rederecht) und semantopragmatischer Hinsicht (Lieferung der noch ausstehenden inhaltlichen Komponente als Folge der durch den *wenn*-Satz thematisierten Bedingung) dient dieser (Hauptsatz) zur Einlösung der eröffneten Projektionsspanne. Die Realisierung des unverbundenen *wenn*-Satzes antizipiert jedoch nicht nur eine auf den verschiedenen Ebenen angesiedelte Folgestruktur, sondern eröffnet ebenfalls einen „mentalen Raum“¹¹³, der Daniel dazu dient, seine eigene Meinung zum Sachverhalt einzuführen: Er kreierte – mitunter erkennbar am Gebrauch des Konjunktivs – ein Szenario, in welchem er sich selber („ICH“, Z. 127) als Opfer darstellt (er also – wie auch sein Sohn – „getrIEzt werden würde“ (Z. 127)), und zögert somit jene Aussage hinaus, die kenntlich macht, wie er unter diesen besagten Umständen zu handeln gedächte. Dass die Aufmerksamkeit Domians auf das im B-Teil nun folgende Syntagma gelenkt werden soll, erklärt sich nicht nur aus der Tatsache, dass Daniel sein eigenes etwaiges Handeln in dieser fiktiven Welt und damit seine eigene Meinung darstellen möchte: Mittels des den Hauptakzent tragenden „AUCH“ in „ich würd mich AUCH wehren,“ (Z. 128) gilt es gleichsam das Verhalten seines Sohnes als „nachvollzieh-

¹¹³ Zur Theorie der „mental spaces“ i. A. siehe FAUCONNIER (1994), in Bezug auf Konditionalkonstruktionen siehe u. a. die relativ neue Arbeit von DANCYGIER/SWEETSER (2006: 140): „The model [...] treats *if* as a ‚space-builder‘ which sets up or evokes a mental space, with respect to which the main clause is understood.“

bar“ zu rechtfertigen, bei Domian also Verständnis für die Gesamtsituation einzuklagen. Dies gelingt jedoch – wenn überhaupt – nur in bedingtem Maß: Wenn Domian diese Gesamtsituation abschließend zwar auch als „schlimme SAcHe“ (Z. 134) evaluiert, was mitunter den affektiv-aufgeladenen Kontext des Gesprächs zum Ausdruck bringt¹¹⁴, warnt er jedoch vor möglichen Folgen dieser Sichtweise bzw. dieses Handelns, indem er vor der Bekämpfung von Gewalt mit Gegengewalt warnt: „wo- bei es natürlich auch so ne spiRAle werden könnte ne, dass äh (.) dass da WIRKlich so ne gewalttätigkeit dann sich HOCHschaukelt (.) GEgenseitig bei beiden,“ (Z. 130f.).

Nachdem nun zwei Beispiele diskutiert wurden, in denen der eine bestimmte Folgestruktur antizipierende unverbundene *wenn*-Satz zwar im Vor-Vorfeld erschien, jedoch ebenso hätte im Vorfeld stehen können, wird im Folgenden ein Beispiel für eine nicht-umstellbare Konstruktion mit unverbundenem *wenn*-Satz vorgestellt, in welcher dieser also einzig und allein im Vor-Vorfeld zu verorten ist. Werfen wir hierzu einen Blick auf den folgenden Transkriptausschnitt¹¹⁵:

(6) EINMAL IS KEINMAL (2003_04_11domian005)

Nachdem Domian seine vorherige Anruferin Tina dafür stark kritisiert hat, dass sie – ohne es bislang ihrem Ehemann gebeichtet zu haben – seit nunmehr drei Jahren ein sexuelles Verhältnis mit ihrem Schwiegervater hat, was mitunter dazu führte, dass sie im Laufe dieser Zeit zwei Kinder von ihm bekam, meldet sich der Anrufer Carsten zu Wort: Er prangert an, wie Domian über Tina „mehr oder weniger hergefallen“ sei und sie „niedergemacht“ habe.

- 63 Dom: [.h aber] es sind man muss ja beDENken es sind DREI jahre gewesen;
 64 Car: man KOMMT aber nich voneinander [LOS];
 65 Dom: [UND es] sind <<p> ja dann muss man den MUND aufmachen>;
 66 =dann muss man die andere beziehung AUFlösen;
 67 Car: .h ehm [IHre (geföhle)-]
 68 Dom: [und man darf nich SEIne] man darf nich DIE ehe SEIne ehpartner †SO belügen und betrügen;
 69 .h also (.) .h DA hört bei mir wirklich Alles verständnis auf;
 70 das find ich VÖllig das find ich so un Unmoralisch das find ich so UNkorrekt;
 71→Car: das proBLEM is wenn sie EIN mal diesen schritt gemacht hat;
 72 Dom: h=hm,
 73→Car: EIN mal is KEIN mal;
 74 Dom: nee [aber NEE nee nee es is=n KIND es is=n ja es-]

¹¹⁴ Auch die im *wenn*-Satz affektiv aufgeladene Lexik („getrIEzt“, Z. 127) trägt zur „Emphasemarkierung“ bei, die GÜNTNER (1999) für umstellbare *wenn*-Sätze im Vor-Vorfeld annimmt.

¹¹⁵ Da mir dieser Transkriptausschnitt nicht als Audiodatei zur Verfügung steht, kann ich zur prosodischen Realisierung keine genaueren Angaben machen und berufe mich bei der Analyse auf jene im Ausgangstranskript vorgefundenen Kennzeichnungen.

75 Car: [.h und das (das is Immer noch);]
 76 .h NEIN (.) ich meine das jetzt überSPITZT;
 77 Dom: ja;
 78 Car: .h ehm (.) dann is man EIN mal über diesen schatten
 geSPRUNgen;
 79 Dom: hm,
 80 Car: und dann HAT man=s gemacht;

Obwohl sich die Diskussion zwischen Domian und Carsten – wie die obige Einordnung des Transkriptausschnitts in das Gesamtgespräch zeigt – schon über einige Sequenzen hinweg erstreckt hat, beharrt Ersterer weiterhin auf seiner Meinung, dass Tinas Verhalten „Völlig [...] Unmoralisch“ und „UNKorrekt“ (Z. 70) sei, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass das angesprochene Verhältnis zu ihrem Schwiegervater nun schon – wie Domian prosodisch stark akzentuiert hervorhebt – „DREI jahre“ (Z. 63) andauert. Carsten hingegen teilt Domians Sicht nicht; neben dem adversativen „aber“ in „man KOMMT aber nich voneinander LOS“ (Z. 64), welches seine konträre Sichtweise (zur Domian'schen) zum Ausdruck bringt, plädiert er zudem für einen verständnisvolleren Umgang mit Tinas Situation und verweist auf ihre Gefühle: „[UND es] sind <<p> ja .h ehm [IHre (gefühle)-]“ (Z. 65 u. 67). Mit der Verwendung der Modalpartikel „ja“ macht Carsten hier zudem implizit auf Tinas Machtlosigkeit in Bezug auf ihre Gefühle aufmerksam, was in Einklang mit seiner vorherigen Argumentation liegt; paraphrasiert ließe sich seine Domian gegenüber vertretene Sicht etwa wie folgt darstellen: Tina kommt von ihrem Schwiegervater nicht mehr los, ihre Gefühle machen ihr einen Strich durch die Rechnung. Für ein derart gefühlgeleitetes Handeln, dem man machtlos gegenüber steht, gilt es somit Verständnis aufzubringen. Nachdem Domian jedoch weiterhin kein Verständnis für Tinas Situation zeigt (Z. 68-70), produziert Carsten in Z. 71f. eine in mehrfacher Hinsicht interessante und komplexe Konstruktion: Mittels der Projektorkonstruktion „das PROBLEM is“ (vgl. GÜNTNER 2006a, 2007c) projiziert Carsten eine Folgestruktur, welche zunächst in Form einer unverbundenen *wenn*-Konstruktion geliefert wird („wenn sie EIN mal diesen schritt gemacht hat;“), die aufgrund ihrer Unvollständigkeit auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen jedoch ihrerseits wiederum eine weitere bestimmte Folgestruktur antizipiert. Den Gestaltschluss und die damit verbundene Einlösung der Erwartungen dieser doppelt realisierten Projektion bildet das

Paronym¹¹⁶ „EINmal is KEINmal“¹¹⁷ in Z. 73. An dem hier vorliegenden Transkriptausschnitt wird gut deutlich, wie sich Interagierende die Zeitlichkeit gesprochener Sprache funktional zunutze machen: Nachdem Domian – wie oben beschrieben – abermals signalisiert hat, dass er kein Verständnis für Tinas Affäre mit ihrem Schwiegervater hat (Z. 68-70), setzt Carsten mit der Formulierung seines bis dato gewichtigsten (Gegen-)Arguments ein: Erst nach einer doppelten zeitlichen Hinauszögerung mittels zweier verschiedener jeweils projizierender Konstruktionsteile („das problem is“ und „wenn...“) löst Carsten in Form des Sprichworts bzw. Paronyms „EINmal is KEINmal“ die eröffnete Projektionsspanne ein. Domians Aufmerksamkeit wird somit nicht nur in verstärktem (ja doppeltem) Maße auf das Folgesyntagma gelenkt, zeitgleich führt dies auch zu einer gewissen Salienzerhöhung des in verzögerter Form gelieferten Inhalts. Die nun gelieferte Struktur ist insofern durch eine hohe pragmatische Gewichtung gekennzeichnet, als sie nicht nur in Form einer stark verallgemeinernden Floskel realisiert wird, sondern im Vergleich zu der sie (doppelt) projizierenden Struktur insbesondere auch durch ihre sprachliche Kürze hervorsteicht¹¹⁸: Mittels „EINmal is KEINmal“ versucht Carsten in kurzer, prägnanter und eindringlicher Form auszudrücken, dass Tinas Handeln insofern nachvollziehbar sei, als mit dem einmaligen Überschreiten einer (moral-ethischen) gesellschaftlichen Grenze die Hemmschwelle für weitere Übertritte merklich sinkt: „h ehm (.) dann is man EIN mal über diesen schatten geSPRUNgen; und dann HAT man=s gemacht;“ (Z. 78 u. 80).¹¹⁹ Dass Domian mit seiner Turnübernahme bis zu Carstens Gestalt-schließung in Z. 73 wartet, belegt abermals, dass sich Interagierende in konkreten Alltagsgesprächen an bestimmten verfestigten syntaktischen Strukturmustern orientieren (vgl. ONO/ THOMPSON 1995; GÜNTNER/IMO 2006; GÜNTNER 2008a,b), die mittels Projektionen erwartbar gemacht und im zeitlichen Nacheinander der Redeabfol-

¹¹⁶ Zum „Paronym“-Status von „einmal ist keinmal“ vgl. z. B. die Anmerkungen in POLIKARPOVA (2004: 97). Zu formelhafter Sprache und ihren Funktionen siehe auch STEIN (1995).

¹¹⁷ Ich halte mich in Anbetracht der fehlerhaften Orthographie an dieser Stelle ausnahmsweise nicht an das Originaltranskript sondern verwende stattdessen die korrekte Schreibweise „EINmal is KEINmal“.

¹¹⁸ Zu „sprachlicher Kürze“ aus den verschiedensten sprachlichen Perspektiven vgl. auch die Aufsätze in dem jüngst erschienenen Sammelband von BÄR/ROELCKE/STEINHAUER (2007).

¹¹⁹ Deutlich wird diese Interpretation allerdings erst mit Carstens hier zitierter (Z. 78 u. 80) Explikation seiner Aussage im B-Teil, so verwendet er mit „einmal is keinmal“ doch eigentlich ein unpassendes Sprichwort: Nähme man diese Redewendung fürwahr, so bedeutete dies, dass Tina lediglich „einmal“ eine Grenze überschritten habe und ihr dies – gemäß Sprichwort: „einmal ist keinmal“ – zu verzeihen sei. Da sie aber die besagte Grenze wieder und wieder überschreitet, trifft Carsten mit der Wahl dieser Redewendung hier nicht den Kern seiner eigentlich intendierten Aussage.

ge im Gespräch – wie es typisch für eine „on line“-Syntax (AUER 2000b) ist – hinsichtlich ihrer pragmatischen Gewichtung genau verortet werden.

Wie die Diskussion der Transkriptbeispiele AUTOSCHADEN, AGGRESSIVER SOHN und EINMAL IS KEINMAL zeigt, wird der B-Teil von Konstruktionstyp I sehr häufig in Form eines einfachen Aussagesatzes realisiert. Ein Blick auf das untersuchte Datenkorpus zeigt jedoch, dass der im Vor-Vorfeld angesiedelte *wenn*-Satz verschiedene Sprechhandlungstypen antizipieren kann, so etwa auch Imperativsätze.¹²⁰ Im folgenden Transkriptausschnitt liefert die Sprecherin den B-Teil der zweiteiligen Konstruktion in Form einer Imperativkonstruktion. Beide Konstruktionsteile erscheinen auch hier in einfacher Struktur:

(7) URLAUB (2002_06_20Urlaub)

*Während des Kaffeetrinkens schauen sich die beiden Freundinnen A und B gemeinsam Urlaubsfotos an und unterhalten sich über die jeweils besuchten Orte.*¹²¹

- 810 A: dann warn wa einmal auf LANGEoog; (1.0)
811 und einmal warn wa noch in so ner voll schönen kleinen
stadt die heißt E:sens. (0.5)
812 B: mhm, (1.2)
813 A: <<p> da warn wa dann Abends noch und sind da so
RUMgebummelt.>
(1.2)
814 B: schön. (0.3)
815 A: mhm, (2.5)
816 also (.) aber ICH würd sAgen-
817→ wenn du lUst hast auf son schönen URLaub, (.)
818→ fahr lIEber auf ne INsel. (-)
819 B: mhm, (1.7)
820 ()isn hier noch; (1.5)
821 A: äh::m das sind (gleich) lauter so einzelfotos wo- (0.8)
822 wo ich IRgendwann ma was mit christian zusammen gemAcht hab.

Während sich die Freundinnen A und B gemeinsam As Urlaubsfotos anschauen, kommentiert Letztere diese, indem sie von den jeweils dargestellten Urlaubsorten berichtet: Ziel ihrer Reisen war nicht nur die Nordseeinsel „Langeoog“ (Z. 810),

¹²⁰ Wie GÜNTNER (1999) zeigt, können unverbundene *wenn*-Sätze nicht nur Imperativ- sondern auch Fragesätzen vorausgehen. Ein solches Beispiel, in welchem der *wenn*-Satz im Vor-Vorfeld eines Fragesatzes erscheint, wird in Kap. 6.3. auf S. 81ff. diskutiert.

¹²¹ Die genauen Angaben der Pausenzeiten nach den einzelnen Intonationseinheiten habe ich aus dem Originaltranskript übernommen. Die vielen Pausen erklären sich aus dem Umstand, dass die Sprecher/innen entweder im Fotoalbum blättern oder aber einzelne Fotos zur Präsentationszwecken aus ihren jeweiligen Hüllen herausholen.

sondern auch die „voll schöne[] kleine[]“ ostfriesische Stadt Esens (Z. 811), in welcher man eines Abends noch „so RUMgebummelt“ (Z. 813) ist. Nachdem B in Z. 814 durch „schön.“ bestätigt, dass sie diese Informationen zur Kenntnis genommen hat und das Dargestellte in Übereinstimmung mit A ebenfalls als positiv evaluiert, formuliert A in Z. 817 einen im Vor-Vorfeld angesiedelten *wenn*-Satz, dem in Z. 818 ein unabhängiges Syntagma in Form einer Imperativkonstruktion folgt¹²²: „wenn du IUst hast auf son schönen Uurlaub, (.) fahr IIEber auf ne INsel. (-)“. Auch hier wird wiederum der stark projizierende Charakter des *wenn*-Satzes deutlich, der auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen zum Ausdruck kommt: Sowohl prosodisch als auch syntaktisch bedarf die Konstruktion einer Fortsetzung, so markieren die leicht steigende Tonhöhenbewegung am Ende der Intonationseinheit sowie die alleinige Realisierung einer Nebensatzstruktur eine noch offene und im Folgenden zu füllende (prosodisch-syntaktische) Gestalt. Auch semanto-pragmatisch ist die Gesamtkonstruktion unvollständig, da die im *wenn*-Satz genannte Bedingung eine gewisse Folgeproposition erfordert: So muss B sich fragen, was genau denn zu tun bzw. der Fall ist, wenn sie „IUst [...] auf son schönen Urlaub“ (Z. 817) hat. Funktional betrachtet verbindet sich mit der hinausgezögerten Einlösung der durch den *wenn*-Satz eröffneten Projektionsspanne die Tatsache, dass Bs Interesse auf das nun folgende Syntagma gelenkt wird, welches in inhaltlicher Hinsicht vermeintlich Unerwartetes hervorbringt: Zwar berichtet A zunächst von der „voll schönen“ (Z. 811) ostfriesischen Stadt Esens, liefert B dann aber mittels der unverbundenen *wenn*-Konstruktion und dem Folgesyntagma die Empfehlung, dass sie, wenn sie „IUst [...] auf son schönen Urlaub“ habe, doch „IIEber auf ne Insel“ (Z. 817f.) fahren solle. Die Einleitung dieser unerwarteten Empfehlung bzw. der Kontrast zu den vorherigen Darstellungen wird zudem durch weitere sprachliche Merkmale gestützt¹²³: So deutet schon die durch das adversative „aber“ eingeleitete Konstruktion „aber ICH würd

¹²² Die Verortung des *wenn*-Satzes im Vor-Vorfeld und seine damit verbundene Charakterisierung als „unverbunden“ bzw. syntaktisch nicht-integriert liegt darin begründet, dass in Imperativkonstruktionen – wie schon in Kap. 3.2. auf S. 29 dargestellt – das Vorfeld leer bleibt, so schreibt AUER (2000a: 181) hierzu: „We find instances [*gemeint sind*: Beispiele vorangestellter *wenn*-Sätze] which cannot be positioned in the front field (i.e., integrated into the main clause); in other words, the only available pattern for them is non-integrated syntax. This is sometimes für syntactic reasons; in particular, yes/no-questions and imperatives, which are verb-initial syntagms in German, do not have a front field [...]“. Zur Besetzung bzw. Nichtbesetzung des Vorfelds in Verb-Erst-Sätzen vgl. auch WÖLLSTEIN-LEISTEN et al. (2006: 54).

¹²³ Zur Kontrastierungsfunktion initialer *if*-Sätze im gesprochenen Englisch vgl. auch FORD/THOMPSON (1986: 364).

sAgen-“ (Z. 816) darauf hin, dass der nun folgende Passus vermutlich eine der bisherigen Meinung widersprechende zum Ausdruck bringen wird. Die „Neuheit“ dieser nun folgenden Sequenz wird zusätzlich daran deutlich, dass A die Gesamtkonstruktion (unverbundener *wenn*-Satz + Folgestruktur) in eine weitere Konstruktion einbettet, welche jener ähnelt, die man – in Anlehnung an ELMAUER (1973) und AUER (1998) – als „abhängigen Hauptsatz“ bezeichnet: So eröffnet der ein *verbum dicendi* enthaltene Matrixsatz in Z. 816 („aber ICH würd sAgen-“) hier eine syntaktische Leerstelle, die durch eine syntaktisch nicht-integrierte abhängige Folgestruktur in Z. 817f. (wenn du IUst hast auf son schönen URLaub, (.) fahr IIEber auf ne INsel. (-)) gefüllt wird.¹²⁴ Nach AUER (1998: 293) sind derartige „abhängige Hauptsätze“ dadurch gekennzeichnet, dass sie „relativ assertierend“ sind, also eine Information enthalten, die für den/die Gesprächspartner/in als „(eher) neu oder unzugänglich“ einzustufen ist. Auch in diesem Beispiel zeigt sich, dass nicht nur die Sprachproduzent/innen vom projizierenden Charakter unverbundener *wenn*-Sätze profitieren, nämlich insofern, als sie sich das Rederecht bis zum Gestaltschluss sichern, sondern auch die jeweiligen Rezipient/innen: Sie können nun – wie B in Z. 819f. zeigt – ganz legitim den Turn übernehmen, ohne dabei Gefahr zu laufen, eine noch nicht abgeschlossene sprachliche Handlung zu unterbrechen und somit das Gelingen der Kommunikation zu gefährden.

Wie die Analysen dieses Unterkapitels zeigen, lassen sich unverbundene *wenn*-Sätze des Konstruktionstyps I – mit HOPPER (2005, 2006) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) – den Projektorkonstruktionen zurechnen und damit jenen strukturell zweigeteilten Konstruktionen, in denen „der erste Teil (der Projektorteil) eine Folgeinheit unterschiedlicher Ausprägung (als eigentlichen Kern der Äußerung) antizipiert“ (GÜNTNER 2006a: 5): So antizipiert im Falle der hier untersuchten Konstruktionen der unverbundene *wenn*-Satz (als A-Teil) auf syntaktischer, prosodischer, semanto-pragmatischer und interaktionaler Ebene ein Folgesyntagma (als B-Teil), welches bspw. in Form eines einfachen Aussage- oder Imperativsatzes geliefert wird und somit die auf mehreren Ebenen eröffnete Projektionsspanne einlöst. Funktional betrachtet dienen die hier verwendeten Konstruktionen – wie auch ver-

¹²⁴ Da die dem Matrixsatz („aber ICH würd sAgen-“) folgende Konstruktion hier keinen Hauptsatz als solchen darstellt, sondern eine komplexe Folgestruktur („wenn du IUst hast auf son schönen URLaub, (.) fahr IIEber auf ne INsel. (-)“), habe ich weiter oben nur von „ähnelt“ einer Konstruktion mit abhängigem Hauptsatz gesprochen. Zu „(ich) würde sagen“-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch vgl. auch IMO (2007: 120ff.).

schiedene andere Projektorkonstruktionen (vgl. GÜNTNER 2008a,b) – dazu, etwa Bewertungen einzuführen und eigene Meinungen bzw. Vorschläge zu präsentieren oder aber um dispräferierte Handlungen wie etwa Gegenargumente gesichtsschönend in die jeweilige Interaktionssituation einzubringen.¹²⁵

6.2. KONSTRUKTIONSTYP II: unverbundener *wenn*-Satz als „einfacher“ A-Teil mit „komplexem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur

Zeichnete sich der im vorherigen Unterkapitel analysierte Konstruktionstyp I dadurch aus, dass sowohl der A-Teil (unverbundener *wenn*-Satz) als auch der B-Teil (unabhängige Folgestruktur) in „einfacher“ Struktur erschienen, so weist Konstruktionstyp II einen strukturellen Unterschied auf: Einem „einfachen“ A-Teil, bestehend also aus nur einer prosodisch-syntaktischen Einheit, folgt ein „komplexer“ B-Teil, der sich aus „mehreren syntaktischen Einheiten und eigenständigen Intonationskonturen“ (GÜNTNER 2006a: 12) zusammensetzt. Der vorliegende Transkriptausschnitt veranschaulicht einen solchen Fall:

(8) RAUCHEN (bb2-06)

Die Big Brother-Bewohner/innen Ebru, Harry und Walter unterhalten sich über das Thema „Rauchen“. Ebru möchte für eine Woche lang mit dem Rauchen aufhören, und man berät in gemeinsamer Runde über Sanktionen für den Fall, dass sie dies nicht schafft.

1118 Ebr: dann bin ich SCHEIße;
1119 Hry: dann musst du-
1120 Wal: ja dann bist du SCHEIße;
1121 Ebr: .h dann bin ich EINFach nur [schEIße;
1122 Hry: [nein nein nein;
1123 Ebr: [DAmit kann ich leben;
1124→Hry: wenn du=s NICH dUrchhältst;
1125→ DAS is doch ne gute sache;
1126→ .h bist du für EINE woche lang für=s TISCH abräumen UND
für den kompletten abwasch zuständig;
1127 Ebr: Alles klar (.) HAND drauf;
1128 Hry: aber komPLETT-
1129 Ebr: [ja kla:r;]
1130 Hry: [MIT ABwaschen](.) TROCKnen-
1131 ok (.) dann NIMM dir noch eine und dann geht=s los;
1132 Ebr: ok (.) Alles klar;

Nach Ebrus Ankündigung, für eine Woche lang keine Zigarette mehr anfassen, geschweige denn rauchen zu wollen, berät man in gemeinsamer Runde über etwaige

¹²⁵ Zum Einsatz von *if*-Sätzen im Kontext dispräferierter Handlungen im gesprochenen Englisch vgl. auch FORD (1997: 395): „[...] I find that *if*-clauses are used to soften disagreeing turns.“

Sanktionen für den Fall, dass sie dies nicht durchhält. Während Ebru selbst – bestätigt durch Walter in Z. 1120 – mit „dann bin ich SCHEIße;“ (Z. 1118) bzw. „dann bin ich EINFACH nur schEiße;“ (Z. 1121) eine für sie sehr erträgliche („DAMIT kann ich leben;“; Z. 1123) Konsequenz präsentiert, hält Harry mit einem gemeinnützigeren Vorschlag dagegen: In Z. 1124 produziert er einen *wenn*-Satz, der mittels „wenn du=s NICHT dURchhältst;“ zunächst einmal jene Diskussionsfrage („Was passiert, wenn Ebru es nicht durchhält?“) paraphrasiert und gleichsam wiederholt, über welche die Bewohner/innen in der aktuellen Interaktionssituation beraten. Da die somit gelieferte Information für die Interagierenden als durchaus bekannt vorausgesetzt werden kann, stellt sich die Frage nach der genauen kommunikativen Funktion dieses *wenn*-Satzes: Wie bereits erwähnt hat Harry einen weitreichenderen Vorschlag (Z. 1126), für dessen Realisierung es sich – in Anbetracht der zahlreichen unmittelbar vorausgehenden Überlappungen in Z. 1121-1123 – zunächst das Rederecht zu sichern gilt. Dies lässt sich mit der Produktion des *wenn*-Satzes insofern sehr gut bewerkstelligen, als den Gesprächsteilnehmer/innen somit signalisiert wird, dass ein möglicher Gestaltschluss noch nicht erreicht ist, also eine bestimmte Folgeäußerung noch erwartbar ist: So ist die Konstruktion syntaktisch gesehen dahingehend unvollständig, als ihr die obligatorische Folgestruktur in Form eines Hauptsatzes fehlt. Und auch auf semanto-pragmatischer Ebene fehlt bislang noch jene Information, die angibt, was unter der thematisierten Bedingung (nämlich dass Ebru es nicht durchhält) der Fall ist. Den erwarteten Gestaltschluss, der sich über zwei Intonationskonturen erstreckt und der den oben erwähnten Vorschlag beinhaltet, realisiert Harry im Folgenden mittels einer unverbundenen Anschlussstruktur, die zunächst durch einen selbstständigen Hauptsatz eingeleitet wird: „DAS is doch ne gute sache;“ (Z. 1125). Dass der Gestaltschluss in pragmatischer Hinsicht hier jedoch noch nicht erreicht ist, wird durch den nun vorherrschenden, noch aufzulösenden Kontrast deutlich, der eine gewisse Spannung aufbaut: Wieso – so ist zu fragen – wäre es eine „gute Sache“, wenn Ebru „nicht durchhält“? Dies wird erst im weiteren zeitlichen Verlauf der Äußerungsproduktion erkennbar: „..h bist du für EIne woche lang für=s TISCH abräumen UND für den kompletten abwasch zuständig;“ (Z. 1126). Harry präsentiert hier seinen in Bezug auf den Allgemeinnutzen für die BigBrother-WG als „gute sache“ (Z. 1125) evaluierten Vorschlag auf sehr effiziente Weise: So verdeutlicht der unverbundene *wenn*-Satz als A-Teil der zweiteiligen Konstruktion zunächst, „that an upcoming utterance or segment of an utterance is important, and

that the listener should pay attention“ (HOPPER 2001: 115). Der im Anschluss daran hinausgezögert produzierte komplexe B-Teil ist insofern pragmatisch sehr effizient, als dieser wiederum zweierlei Funktionen erfüllt: Syntaktisch gesehen schließt er zwar die durch den unverbundenen *wenn*-Satz begonnene Gestalt („DAS is doch ne gute sache;“ Z. 1125), eröffnet zum anderen in pragmatischer Hinsicht jedoch noch einen weiteren Spannungsbogen (Was ist *gut* daran, wenn jemand *scheitert?*), der erst im Prozess seiner weiteren zeitlichen Entfaltung eingelöst wird („h bist du für Eine woche lang für=s TISCH abräumen UND für den kompletten abwasch zuständig;“; Z. 1126). Eine in verstehentheoretischer Hinsicht derart komplexe Konstruktion nötigt die Rezipient/innen zu fortwährender Aktivität und dient dem jeweiligen Produzenten dazu, seine kommunikativen Absichten „in a maximally effective way“ (HOPPER 2006, zitiert nach GÜNTNER 2007c: 7) umzusetzen. Darüber hinaus offenbart die Analyse der hier untersuchten Konstruktion eine weitere, in gesprächsanalytischen Arbeiten immer wieder anzutreffende Forderung: den Einbezug mehrerer sprachlicher Ebenen in die Analyse. So fassen etwa FORD/THOMPSON (1996: 171) am Ende ihrer Untersuchung zum „management of turns“ in der gesprochenen Sprache zusammen:

„We have shown that the set of such features must include not only syntactic cues, but also intonational features as well as some notion of pragmatic or action completion, and that, in fact, these three types of cues converge to a great extent to define transition relevance places in conversations, places to which conversationalists orient in sequencing their turns.“

Und auch AUER (2007b: 657) erneuert in seiner jüngst erschienen Abhandlung über „increments“ die Forderung, verschiedene sprachliche Ebenen bei der Analyse gesprochener Interaktion zu berücksichtigen. So zeigt seine Untersuchung,

„that even a more sophisticated and typologically more satisfactory approach to unit expansion runs into problems if it remains on the syntactic plane alone. A full typology will have to take into account, not only prosody and semantics, but also action structure and pragmatics at large. It may also be in need of a non-verbal component.“

Dass bspw. pragmatische Aspekte bei der Untersuchung sprachlicher Projektionen nicht außen vor gelassen werden können, ja ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren von großer Bedeutung ist, zeigt der oben diskutierte Transkriptausschnitt RAUCHEN sehr deutlich. So könnte der B-Teil der untersuchten zweiteiligen Konstruktion mit unverbundenem *wenn*-Satz in prosodischer und syntaktischer Hinsicht nach der Realisierung von „DAS is doch ne gute sache;“ (Z. 1125) durchaus beendet

sein: Die Realisierung des Hauptsatzes schließt die eröffnete syntaktische Gestalt, und auch die leicht fallende Intonationskontur deutet nicht darauf hin, dass der Turn einer unmittelbaren Fortsetzung bedarf. Erst der auf pragmatischer Ebene anzusiedelnde Klärungsbedarf (etwa: Aus welchen Gründen ist es als „gute Sache“ zu werten, dass jemand bei dem Versuch scheitert, mit dem Rauchen aufzuhören?) kontextualisiert, dass noch mit einer Fortführung des Turns zu rechnen ist. Ähnliches zeigt sich auch noch an einer anderen Stelle: So antizipiert der A-Teil (wenn du=s NICH dUrchhältst; Z. 1124) syntaktisch und semanto-pragmatisch zwar eine Folgestruktur, in prosodischer Hinsicht könnte er jedoch gleichermaßen als „keine weitere Rede projizierend“ gedeutet werden, so verweist die leicht fallende Tonhöhenbewegung auch hier nicht auf eine nun geplante Fortsetzung des Turns.¹²⁶

Wie dieses und das nun folgende Beispiel verdeutlichen, verwenden Interagierende unverbundene *wenn*-Sätze auf Grund ihres projizierenden und rederechtssichernden Charakters immer wieder um komplexe Gesprächssequenzen einzuführen, die ganz unterschiedliche kommunikative Funktionen haben (vgl. GÜNTNER 2008a: 100): Ging es Harry in RAUCHEN darum, den Gesprächsteilnehmer/innen auf möglichst effiziente Weise einen bestimmten Vorschlag zu präsentieren, verwendet Stefanie im folgenden Transkriptausschnitt den unverbundenen *wenn*-Satzes dazu, den entsprechenden Rahmen für ihre sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckende Positionierung darzustellen.

(9) KRIEG (2003_03_25domian003)

Die Anruferin Stefanie berichtet Domian über ihren Ex-Freund, den sie noch immer liebt und der seit einem knappen Monat als Soldat im Irak stationiert ist. Da sie von ihm bislang noch nichts gehört hat, macht sie sich große Sorgen: Sie schaut sich den ganzen Tag über die Berichterstattungen im Fernsehen über den Irak-Krieg an in der Hoffnung, ihn oder einen ihr bekannten Kameraden von ihm dort zu erblicken.

138 Dom: SO: (.) jetzt (.) ich hab ja gerade,=
 139 =das hast du MITbe'gehört,=
 140 mit dem FABian sehr heftig diskuTIERT über (.) über
 den KRIEG;
 141 Stef: ja ich hab=s so am RANde mItgekriegt;
 142 Dom: ja: (.) ähm: (-) was ist denn DEIne auffass=fassung;
 143 äh (.) findest du=s denn RICHTig dass dieser krieg
 gefÜHRT wird?
 144 Stef: .hh OH: (.) da denk ich ziemlich geSPALten drüber;
 145→ ähm (-) wenn ich die bilder jetzt natürlich SEH-
 146→ ich bin da so gefühlsmäßig DRIN,
 147→ dass ich sach (.) ich WÜNSCH mir natürlich dieser krieg

¹²⁶ Zu einer allgemeinen Darstellung der Formen und Funktionen prosodischer Einheiten in der gesprochenen (deutschen) Sprache vgl. auch SELTING (1995).

würde jetzt GAR nicht STATTfinden;
 148→ nicht nur .h für MICH sondern allgeMEIN was man da
 mittlerweile MITkriegt was [da passiErt, .h
 149 Dom: [mhm,
 150→ Stef: aber im GRUNde genommen (.) h. JA: ich bin GEgen den
 krieg;
 151 Dom: mhm,
 152 Stef: auf jeden FALL;

Domian, der – nach eigenen Angaben – bereits mit dem vorherigen Anrufer Fabian „sehr heftig“ (Z. 140) über den Irak-Krieg diskutiert hat, bittet Stefanie ebenfalls um eine Stellungnahme zu diesem Thema (Z. 142). Ihn interessiert insbesondere, ob Stefanie den Irak-Krieg für gerechtfertigt hält, sie also der Auffassung ist, dass es „RICHTig“ (Z. 143) sei, diesen zu führen. Nach der Interjektion „OH:“ und dem anschließenden „da denk ich ziemlich geSPALten drüber;“ (Z. 144), welche im Verbund zunächst Steffis Unschlüssigkeit zum Ausdruck bringen, produziert diese in Z. 145 einen *wenn*-Satz, der weder eine turn-konstitutive Einheit noch eine eigenständige Handlung repräsentiert, ja dementsprechend signalisiert, „dass noch mehr zu erwarten ist und die Aktivität erst mit dem Abschluss der [...] Folgesequenz abgeschlossen ist“ (GÜNTNER 2008a: 98): „wenn ich die bilder jetzt natürlich SEH-“. Die gleich bleibende finale Tonhöhenbewegung, das Fehlen des Hauptsatzes sowie der unvollständige propositionale Gehalt der Äußerung (Was hat das Sehen der Bilder zur Folge?) machen eine strukturelle Fortsetzung erwartbar, die im Folgenden mittels eines B-Teils realisiert wird, der sich aus mehreren prosodischen und syntaktischen Einheiten zusammensetzt und insofern als selbstständig zu deuten ist, als ihm die klassischen Merkmale syntaktischer Subordination (die Einleitung durch „dann“, „so“ oder ein finites Verb) fehlen.

Teil A	Teil B
<p style="text-align: center;">unverbundener <i>wenn</i>-Satz</p> <p>wenn ich die bilder jetzt natürlich SEH-</p>	<p style="text-align: center;">(unabhängige) komplexe Folgestruktur</p> <p>ich bin da so gefühlsmäßig DRIN, dass ich sach (.) ich WÜNSCH mir natürlich dieser krieg würde jetzt GAR nicht STATTfinden; nicht nur .h für MICH sondern allgeMEIN was man da mittlerweile MITkriegt was da passiErt, .h aber im GRUNde genommen (.) h. JA: ich bin GEgen den</p>

Während sich Stefanie hinsichtlich ihrer Einstellung zum Irak-Krieg zunächst noch unschlüssig erscheint (Z. 144), leitet der nun folgende unverbundene *wenn*-Satz eine gewisse Wende ein: Mittels „wenn ich die bilder jetzt natürlich SEH-“ (Z. 145) kreiert die Sprecherin einen Rahmen, der ihr dazu dient, sich unter einem bestimmten inhaltlichen Gesichtspunkt nun doch hinsichtlich der diskutierten Thematik zu positionieren. So gibt sie zu verstehen, dass sie, wenn sie die Fernsehbilder zum Krieg betrachtet, – in Anbetracht der Vorgeschichte mit ihrem Ex-Freund¹²⁷ – „natürlich“ (Z. 145) eine gewisse Meinung vertritt. Die Funktion des unverbundenen *wenn*-Satzes tritt hier – wie FORD/THOMPSON (1986: 370) auch für ähnliche Beispiele aus dem gesprochenen Englischen konstatieren – sehr deutlich zu Tage: „[I]t represents a limitation of focus and provides an explicit background for utterances which follow.“ Darüber hinaus lässt sich noch eine weitere Funktion des *wenn*-Satzes ausmachen: So dient er der Sprecherin zudem dazu, sich eine gewisse Planungszeit für die nun folgende Präsentation ihrer Meinungskundgabe zu verschaffen, einen „cognitive breathing space for formulating the next utterance“ (HOPPER 2005, zitiert nach GÜNTNER 2007c: 9). Diese Planungszeit ist für Stefanie insofern von nicht zu unterschätzender Bedeutung, als – wie ein Blick auf den B-Teil zeigt – sie ihre endgültige Positionierung erst am Ende des sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden B-Teils artikuliert. Bis zu diesem Gestaltschluss jedoch ist ihre Darstellung durch verschiedene Stadien gekennzeichnet, die Positionierungen unterschiedlichen Bezugs beinhalten. So nimmt die Sprecherin zunächst eine Position ein, welche den Irak-Krieg aus individuellen Gründen ablehnt, die wiederum bedingt sind durch ihre eigene private Involviertheit ins Geschehen: „ich bin da so gefühlsmäßig DRIN, dass ich sach (.) ich WÜNSCH mir natürlich dieser krieg würde jetzt GAR nicht STATTFinden;“ (Z. 146f.). Im Anschluss daran jedoch modifiziert sie ihr bisher Gesagtes dahingehend, dass sie den Krieg nicht nur aufgrund ihrer eigenen Situation ablehnt („nich nur .h für MICH,“; Z. 148), sondern aus „allgeMEIN[en]“ Gründen: Mittels „allgeMEIN was man da mittlerweile MITkriegt was da passiErt,“ (Z. 148) überträgt sie ihr bisher dargestelltes „Individualschicksal“ auf ein nicht näher gekennzeichnetes Kollektiv, welches ebenfalls in irgendeiner Hinsicht negative Erfahrungen mit dem Krieg gemacht hat. Nun erst positioniert sich

¹²⁷ Vgl. hierzu die kurze Zusammenfassung des bisherigen Gesprächsverlaufs über dem Transkriptausschnitt.

Stefanie eindeutig zu Domians Ausgangsfrage: „aber im GRUNde genommen (.) h. JA: ich bin GEgen den krieg;“ (Z. 150). Die anschließende, nach Domians Hörersignal „mhm“ (Z. 151) realisierte Expansion „auf jeden fall“ (Z. 152) bestätigt ebenfalls die These, dass Stefanies Darstellung ihrer Meinung bis zu jenem Zeitpunkt unterschiedliche Stadien durchlaufen hat und erst hier schlussendlich eine Festlegung erfährt.¹²⁸ Wie schon im letzten Transkriptbeispiel RAUCHEN so zeigt sich auch in diesem, dass Interagierende bei der Formulierung eines komplexen B-Teils häufig in die Hauptsatzsyntax überwechseln (vgl. GÜNTNER 2006a: 12): Dies kommt zum einen den „Bedürfnissen des Sprechers bei der Formulierung“ (AUER 1997: 84) entgegen, zum anderen „erleichtert die ‚Zweiteilung‘ in Rahmung und Folgeäußerung den Zuhörer/innen die Informationsprozessierung“ (GÜNTNER 1999: 231); so liefert Stefanie Domian mittels „wenn ich die bilder jetzt natürlich SEH-“ den Rahmen für ihre im Folgenden dargestellte Meinung, die syntaktisch gesehen durch den Übergang in die Hauptsatzsyntax gekennzeichnet wird.

Wie die vorangegangenen Analysen zeigen, machen sich Interagierende das Projektionspotential unverbundener *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen I und II zur Lösung der unterschiedlichsten kommunikativen Aufgaben zunutze: Die Präsentation von Vor- und Ratschlägen bzw. Empfehlungen ebenso wie die Darstellung der eigenen Meinung bzw. der Versuch der eigenen Positionierung zu einem bestimmten Thema finden sich in den beiden Konstruktionstypen I und II gleichermaßen wieder. In Konstruktionstyp II sind diese sprachlichen Handlungen allerdings dadurch gekennzeichnet, dass sie – im Vergleich zu jenen in Konstruktionstyp I – in relativ komplexen Sequenzen realisiert werden; so etwa auch der Ratschlag, den Domian seinem Anrufer Sascha im folgenden Transkriptausschnitt präsentiert:

(10) KRANKENHAUS (2004_05_05domian)

Der Anrufer Sascha berichtet Domian über die Krebserkrankung seiner Mutter und ihren derzeitigen Krankenhausaufenthalt. Da sein Vater mit dieser Situation psychisch nicht zurecht kommt, redet dieser mit keinem darüber, sondern ertränkt seinen Frust in Alkohol. Sascha ist nun insofern der Leidtragende, als er nichts über den derzeitigen Gesundheitszustand seiner Mutter erfährt, da die behandelnden Ärzte nur dem Vater Auskunft erteilen.

62 Sa: also der arzt ähm redet mitmi' mit mir NICHT darüber,(.)
 63 also eher mit meinem VATER darüber,
 64 und mein vater sagt MIR nix.
 65 Dom: aber der vater GEHT doch fast gar nicht ins krAnkenhaus
 hast du grad gesagt;
 66 Sa: nei' ja er geht zwar nicht zu meiner MUTter rein;=

¹²⁸ Zu den unterschiedlichen Arten von „Expansionen“ in der gesprochenen Sprache siehe AUER (1991).

67 =aber er hört sich die gesprÄche an mit dem ähm
stellvertretenden ARZT dafür.
68→Dom: ja .h öh (.) aber- (.)
69 wenn du das gerne wissen MÖCHtest,
70→ du bist der SOH:N,
71→ und dann könnte deine [mutter (.) dem arzt ja sAgen,
72 Sa: [mhm,
73→ dass sie möchte dass (.) dass er mit DIR spricht; (-)
74 Sa: mhm,
75(→)Dom:wenn wenn das für DICH und für SIE auch besser ist wenn ä'-
76 <<erstaunt> und der vater unterhält sich mit DIR wiederum
GAR nicht darüber;>
77 Sa: ne (.) überHAUPT nich;

Sascha berichtet Domian von seinem Problem, dass er nicht über den aktuellen Gesundheitszustand seiner krebserkrankten Mutter informiert wird: Die sie behandelnden Ärzte erteilen ihm keine Auskunft (Z. 62), sondern unterhalten sich nur mit seinem Vater über die Situation (Z. 63); dieser jedoch erzählt Sascha „nix“ (Z. 64) davon. Auf Domians verwunderten Einwurf hin, dass der Vater – wie Sascha im vorherigen Gesprächsverlauf zu erkennen gab – doch gar nicht ins Krankenhaus geht, erwidert Sascha, dass dieser seine Mutter dort zwar nicht besucht, jedoch mit dem „stellvertretenden ARZT“ kommuniziert (Z. 66f.). Daraufhin produziert Domian in Z. 69 einen *wenn*-Satz, in welchem er Sascha in Anbetracht dessen unbefriedigender Situation auf eine mögliche Handlungsoption hinweist¹²⁹: „ja .h öh (.) aber- (.) wenn du das gerne wissen MÖCHtest,“. Mit der Realisierung dieses *wenn*-Satzes als A-Teil einer zweiteiligen Konstruktion verbinden sich aus Sprechersicht zwei wichtige interaktive Funktionen: Zum einen signalisiert Domian, dass seine Äußerung bis zur Einlösung der durch den *wenn*-Satz eröffneten Projektionsspanne noch nicht beendet ist; so kündigt dieser sowohl in prosodischer (leicht steigende finale Tonhöhenbewegung), syntaktischer (fehlender Hauptsatz) als auch semanto-pragmatischer Hinsicht (unvollständige propositionale Aussage) eine bestimmte Fortsetzung an, die es im Folgenden noch zu liefern gilt. Zum anderen fokussiert Domian mittels des verlängerten Projektionsbogens das bereits Angekündigte, was Letzterem zudem ein höheres pragmatisches Gewicht verleiht (vgl. GÜNTNER 2006a: 10). Da Sascha – wie aus dem Transkript deutlich hervorgeht – sehr daran interessiert ist, Genaueres hinsichtlich des derzeitigen Wohlbefindens seiner Mutter zu erfahren, ist seine Aufmerksamkeit ganz auf die nun folgende Sequenz gerichtet, die ihm eine vermeintli-

¹²⁹ Vgl. hierzu auch FORD (1993: 42): „[...] [I]nitial *if*-clauses are commonly used as strategies for presenting options.“

che Lösung seines Problems liefert. Die Orientierung der Interagierenden an bestimmten syntaktischen Gestalten und Strukturmustern wird auch hier einmal mehr deutlich: Sascha unterbricht Domian nach dessen Produktion des *wenn*-Satzes nicht, und Letzterer kann somit zur Fortsetzung seiner Äußerung ansetzen. Diese realisiert Domian in Form einer syntaktisch nicht-integrierten komplexen Folgesequenz, die durch eine Hauptsatzkonstruktion eingeleitet wird: „du bist der SOH:N,“ (Z. 70). Diese Information ist für Sascha jedoch weniger ausschlaggebend als die für ihn daraus resultierenden Möglichkeiten, die Domian im weiteren Verlauf der komplexen Sequenz darstellt: „und dann könnte deine [mutter (.) dem arzt ja sAgen, dass sie möchte dass (.) dass er mit DIR spricht; (-)“ (Z. 71 u. 73). Wie GÜNTNER (2008a: 106) ausführt und wie sich auch an diesem Transkript belegen lässt, sind die B-Teile verschiedener Projektorkonstruktionen häufig dadurch gekennzeichnet, dass „deren rechtes Ende nicht klar festzuschreiben ist“ oder sich – wie HOPPER (2004: 7) formuliert – durch „an indeterminate stretch of discourse with no consistently identifiable limit“ auszeichnen: Nach der Äußerung in Z. 73 ließe sich der B-Teil als durchaus beendet interpretieren; syntaktisch gesehen ist die Äußerung durch die Realisierung des Hauptsatzes und das in koordinierter Form angeschlossene Hauptsatzgefüge (längst) gesättigt, in prosodischer Hinsicht signalisiert die fallende Intonationskontur ein potentielles Turnende, und auch semanto-pragmatisch ist die durch den A-Teil eröffnete Projektionsspanne insofern geschlossen, als Domian seinen Ratschlag nun realisiert hat. Im Anschluss daran aber expandiert Domian nach einer kurzen Pause und einem Rezipientensignal Saschas („mhm“; Z. 74) in Z. 75 seine Äußerung: „wenn wenn das für DICH und für SIE auch besser ist wenn ä'-“. Ist diese Expansion zwar in semanto-pragmatischer Hinsicht durchaus den Ausführungen in Z. 73 zugehörig, ist ihr Informationswert für Sascha jedoch als relativ gering einzustufen: So wird Sascha Domians Ratschlag freilich nur dann in die Tat umsetzen, wenn dies für ihn und seine Mutter „auch besser“ ist. Domians Expansion lässt sich hier m. E. aus dem immer wieder zu beobachtenden Umstand erklären, dass Äußerungen dann expandiert werden, wenn der/die Produzent/in einen möglichen Redezug-Abschlusspunkt erreicht hat, der/die Rezipient/in jedoch keine Anstalten macht, den Turn übernehmen zu wollen: Um somit also eine nicht „noch längere Pause entstehen zu lassen“ (vgl. AUER 1991: 153) ergreift Domian das Wort. Die durch Wiederholungen und Zögerungspartikeln – was wiederum Indizien für eine ungeplante, spontane Fortsetzung sind – geprägte Expansion dient hier somit dazu, das bereits Gesagte nur noch einmal

nachträglich als Ratschlag zu kennzeichnen und Sascha zu suggerieren, dass die Umsetzung letztendlich in seiner Hand (und in der seiner Mutter) liegt. Es zeigt sich also, dass nicht eindeutig auszumachen ist, an welcher Stelle der Äußerung das Ende des B-Teils genau erreicht ist.

Wiesen alle bisher analysierten Beispiele die Charakteristik auf, dass sich der unverbundene *wenn*-Satz in lexiko-semantischer Hinsicht durch seine „open structure“ (HOPPER/THOMPSON i. Dr.: 1) auszeichnete, so lassen sich im Datenkorpus jedoch sehr vereinzelt auch solche Beispiele finden, in denen er in relativ verfestigter Form erscheint¹³⁰:

(11) ABERGLAUBE (bb1-78)

Die BigBrother-Bewohner/innen Andrea, Jürgen, Sabrina und Verena unterhalten sich im Rahmen des von der Regie vorgegebenen Themas „Aberglaube“ über „Glücksbringer“.

931 Sbr: ja also ICH bin eher glÄÜbig.
 932 Adr: also ich glaube ja da' ja das STIMMT;
 933 was der jürgen [meinte mit dem-
 934 Jrg: [also (haste jetzt KEIN tEIL)wo=de sachst-(.)
 935 DAS nimmste mIt wie SIE jetzt mit dem rIng zum beispiel;(-)
 936 oder SIE mit dem stEIn; (-)
 937 mit dem- ((imitiert das Heben eines Zentnersteins))
 938 ((allgemeines lautes Gelächter))
 939 Jrg: <<lachend>ein GLÜCKSSTEIN;>
 940 ((allgemeines lautes Gelächter))
 941→ Sbr: ne also wenn ich jetzt (.) GANZ ehrlich bin;
 942→ also ich HÄNge an vielen dIngen und denke auch- .h
 943→ ich fühl mich gUt wenn die daBEI sind,
 944→ aber es ist jetzt nich SO-
 945→ dass ich jetzt denke OH:;
 946→ wenn ich das jetzt nich daBEI hab,
 947→ dann SCHAFF ich das nich. (--)
 948 weil die kraft steckt in mIr SELBER.
 949 Jrg: mhm,
 950 Ver: ja (.) ja KLA:R;

Nachdem Sabrina sich selbst als „gläubig“ (Z. 931) bezeichnet hat, stellt Jürgen ihr die Frage, ob sie denn keine „tEIl[e]“ (Z. 934) wie etwa einen „rIng“ (Z. 935) oder

¹³⁰ Unter den 107 Belegen für unverbundene *wenn*-Sätze lassen sich lediglich sieben Beispiele (ca. 6% aller Realisierungen) für einen relativ verfestigten A-Teil ausmachen. Im Folgenden sind jene Konstruktionen aufgelistet; im Anschluss daran finden sich jeweils in Klammern angegeben die Anzahl der Belege im Korpus sowie die Trefferzahl bei der Internetsuchmaschine GOOGLE. Wenn Letztere zwar auch keine definitive Aussage zu einer möglichen verfestigten Struktur ermöglicht, so lassen sich hier doch sicherlich Tendenzen erkennen, die auf eine solche (Verfestigung) hinweisen könnten. Da es mir bei der GOOGLE-Suche nur im Generellen darum ging, etwaige lexiko-semantische Verfestigungen der jeweiligen Konstruktionen festzustellen, habe ich das Kriterium der syntaktischen Unverbundenheit hier nicht berücksichtigt. Zu den einzelnen Konstruktionen: „wenn ich das/es (jetzt) (so) richtig verstehe(/sehe)“ (3-mal im Korpus / ca. 315.500-mal bei GOOGLE), „wenn ich/man (jetzt) (mal) (ganz) ehrlich bin/ist“ (2-mal im Korpus / ca. 369.500-mal bei GOOGLE) und „wenn ich/man (jetzt) (mal) (so) überlege/t“ (2-mal im Korpus / ca. 189.500-mal bei GOOGLE).

einen „GLÜCKSTEIN“ (Z. 939) bei sich trägt, aus denen sich in seinen Augen Rückschlüsse auf einen vorhandenen Aberglauben ziehen lassen. In ironischer Anspielung an diesen erwähnten Glücksstein, den die Bewohnerin Andrea – wie aus den vorherigen Gesprächssequenzen hervorgeht – als Talisman benutzt, ahmt Jürgen das Tragen eines großen Zentnersteins nach, was unter den Gesprächsteilnehmer/innen zu Gelächter führt (Z. 937ff.). Im Anschluss daran ergreift Sabrina in Z. 941 mittels einer relativ vefestigten *wenn*-Konstruktion das Wort: „ne also wenn ich jetzt (.) GANZ ehrlich bin;“. Mit diesem *wenn*-Satz verbinden sich verschiedene kommunikative und interaktive Funktionen, so dient er Sabrina zum einen dazu, sich das Rederecht für die nun folgende komplexe Sequenz zu sichern.¹³¹ Kündigt der *wenn*-Satz in prosodischer Hinsicht wegen der leicht fallenden Intonationskontur zwar keine Fortsetzung des Turns an, so verweist doch die syntaktische und semanto-pragmatische Unvollständigkeit der eröffneten Gestalt darauf, dass Sabrinas Äußerung einer bestimmten Folgestruktur bedarf: Als in syntaktischer Hinsicht gesättigt kann die Konstruktion erst mit der Realisierung der fehlenden Hauptsatzkomponente angesehen werden. Zudem bedingt die Produktion der Protasis auch jene der Apodosis, die die Äußerung in inhaltlicher Hinsicht erst komplettiert: Was hat Sabrinas Thematisierung ihrer „Ehrlichkeit“ zur Folge? Darüber hinaus erfüllt der *wenn*-Satz die Funktion „[t]o make an attitudinal comment on an upcoming utterance“ (HOPPER 2001: 115). Er dient hier dazu, die von ihm antizipierte Folgeäußerung metapragmatisch zu rahmen, ja die in der Apodosis durchgeführte Handlung auf eine bestimmte Art und Weise zu kommentieren (vgl. GÜNTNER 1999: 217). Mittels „ne also wenn ich jetzt (.) GANZ ehrlich bin;“ kommentiert bzw. rahmt Sabrina ihre noch ausstehende Äußerung im Voraus als „ehrliche“ Meinung. Doch aus welchem Grund – so ist zu fragen – kennzeichnet sie ihre folgende Meinungskundgabe hier als „ehrlich“ bzw. sogar „GANZ ehrlich“, statt diese einfach kommentarlos zu realisieren? Ein abermaliger Blick auf die Gesprächssituation gibt hier einen möglichen Hinweis: Sabrina wird von Jürgen darum gebeten, auf indirekte Weise Stellung zum Thema „Aberglaube“ zu beziehen, nämlich ob es verschiedene „Teile“ gibt, die sie stets mit sich trägt und die für sie somit eine Art mystische Bedeutung haben. Nachdem Jürgen die Frage gestellt und Andrea auf hyperbolische Art und Weise mit ihrem „Zentnergücksstein“ vor den übrigen Gesprächsteilnehmerinnen zum

¹³¹ So weist HOPPER (2001: 123) darauf hin: „The speaker who is embarked on a discourse longer than a normal ‚turn‘ must risk losing the floor through interruption by a listener.“

Besten gehalten hat, bricht lautes Gelächter aus. Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass Sabrina u. U. Ähnliches wie Andrea widerfährt, sie also von den anderen (lachenden) Rezipient/innen womöglich ebenfalls für ihre folgende Meinungskundgabe aufgezogen und belächelt wird. Der von ihr nun realisierte Kommentar, dass die unmittelbar folgende Sequenz ihre „ganz ehrliche“ Meinung widerspiegelt, dient m. E. dazu, ihr Gesicht zu wahren und nicht zu einem weiteren Opfer der sich lustigmachenden Diskussionsrunde zu werden: So erscheint es mir rein intuitiv als ein mehr oder weniger ungeschriebenes kommunikatives Höflichkeitsgebot, dass man Sprecher/innen für die Kundgabe ihrer „ganz ehrlichen“ Meinung zwar durchaus kritisieren, nicht aber der Lächerlichkeit preisgeben darf. Die weiteren Gesprächssequenzen scheinen diese Beobachtung zu bestätigen: So stellt sich Sabrinas Meinung, die sie in Form einer unabhängigen komplexen Folgestruktur realisiert, als durchaus zwiegespalten, einen gewissen (ggf. spottauslösenden) Aberglauben nicht gänzlich verneinend, dar. Gibt sie gegen Ende ihrer Äußerung zwar zu verstehen, dass die Kraft in ihr selber steckt (Z. 948) und sie keine bestimmten Dinge benötigt, um etwas Bestimmtes schaffen zu können (Z. 947), gesteht sie doch zu Beginn des B-Teils, also unmittelbar nach der Realisierung des unverbundenen *wenn*-Satzes ein: „also ich HÄNge an vielen dIngen und denke auch- .h ich föhl mich gUt wenn die daBEI sind,“ (Z. 942f.). Diese Aussage beinhaltet durchaus Elemente, die die Zuhörer/innen vor dem Hintergrund der bisherigen (leicht eskalierenden) Gesprächssituation dazu bewegen könnten, Sabrina – wie zuvor schon Andrea – einen gewissen Hang zum Aberglauben zu unterstellen und sie folglich dem allgemeinen Gelächter preiszugeben. Derartiges bleibt jedoch gänzlich aus, und man akzeptiert stattdessen die „ganz ehrliche“ Meinung der Sprecherin:

949 Jrg: mhm,
950 Ver: ja (.) ja KLA:R;

Bei der Betrachtung des hier diskutierten Beispiels wird es nun interessant, auf den bereits in Kapitel 4 angedeuteten Vergleich zwischen dem Konzept der „Projektorkonstruktionen“ und jenem von BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001) und FIEHLER et al. (2004) erarbeiteten Ansatz der „Operator-Skopos-Strukturen“ näher einzugehen. Welchen Mehrwert – so ist zu fragen – bietet einem das Konzept der „Projektorkonstruktionen“ bei der Untersuchung unverbundener *wenn*-Sätze? Zunächst einmal ist darauf hinzuweisen, dass beide Konzepte bzw. Ansätze sehr große

Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer spezifischen Charakteristika aufweisen; so geben BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001: 197) zunächst den allgemeinen Hinweis:

„Wir verwenden die Begriffe Operator und Skopus in einem ganz allgemeinen Sinn: Operatoren haben einen begrenzten Bezugsbereich, eben den Skopus, für den sie gelten und für den sie bestimmte Bearbeitungsanleitungen geben.“

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die in FIEHLER et al. (2004: 241) aufgestellte Definition einer „Operator-Skopus-Struktur“ verstehen:

„Unter einer Operator-Skopus-Struktur verstehen wir eine spezifische sprachliche Einheit, die durch eine interne Zweigliedrigkeit gekennzeichnet ist, wobei der erste Teil, der Operator, als Verstehensanweisung für den nachfolgenden Teil, den Skopus, fungiert.“

Lassen sich hier schon große Ähnlichkeiten zum Konzept der „Projektorkonstruktionen“, wie es auf HOPPER (2005, 2006) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) zurückgeht, feststellen, so treten diese bei der detaillierten Aufzählung der verschiedenen Eigenschaften von „Operator-Skopus-Strukturen“ noch deutlicher zum Vorschein; insbesondere dann, wenn man den „Operator“ – in Entsprechung zu der strukturellen Spezifik einer Projektorkonstruktion – als möglichen „A-Teil“, den „Skopus“ als den ihm folgenden möglichen „B-Teil“ deutet¹³²: So liefert der Operator nicht nur eine „Verstehensanweisung für den Skopus“, er ist ihm „im prototypischen Fall [auch] vorangestellt“. Der Operator allein stellt „keine selbstständige interaktive Einheit“ dar, sondern eröffnet eine „Leerstelle für den Skopus“, er besitzt somit also „Projektionskraft“. Der ihm folgende Skopus hingegen, der die Leerstelle füllt, stellt eine „potentiell selbstständige interaktive Einheit“ dar. Gemeinsam bilden beide zusammen „eine zweigliedrige Struktur“. Überträgt man diese Merkmale auf das dem Transkript ABERGLAUBE entstammende Beispiel für die von Sabrina realisierte unverbundene *wenn*-Konstruktion, die ich den Projektorkonstruktionen zurechne, finden sich nahezu ausschließlich Entsprechungen: So liefert der vermeintliche Operator „wenn ich jetzt (.) GANZ ehrlich bin;“ insofern eine Verstehensanweisung für den Skopus, den B-Teil, als er ihn als „ganz ehrliche Meinung“ rahmt. Er ist zudem vorangestellt und bildet keine selbstständige interaktive Einheit, eröffnet somit also eine im Folgenden noch zu füllende Leerstelle, was seine projektive Kraft zum Ausdruck bringt. Gemeinsam mit dem B-Teil, dem

¹³² Zu der nun folgenden Auflistung der Merkmale von „Operator-Skopus-Strukturen“ vgl. BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001: 199-203)

vermeintlichen Skopus, bildet die Gesamtkonstruktion schließlich eine zweigliedrige Struktur. Könnte man das Konzept der „Projektorkonstruktionen“ und jenes der „Operator-Skopus-Strukturen“ im Hinblick auf unverbundene *wenn*-Sätze somit zunächst als durchaus gleichwertig anerkennen, gibt es jedoch einen wichtigen, für BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001: 203) entscheidenden Unterschied, der zur Folge hat, unverbundene *wenn*-Sätze eben nicht als eine solche Operator-Skopus-Konstruktion anzuerkennen: „Operatoren zeichnen sich durch Kürze aus, sie haben die Eigenschaften von festen Wendungen (Lexikalisierungen) oder sie sind formelhaft.“ So schließen FIEHLER et al. (2004: 257) unverbundene *wenn*-Sätze expressis verbis als Operatoren aus:

„Die anderen Strukturtypen (*um es x zu sagen, ich sage x, dass ..., wenn ich es x sagen darf*) [*Hervorhebung L. W.*] entsprechen funktional zwar dem Kriterium, eine Verstehensanleitung für den Skopus zu geben, erfüllen aber durch ihre ausgebaut Form nicht mehr die Forderung nach Kürze.“

Diese Erklärung erscheint mir in zweierlei Hinsicht nicht unproblematisch: So machen weder BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER (2001) noch FIEHLER et al. (2004) an irgendeiner Stelle ihrer Ausführungen deutlich, wie genau sie das Kriterium „Kürze“ definieren; stattdessen erhält man lediglich den Hinweis, dass dieses „natürlich nicht an der Anzahl der Wörter festzumachen ist“ (BARDEN/ELSTERMANN/FIEHLER 2001: 203). Die Frage muss also offen bleiben, welche sprachlichen Einheiten genau als „kurz“ angesehen werden können. Auch der von den Autor/innen eingeschlagene argumentative Umweg über „feste Wendungen“, „Lexikalisierungen“ oder auch „formelhafte“ Elemente ist hier nicht unbedingt weiterführend: Wieso können unverbundene *wenn*-Sätze des Typs „wenn ich ehrlich bin“ somit nicht als Operatoren gelten? Eine relativ verfestigte Struktur ist hier m. E. nur schwerlich zu leugnen.¹³³ An dieser Stelle lassen sich nun einige, in den beiden folgenden Unterkapiteln noch zu explizierende Hinweise auf den Mehrwert des Konzepts der „Projektorkonstruktionen“ geben: So macht dieses etwa im Hinblick auf den projizierenden ersten Teil der zweiteiligen Konstruktionen keine Einschränkungen hinsichtlich einer vorauszusetzenden (nicht festgelegten) Kürze, Formelhaftigkeit oder Verfestigung. Zwar gibt es unter den Projektorkonstruktionen durchaus solche, deren projizierender A-Teil in relativ kurzer, verfestigter oder lexikalisierter Form

¹³³ Vgl. hierzu auch Fußnote 130.

erscheint¹³⁴, doch kann dies m. E. aber in keinem Fall als Vorbedingung schlechthin für eine solche Klassifizierung (als Projektorkonstruktion) gelten. So verdeutlicht meine bisherige Untersuchung der unverbunden realisierten *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen I und II, die ich den Projektorkonstruktionen zurechne, dass die jeweiligen A-Teile dieser Konstruktionen keineswegs nur in verfestigter oder lexikalischer Form auftreten („wenn ICH getriezt werden würde,“; „wenn du=s NICHDurchhältst;“;), noch lässt sich behaupten, sie (die A-Teile) zeichneten sich durch ihre markante Kürze aus („wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knallt,“; „wenn du Iust hast auf son schönen Uriaub,“; „wenn sie EIN mal diesen schritt gemacht hat;“). Dass sich das Konzept der „Operator-Skopos-Strukturen“ zur Beschreibung dieser sprachlichen Einheiten weniger gut eignet als jenes der „Projektorkonstruktionen“, wird vor allem in den nun folgenden beiden Unterkapiteln 6.3. und 6.4. deutlich: Die unverbundenen *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen III und IV, die hier im Fokus der Untersuchung stehen, sind gerade durch die sehr komplexe (freilich nicht formelhafte und lexikalisierte) Form der A-Teile gekennzeichnet, so erstrecken sich diese hier über mehrere Turnkonstruktionseinheiten.

Wie die Untersuchungen dieses Unterkapitels deutlich machen, lassen sich unverbundene *wenn*-Sätze des Konstruktionstyps II ebenso wie auch jene des Konstruktionstyps I den Projektorkonstruktionen zurechnen: Der erste Teil (A-Teil) der strukturell zweigeteilten Konstruktionen projiziert aufgrund seiner Unvollständigkeit auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen (prosodisch, syntaktisch, semantopragmatisch und interaktional) eine Folgeeinheit (B-Teil) unterschiedlicher Ausprägung, die die durch den ersten Teil eröffnete Gestalt zu einem Abschluss bringt (vgl. GÜNTNER 2006a: 5). Der Unterschied zu Konstruktionstyp I liegt in formaler Hinsicht darin begründet, dass die Folgeeinheit, also der B-Teil, hier in Form einer komplexen Sequenz realisiert wird, die aus mehreren prosodischen und syntaktischen Einheiten besteht. Aus diesem Faktum ergeben sich auch die funktionalen Unterschiede zu Typ I: So verwenden Interagierende unverbundene *wenn*-Sätze des Konstruktionstyps II insbesondere dann, wenn sie sich das Rederecht für die Darstellung komplexer Sachverhalte sichern wollen, sei dies zur Realisierung von Vor- und Ratschlägen, zur Darstellung der eigenen Meinung unter Wahrung des eigenen Gesichts oder aber zur Positionierung eigener Äußerungen. Aufgrund dieser z. T.

¹³⁴ Vgl. hierzu die Ausführungen zu Beginn des 6. Kapitels auf S. 48.

sehr komplexen sprachlichen Handlungen ist es für Interagierende häufig hilfreich, sich eine gewisse Planungszeit für die Produktion solcher zu verschaffen. Den Interagierenden ermöglicht dies, die sich ihnen stellenden kommunikativen Aufgaben in a „maximally effective way“ (HOPPER 2006, zitiert nach GÜNTNER 2007c: 7) zu lösen:

„Another [*gemeint ist*: function] is to provide a cognitive space for the speaker to plan the next part of the utterance, or a social space to stave off interruption. Beside these more or less mechanical functions, there may be strategic uses involved. The speaker may be trying to persuade by making his arguments sound more potentous and complex than they really are, or by making his ideas more accessible by spreading them out.“ (HOPPER 2004: 17)

6.3. KONSTRUKTIONSTYP III: unverbundener *wenn*-Satz als „komplexer“ A-Teil mit „einfachem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur

Der folgende – bereits in der Einleitung kurz dargestellte – Transkriptausschnitt beinhaltet ein Beispiel für Konstruktionstyp III: Dieser unterscheidet sich von den ersten beiden insofern, als der A-Teil hier in komplexer Struktur erscheint, sich also aus mehreren prosodisch-syntaktischen Einheiten zusammensetzt. Der ihm folgende, unabhängige B-Teil erscheint in einfacher Form, die syntaktische Einheit wird hier also in nur einer Intonationskontur realisiert.

(3) VERDATTELN (2006_03_26gefuehlsecht)

In der Radiosendung „Gefühlsecht“ unterhält sich der Astrologe Manfred mit dem Anrufer Sebastian über dessen Beziehungsprobleme: Sebastian berichtet über die sich häufenden Streitereien mit seiner Freundin, die wiederum aus seiner Eifersucht resultieren. Manfred verweist auf die günstige Sternkonstellation, unter der die Beziehung steht, und ermahnt Sebastian, dieses Glück nicht zu gefährden.

242 Man: TU dir sElbst ni' den geFAlLen (.) und- (--)
243 MACHT alles damit ihr zuSAMMen kommt;
244 lasst die ZEIT ein bisschen laufen;
245 es kAnn sein dass es noch etwas über ein JAHR dauert;
246 bis bis alles geREgelt ist;
247 Seb: [jo;
248 Man: [aber es (.) es kAnn eine wundervolle beZIEhung werden; (-)

249 Seb: erstmal ABwarten (.) und sEhen dass wir das;
 250 Man: ich sags ANdersrum;
 251 sebASTian;
 252→ wenn du die beziehung verDATtelst;
 253→ weil du jetzt meinst-
 254→ du musst hier und hier MECKern; (-)
 255 Seb: mhm,
 256→ Man: das wirst du dir NIE verzeihen.
 257 Seb: mh (-) glaub ich AUCh also-

Der Astrologe Manfred weist den ratsuchenden Anrufer Sebastian darauf hin, dass dieser sich „sElbst [] den geFALlen“ (Z. 242) tun soll, wieder mit seiner Freundin beziehungsstechnisch „zusammenzukommen“¹³⁵. Er gibt ihm mittels einer Imperativkonstruktion den Rat, „die ZEIT ein bisschen laufen“ zu lassen (Z. 244), macht ihn aber gleichermaßen darauf aufmerksam, dass es noch „über ein JAHR“ (Z. 245) dauern könnte, bis wieder „alles geREGelt“ (Z. 246) ist. Manfred ist der Auffassung, dass es unter diesen Voraussetzungen „eine wundervolle beZIEhung werden [kAnn]“ (Z. 248). Sebastian aber artikuliert mittels der Floskel „erstmal ABwarten“ (Z. 249) seine Skepsis. Bevor er jedoch seine Äußerung „und sEhen dass wir das;“ beenden kann, ergreift Manfred abermals das Wort, um ihm seinen Standpunkt nun eindrücklicher darzustellen. Mittels „ich sags ANdersrum;“ (Z. 250) und der direkten Adressierung „sebASTian;“ (Z. 251), die infolge der Teilnehmerkonstellation (Manfred/Sebastian) eigentlich unnötig ist, fokussiert er in besonderem Maße die sich unmittelbar anschließende komplexe Konstruktion: „wenn du die beziehung verDATtelst; weil du jetzt meinst- du musst hier und hier MECKern; (-) das wirst du dir NIE verzeihen.“ (Z. 252-256). Im Gegensatz zu den in dieser Arbeit bisher betrachteten Beispielen ist hier auffällig, dass sich der *wenn*-Satz über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckt, ja in syntaktisch verschachtelter Form erscheint¹³⁶:

252 wenn du die beziehung verDATtelst;
 253 weil du jetzt meinst-
 254 du musst hier und hier MECKern; (-)

Trotz der Tatsache, dass diese Konstruktion in prosodischer Hinsicht (leicht fallende finale Tonhöhenbewegung in Z. 254) keine weitere Rede projiziert, lassen sowohl ihre syntaktische als auch semanto-pragmatische Unvollständigkeit auf eine gewisse, im Folgenden noch zu realisierende Äußerungsfortsetzung schließen: So kann

¹³⁵ „Zusammenkommen“ könnte man hier etwa mit „wieder zueinander finden“ paraphrasieren. So lässt sich aus dem vorherigen Gesprächsverlauf rekonstruieren, dass Sebastian und seine Freundin nicht voneinander getrennt sind, sondern sich infolge der vielen Streitereien ein Stück weit auseinander gelebt haben.

¹³⁶ Zur „Ineinanderschachtelung von Nebensätzen“ siehe auch DÜRSCHIED (2003: 59).

die durch den komplexen *wenn*-Satz eröffnete syntaktische Gestalt erst mit der Produktion der noch obligatorischen Hauptsatzkomponente als geschlossen angesehen werden, und auch in inhaltlicher Hinsicht bedarf es der Thematisierung des noch ausstehenden Sachverhalts, nämlich der aus dem *wenn*-Satz resultierenden Konsequenz (Was tritt – Manfreds Meinung nach – ein, wenn Sebastian die Beziehung zu seiner Freundin aufgrund seines Meckerns „verdattelt“?). Die sich hier auf verschiedenen sprachlichen Ebenen zeitgleich manifestierenden Vorerwartungen hinsichtlich einer noch zu realisierenden Gestaltschließung werden mittels eines syntaktisch nicht-integrierten einfachen Folgesyntagmas, das in Form eines unabhängigen Hauptsatzes erscheint, eingelöst: „das wirst du dir NIE verzeihen.“ (Z. 256). Wie die folgende Graphik veranschaulicht, zeichnet sich die komplexe Gesamtkonstruktion also auch hier durch ihre strukturelle Zweiteilung aus; der unverbundene komplexe *wenn*-Satz stellt hier den A-Teil dar, der ihm folgende projizierte (unabhängige) Hauptsatz den B-Teil:

Teil A	Teil B
<p>komplexer unverbundener <i>wenn</i>-Satz</p> <p>wenn du die beziehung verDATtelst; weil du jetzt meinst- du musst hier und hier MECKern; (-)</p>	<p>(unabhängige) einfache Folgestruktur</p> <p>das wirst du dir NIE verzeihen.</p>

Mit der Produktion des komplexen nicht-integrierten *wenn*-Satzes verbinden sich verschiedene kommunikative Funktionen; bevor diese jedoch genauer dargestellt werden, ist es zunächst wichtig, auf einen für diese Arbeit wichtigen Aspekt näher einzugehen, der auf die verschiedenen Wesensmerkmale der einzelnen untersuchten Konstruktionstypen abzielt: Im Gegensatz zu den jeweiligen einfachen A-Teilen von Konstruktionstyp I und II weisen jene von Typ III und IV, die in komplexer Form erscheinen, einen wichtigen Unterschied auf; so werde ich in meinen weiteren Ausführungen dieser Arbeit darzulegen versuchen, dass die A-Teile von Typ III und IV in zahlreichen mir vorliegenden und im Folgenden noch zu diskutierenden Beispielen ein stärkeres pragmatisches Gewicht erhalten als jene in Typ I und II.¹³⁷

¹³⁷ Für die These der höheren pragmatischen Gewichtigkeit komplexer A-Teile im Vergleich zu ihren einfachen Realisierungsvarianten ließe sich allein schon ikonisch argumentieren: So

Während sich Letztere in vielen Fällen dadurch auszeichnen, den im B-Teil präsentierten, gewichtigeren Sachverhalt anzukündigen und die Aufmerksamkeit des/der Rezipienten/in somit in erster Linie auf diesen lenken – was wiederum ihr geringeres pragmatisches Gewicht zum Ausdruck bringt¹³⁸ –, ergibt sich in den Fällen von Typ III und IV ein etwas anderes Bild: So kann die im A-Teil enthaltene Information hier keineswegs als sekundär angesehen werden. Der komplexe A-Teil erfährt hier – im Vergleich zu seiner einfach realisierten Form in den ersten beiden Konstruktionstypen – eine „pragmatische Relevanzhochstufung“ (GÜNTNER 1999: 228; AUER 1998: 293ff.), welche ihn dem B-Teil hinsichtlich seines Informationsgehalts nahezu gleichstellt. Trotz der Tatsache jedoch, dass der B-Teil nun nicht mehr länger als alleiniger Träger der wesentlichen Information(en) angesehen werden kann, übernimmt dieser eine wichtige, wenn nicht entscheidende Funktion in dem komplexen (Gesamt-)Gefüge: Erst er schließt die durch den unverbundenen *wenn*-Satz eröffnete Gestalt, was dazu führt, dass – wie auch schon bei Konstruktionstyp I und II – abermals ein gewisser Spannungsbogen aufgebaut wird, der erst nach seiner Realisierung abfallen kann. Zudem signalisiert der B-Teil, dass der/die jeweilige Sprecher/in bis zu seiner vollständigen Realisierung weiterhin das Rederecht besitzt. Die A-Teile von Konstruktionstyp III und IV zeichnen sich jedoch nicht nur durch ihr oben erwähntes stärkeres pragmatisches Gewicht aus, sondern erfüllen – wie ich im Folgenden darzulegen versuche – eine ganz bestimmte interaktive Funktion: Durch ihre Komplexität sorgen sie dafür, dass die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen nicht allein auf den noch zu realisierenden B-Teil gelenkt wird; so sind Letztere bei der Suche nach möglichen Redezug-Abschlusspunkten bzw. *transition relevance places* darauf angewiesen, schon während der Produktion des sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden A-Teils auf den Beginn der Realisierung

korreliert der größere sequentielle Raum, den die komplexen A-Teile im Gespräch einnehmen, mit ihrer größeren pragmatischen Relevanz.

¹³⁸ Der geringere pragmatische Stellenwert der unverbundenen A-Teile von Typ I und II tritt insbesondere in jenen Fällen deutlich zum Vorschein, in denen diese (A-Teile) in erster Linie bereits Gesagtes wiederholen und keine wesentlich neuen Aspekte in die jeweilige Interaktionssituation einbringen (vgl. die Transkripte RAUCHEN und AUTOSCHADEN sowie AGGRESSIVER SOHN und KRANKENHAUS). Wenn die A-Teile im Fall von Typ I und II in vielen Fällen auch von eher geringerer pragmatischer Relevanz sind, so sind sie jedoch in keinem mir vorliegenden Beispiel semantisch entleert, wie es bei anderen Projektorkonstruktionen der Fall sein kann (etwa bei „die sache is“/„the thing is“-Konstruktion; vgl. GÜNTNER 2006a, 2007c).

des B-Teils, der die Gestalt schließt, zu achten.¹³⁹ Je weiter sich der A-Teil im Laufe der Zeit entfaltet, desto erwartbarer ist die baldige Einlösung der Projektion durch den B-Teil. Da der Zeitpunkt der Einlösung von den Rezipient/innen jedoch nicht genau vorhergesehen werden kann, wird ihre Aufmerksamkeit über einen – je nach Komplexität des A-Teils – merklich längeren, ja zunächst unbestimmten Zeitraum gebunden. Besonders deutlich kommt dies in Konstruktionstyp IV zum Vorschein, in welchem nicht nur der A-Teil, sondern zudem auch der die gestaltschließende und eine mögliche übergaberelevante Stelle signalisierende B-Teil in komplexer Form erscheint. Hier stellt nicht nur der komplexe A-Teil samt seines unvorhersagbaren Abschlusses (also dem Übergang zum B-Teil) höchste Ansprüche an die Konzentration und Aufmerksamkeit der Rezipient/innen, sondern es folgt zudem eine komplexe Einlösung der Projektion, die sich abermals über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckt. Erst dann ist ein möglicher Redezug-Abschlusspunkt erreicht; die Rezipient/innen sind kognitiv entlastet und die interaktiven Rollen bis auf weiteres neu aushandelbar.

Werfen wir – zur empirischen Verifizierung dieser Thesen – nun einen Blick zurück auf den obigen Transkriptausschnitt VERDATTELN: Mit der Produktion des unverbundenen *wenn*-Satzes, des komplexen A-Teils, wiederholt Manfred nicht etwa bereits Gesagtes, sondern zieht vielmehr ein Resümee aus seinen vorherigen Äußerungen, was seine bisherigen Ratschläge in verdichteter und eindringlicher Form hervorbringt. So weist er Sebastian darauf hin, dass die bisherigen kleineren Streitereien durchaus zu einem vollständigen Scheitern der Beziehung führen können (Z. 252), wenn dieser (Sebastian) nicht in der Lage ist, sein kleinliches, z. T. unnötiges Meckern einzustellen (Z. 253/254.). Dass Sebastian schon diese Informationen des komplexen *wenn*-Satzes allein für wichtig erachtet und seine Aufmerksamkeit somit schon im A-Teil gebunden wird, signalisiert er durch sein zustimmendes Hörsignal „mhm,“ in Z. 255, welches er noch vor der nun folgenden Projektionseinlösung realisiert.¹⁴⁰ Im Anschluss daran schließlich realisiert Manfred den B-Teil und somit die Einlösung der Projektion in Form einer Prognose, die erst im Verbund mit dem in pragmatischer Hinsicht sehr gehaltvollen A-Teil als Ratschlag gedeutet werden

¹³⁹ Zur besonderen Bedeutung von Projektionen für die „Vorhersage von möglichen Redezug-Abschlusspunkten“ vgl. AUER (2000b: 47)

¹⁴⁰ Dass die durch den A-Teil eröffnete Projektionsspanne auch über Sebastians Rezipientensignal erhalten bleibt, ist abermals ein Indiz dafür, dass sich – wie GÜNTHER (2006a: 8) schreibt – „Interagierende an der vorliegenden Konstruktion orientieren und sie ein gewisse psychologische Realität besitzt.“

kann: „das wirst du dir NIE verzeihen.“ (Z. 256). Manfred legt Sebastian nahe, mit dem Meckern aufzuhören, da sonst die Beziehung mit seiner Freundin in die Brüche zu gehen droht; und da diese Beziehung – im wahrsten Sinne des Wortes, wie die Horoskope verdeutlichen¹⁴¹ – unter einem „guten Stern steht“, würde sich Sebastian ein Scheitern folglich „NIE verzeihen“.

Von welcher enormen Komplexität der A-Teil von Konstruktionstyp III sein kann, zeigt der nun folgende Transkriptausschnitt. Er umfasst hier zwölf Intonationskonturen, und seine Produktion erstreckt sich zeitlich gesehen über eine Dauer von ca. 30 Sekunden:

(12) GROSSZÜGIG (2003_02_14domian006)

Die Anruferin Maren erzählt Domian, dass ihr Ehemann sich seit der Geburt des zweiten gemeinsamen Kindes des Öfteren Pornofilme anschaut. Obwohl sie eingesteht, dass die Ehe sehr gut läuft und ihr Mann sehr offen damit umgeht, sie sogar fragt, ob man die Filme nicht gemeinsam schauen wolle, ist es Maren ein „Dorn in der Pfote“ (Zitat Maren). Sie fühlt sich im Vergleich zu den Pornodarstellerinnen u.a. zu dick, zu unattraktiv.

92 Dom: so maren jetzt w' SAG ich dir mal was-
 93 .h von MANN zu FRAU; (--)
 94 .h dass ich das EIgentlich GANZ in ordnung finde was da
 abgeht. (-)
 95 .h äh: (--) nach SIEBzehn jahren,
 96 (.) äh das is ne ne ne STOLze (.) zahl ä' ä' wenn man
 SIEBzehn jahre zusammen war;
 97→ .h wenn DU sagst dass ihr euch GUT versteht;
 98→ dass ihr ne tolle EHe habt;
 99→ dass ihr [euch LIEB habt;
 100 Mar: [ja;
 101→ Dom: dass ihr sogar auch nach SIEBzehn jahren noch tollen SEX
 miteinander habt;
 102→ und dass dein mann (.) Offen damit umgeht-
 103→ der der hinterGEHT dich nich;=
 104→ =der gUckt nich (.) HEIMlich pornos;=
 105→ der geht nich in irgendwelche PORNoshops,
 106→ .h [äh und und guckt sich DA äh was an und onANIERT dabei,=
 107 Mar: [(nein;)
 108→ Dom: =sondern es is Alles ganz Offen;
 109→ .h er holt sich nUr so=n bisschen appetIT bei dir;(.)
 110→ .h äh bei bei der bei den äh äh FILmen und geht dann zu
 DIR; (-)
 111→ .hh äh (.) ich fInde da solltest du=n bisschen GROSSzügiger
 sein; (-)
 112 .h und er !SAGT! ja gar nich mal (.) dass äh DU IHM zu DICK
 bist;=
 113 =das das is ja MEHR so in deinem KOPF geht das [ja ab;
 114 Mar: [ja:; (3.0)

¹⁴¹ Vgl. hierzu die Zusammenfassung des vorherigen Gesprächsverlaufs über dem Transkriptausschnitt auf S. 74.

Domian gibt Maren zu verstehen, dass er das Verhalten ihres Ehemanns vor dem Hintergrund der Darstellungen im bisherigen Gesprächsverlauf „Eigentlich GANZ in ordnung“ (Z. 94) findet und macht zudem deutlich, dass siebzehn Ehejahre eine „STOLze (.) zahl“ (Z. 96) sind. Im Anschluss daran produziert er die zweiteilige *wenn*-Konstruktion, die nicht nur aufgrund ihrer überaus komplexen Struktur interessant ist; ihr A-Teil kann zudem sowohl als vorwärts- als auch (zumindest teilweise) als rückwärtsgerichtet interpretiert werden.¹⁴² Eine gewisse Rückwärtsgerichtetheit des A-Teils lässt sich insofern ausmachen, als Domians Einschätzung in Z. 94 eine weitere Begründung erwartbar macht: Wie kommt er zu der Einschätzung, dass das, „was da abgeht“ (also die Tatsache, dass Marens Ehemann Pornofilme anschaut), „Eigentlich GANZ in ordnung“ ist? Der unmittelbar im Anschluss (Z. 95/96) geäußerte Hinweis auf die siebzehn Jahre andauernde Beziehung kann hier nur schwerlich als Argument angeführt werden, da das Schauen von Pornofilmen gemeinhin in keinem Verhältnis zu der Dauer einer Beziehung steht. Dass der Hinweis auf die Beziehungsdauer hier nicht Domians inhaltliche Begründung schlechthin darstellt, verdeutlichen zudem die in dieser Äußerung zahlreich vorzufindenden Zögerungspartikeln und Wiederholungen, die als Indiz für die Unschlüssigkeit des Sprechers gelten. Eine plausible Begründung für Domians Einschätzung hingegen liefert der *wenn*-Satz, in welchem er Maren positive Darstellungen über die Beziehung wieder aufgreift: So wird hier nicht nur deutlich, dass Maren und ihr Ehemann eine insgesamt „tolle EHe“ (Z. 98) führen, sich „LIEB“ (Z. 99) haben und „tollen SEX miteinander“ (Z. 101) haben, sondern auch, dass der Ehemann mit der „Pornofilm“-Thematik „Offen [] umgeht“ (Z. 102). Der Begründungscharakter wird insofern noch deutlicher, als Domian seine eigenen Rückschlüsse in den A-Teil mit einfließen lässt: So ist sein gewichtigstes Argument in Z. 103 zu finden, wo er Maren verdeutlicht, dass ihr Ehemann sie in seinem Tun nicht „hinterGEHT“ (Z. 103), sondern wirklich „Alles ganz Offen“ (Z. 108) handhabt.

Der projektive Charakter des A-Teils und somit seine Vorwärtsgerichtetheit wird daran ersichtlich, dass die komplexe *wenn*-Sequenz für sich genommen keine vollständige Äußerung beinhaltet, sondern auf syntaktischer und semantopragmatischer Ebene ergänzungsbedürftig ist: Zum einen bedarf es der noch aus-

¹⁴² Zur Rückwärtsgerichtetheit anderer Projektorkonstruktionen, etwa der „Extrapositionen mit *es* im Deutschen“, vgl. GÜNTNER (2007: 18f.). Zur Problematik von vorwärts- und gleichermaßen rückwärtsgerichteten englischen Extrapositionen vgl. auch COUPER-KUHLEN/THOMPSON (2006: 43ff.).

stehenden Thematisierung der Folge (Was ist in Domians Augen die Konsequenz aus dem im A-Teil Gesagten, nämlich dass Maren – ihren Angaben zufolge – eine „tolle Ehe“ führt, „tollen SEX“ mit ihrem Ehemann hat, etc.?), zum anderen fehlt der Abschluss der syntaktischen Gestalt durch die obligatorische Hauptsatzkomponente. An diesem Beispiel lassen sich meine oben aufgestellten Thesen sehr gut verifizieren: Die hohe pragmatische Gewichtigkeit des A-Teils zeigt sich – argumentiert man ikonisch – zum einen daran, dass dieser einen enorm großen sequentiellen Raum im Gespräch einnimmt, Domian für die vollständige Realisierung rund 30 Sekunden benötigt. Zum anderen zeigt sich dies auch in inhaltlicher Hinsicht sehr deutlich: Im Laufe der zeitlichen Entfaltung des überaus komplexen A-Teils paraphrasiert Domian nicht nur nahezu alle positiven Aspekte von Maren's Ehe, die diese im vorherigen Gesprächsverlauf als solche herausgestellt hat, sondern bringt in mitten dieser Darstellung auch immer wieder seine eigenen Schlüsse ein, die diese Paraphrasen inhaltlich untermauern und Maren einen weiteren, neuen Blick auf die Situation vermitteln (sollen). Die Unterschiede hinsichtlich Maren's Schilderung und Domians eigener Sicht spiegeln sich z. T. auch in syntaktischer Hinsicht wider: Nachdem Domian den einleitenden *wenn*-Satz aus Z. 97 – zur Präsentation von Maren's Gesagtem – fünf Mal mittels eines weiteren *dass*-Nebensatzes erweitert („.h wenn DU sagst **(1)** dass ihr euch GUT versteht; **(2)** dass ihr ne tolle Ehe habt; **(3)** dass ihr [euch LIEB habt; **(4)** dass ihr sogar auch nach SIEBzehn Jahren noch tollen SEX miteinander habt; und **(5)** dass dein Mann (.) Offen damit umgeht-“; Z. 97-102), wechselt er zur Darstellung seiner eigenen Sicht in die Hauptsatzsyntax über: „der der hinterGEHT dich nicht;=“ (Z. 103).¹⁴³ Wenn die unterschiedlichen Sichtweisen im Folgenden syntaktisch gesehen auch nicht mehr eindeutig auseinander gehalten werden können, so spielt dies in inhaltlicher Hinsicht keine übergeordnete Rolle: Nach Domians weiteren Darstellungen im A-Teil (Z. 104-110), die der stärkeren Eindringlichkeit wegen zum Teil auch mit rhetorischen Stilmitteln, wie etwa jenem der Wiederholung, versehen sind (Z. 102: „und dass dein Mann (.) Offen damit umgeht-“, Z. 108: „=sondern es ist Alles ganz Offen;“), sieht sich Maren schließlich mit einem ganzen Bündel verschiedener Aspekte konfrontiert, die als Gesamtpaket Domians Eindruck hinsichtlich des Verhaltens ihres Ehemanns schildern. Die

¹⁴³ Dass dies Domians Meinung bzw. Folgerung darstellt, lässt sich aus dem Gesamttranskript rekonstruieren. So spricht Maren an keiner Stelle davon, dass ihr Mann sie „nicht hintergeht“.

Gesamtaussage des A-Teils spiegelt – anknüpfend an meine obigen Ausführungen zur Rückwärtsgerichtetheit des A-Teils – im Prinzip das wieder, was Domian schon in Z. 94 geäußert hat, nämlich dass er das Verhalten des Ehemanns „Eigentlich GANZ in ordnung“ findet: Letzterer geht mit der „Pornofilm“-Thematik nicht nur „ganz Offen“ um, sondern hintergeht Maren auch in keinerlei Hinsicht. Nun erst produziert Domian in Z. 111 den Gestaltschluss, der in syntaktisch nicht-integrierter Form erscheint: „.hh äh (.) ich flnde da solltest du=n bisschen GROßzügiger sein; (-)“. Betrachtet man die Gesamtargumentation Domians, so ergibt diese ein in sich schlüssiges Bild: Zunächst weist Domian zu Beginn des Transkriptausschnitts daraufhin, dass er das Verhalten von Marens Ehemann „Eigentlich GANZ in ordnung“ findet, dass es also durchaus legitim ist, Pornofilme anzuschauen. Die im Anschluss folgende komplexe *wenn*-Sequenz übernimmt nun eine Art Scharnierfunktion: Zum einen begründet sie diese Sicht, indem sie sowohl die „tolle Ehe“ als auch den „ganz Offen[en]“ Umgang des Ehemanns mit dieser Thematik betont, zum anderen dient sie dazu, den Hintergrund zu skizzieren, vor welchem Domian nun seinen Rat-schlag in Form einer Meinungskundgabe präsentiert; so legt er Maren ans Herz, in Anbetracht des korrekten Verhaltens ihres Ehemanns und der absolut intakten Ehe doch ein „bisschen GROßzügiger“ zu sein.¹⁴⁴

Auch die interaktiven Funktionen der komplexen *wenn*-Sequenz lassen sich an dem hier diskutierten Beispiel gut veranschaulichen: Marens Aufmerksamkeit wird hier nicht lediglich auf den B-Teil gelenkt; schon während der sich schrittweise vollziehenden Produktion des A-Teils muss sie stets damit rechnen, dass Domian zur Einlösung der Projektion übergeht und somit das mögliche Ende seiner Äußerung einleitet, ja inhaltlich zur Thematisierung der Folge ansetzt. Was Maren während des Rezeptionsvorgangs zu höchster Konzentration zwingt, ist die Tatsache, dass neun Intonationskonturen (Z. 97, 98, 99, 101, 103, 104, 108, 109 u. 110) des A-Teils mit einer leicht fallenden Tonhöhenbewegung enden, die im jeweiligen Fall keine unmittelbare Fortsetzung der Äußerung signalisieren. Es lassen sich also mindestens neun verschiedene Zeitpunkte ausmachen, an denen eine Einlösung der Projektion nicht unwahrscheinlich erscheint; trotzdem setzt Domian seine Äußerung immer weiter fort, was Marens Aufmerksamkeit über einen enorm langen Zeitraum

¹⁴⁴ Zur besonderen Fähigkeit von *if*-Sätzen im Englischen, „links between prior and subsequent discourse“ zu schaffen, vgl. auch FORD/THOMPSON (1986: 365).

bindet.¹⁴⁵ Kognitiv entlastet ist Maren erst mit der Realisierung des B-Teils, der die Gestalt zu einem Abschluss bringt, den Spannungsbogen abfallen lässt und signalisiert, dass Domian das Rederecht vorerst nicht weiter für sich beansprucht. Zwar ist der B-Teil für Maren inhaltlich insofern entscheidend, als er ihr, der hilfeschuchenden Anruferin, einen Ratschlag hinsichtlich ihres zukünftigen Verhaltens gegenüber ihrem Ehemann unterbreitet, doch entfaltet dieser (B-Teil) seine volle argumentative Wirkung erst vor dem Hintergrund der im A-Teil thematisierten Aspekte.

Bevor nun mit Konstruktionstyp IV der letzte meiner vier angenommenen Typen hinsichtlich seines Projektionspotentials genauer untersucht wird, verdeutlicht ein kurzer Blick auf den folgenden Transkriptausschnitt, dass komplexe A-Teile unterschiedliche Sprechhandlungstypen antizipieren können, so etwa auch Fragesätze:

(13) BESUCHEN (2007_10_03domian)

Die Anruferin Leila berichtet Domian von ihrer Fernbeziehung zu ihrem Freund in Tunesien. Diese läuft seit nunmehr zwei Jahren sehr gut, was für Leila der Beweis ist, dass es Liebe tatsächlich gibt: So erzählt sie mitunter von ihrem stets wiederkehrenden „Herzklopfen“ (so auch das festgelegte Thema dieser Sendung), welches sie vor den zahlreichen Besuchen ihres Freundes in Tunesien stets aufs Neue verspürt.

637 Dom: SO;
 638 und ihr BEIde seid euch-
 639 du AUCH,
 640 ABso[lut treu,
 641 Lei: [ja;
 642 Dom: oder gibt es auch schon=mal so=n bIsschen (.) dass man
 mal sich=n (.) LECKERchen irgendwie gönnt;
 643 Lei: ä:hm DOMian;
 644→ wenn [DU: in tunEsien wärst;
 645 Dom: [((lacht))
 646→Lei: und ich würde dich SECHS=ndreißigmal in ZWEI jahn
 besuchen;
 647→ hättest du da Irgendwelsche=ähm (.) IRgendeine chAnce;
 648 Dom: NEIN.
 649 [ich hÄtte auch gar kein anderes bedÜr-
 650 Lei: [((lacht))
 651 Dom: ich hätte auch gAr kein anderes bedÜRFnis;
 652 Lei: N:EIN;
 653 weil ich äh- weil ich beSUche ihn ja fast jedes
 wOchenende,

Trotz Leilas Hinweis im vorherigen Gesprächsverlauf, dass die Fernbeziehung zu ihrem Freund nach Tunesien seit zwei Jahren sehr gut läuft, fragt Domian nach, ob man sich „Absolut treu,“ (Z. 640) ist oder ob nicht doch „auch schon=mal so=n

¹⁴⁵ Die zwei zustimmenden Hörersignale von Maren in Z. 100 und 107 signalisieren einmal mehr, dass sie bereits im A-Teil aktiv am Gesprächsgeschehen partizipiert und die dort enthaltenen Informationen als wichtig deutet (ja diese in Anbetracht des hohen pragmatischen Stellenwerts als durchaus kommentierungsbedürftig/zustimmungsbedürftig anerkennt).

blosschen“ das (sexuelle) Bedürfnis nach einem „LECKERCHEN“ (Z. 642), also einer anderen Person vorhanden ist. Als Antwort darauf formuliert Leila einen *wenn*-Satz, der insofern als komplex aufzufassen ist, als er prosodisch gesehen aus insgesamt zwei Intonationskonturen besteht und syntaktisch durch einen in koordinierter Form angeschlossenen Hauptsatz erweitert wird: „wenn [DU: in tunEsien wärst; und ich würde dich SECHS=ndreißigmal in ZWEI jahn besuchen;“ (Z. 644 u. 646). Auch diese Konstruktion besitzt projektive Kraft, bedarf es doch in syntaktischer (fehlende Hauptsatzkonstruktion) und semanto-pragmatischer (fehlende Folge aus der im *wenn*-Satz thematisierten Bedingung) Hinsicht eines im Folgenden noch zu realisierenden Gestaltschlusses. Die durch diesen A-Teil eröffnete Projektionsspanne schließt Leila mit der Produktion eines syntaktisch nicht-integrierten einfachen Fragesatzes, dem B-Teil; der *wenn*-Satz erscheint topologisch gesehen somit im Vor-Vorfeld:

Vor-Vorfeld	Vorfeld	linke SK	Mittelfeld	rechte SK	Nachfeld
wenn [DU: in tunEsien wärst; und ich würde dich SECHS=ndreißigmal in ZWEI jahn besuchen;		hättest	du da Irgendwelsche=ähm (.) IRgendeine chAnce;		

Dass hier bereits im A-Teil eine zum Verständnis der Gesamtkonstruktion wesentliche Information geliefert wird, erscheint dann besonders klar, wenn man sich den B-Teil genauer anschaut: Vor dem Hintergrund von Leilas Aussage im A-Teil, dass sie ihren Freund trotz seines Aufenthalts in Tunesien „SECHS=ndreißigmal in ZWEI jahn“ besucht hat, fungiert dieser (B-Teil) mehr oder weniger nur noch als eine Art rhetorische Frage, die keiner wirklichen Antwort bedarf: „hättest du da Irgendwelsche=ähm (.) IRgendeine chAnce;“ (Z. 647). Durch „Irgendwelsche“ bzw. die noch expressivere, weil auch prosodisch (akzentuiert) hervorgehobene Formulierung „IRgendeine chAnce“ macht Leila deutlich, dass Domian sich die Ausgangsfrage nach der Treue im Prinzip selbst beantworten kann: In Anbetracht der Tatsache, dass sie und ihr Freund sich dermaßen häufig treffen („SECHS=ndreißigmal in ZWEI jahn“), ja fast „jedes wOchenende“, wie sie zu einem späteren Zeitpunkt in Z. 653 erklärt, gibt es ihres Erachtens gar keinen Anlass, die Vertrauens- bzw. Treuefrage wirklich zu thematisieren. Domians Reaktion scheint die These, dass es sich um eine

rhetorische Frage handelt, weitgehend zu stützen: Mit einem akzentuierten „NEIN“ und einem anschließenden, in wiederholter Form realisierten „ich hätte auch gar kein anderes beDÜRFnis;“ (Z. 649 u. 651) beantwortet er sich seine Ausgangsfrage schließlich selbst. Leilas zeitgleiches Lachen (Z. 650) ist schlussendlich als Indiz dafür zu werten, dass Domian mit seiner Einschätzung richtig liegt und dass Leila mit der Formulierung ihrer rhetorischen Frage in kommunikativer Hinsicht erfolgreich ist.¹⁴⁶ Die hohe pragmatische Gewichtigkeit des vorliegenden A-Teils erscheint umso plausibler, wenn man sich eines der grundlegenden Wesensmerkmale einer rhetorischen Frage intuitiv vor Augen führt: So sind diese ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass wesentliche Aspekte, die für das (rhetorische) Verständnis dieser Frage vonnöten sind, bereits im vorherigen Kommunikationsverlauf Erwähnung fanden.

Wie die Analysen dieses Unterkapitels zeigen, entsprechen unverbundene *wenn*-Sätze des Konstruktionstyps III nicht in Gänze jenen von HOPPER (2005, 2006) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) beschriebenen Merkmalen von Projektorkonstruktionen. So liegt die Hauptinformation des hier untersuchten Typs nicht in erster Linie im B-Teil; schon im komplexen A-Teil werden wesentliche Informationen zum Verständnis der Gesamtkonstruktion geliefert. Hinsichtlich seines Informationsgehalts ist dieser dem B-Teil in nahezu allen mir vorliegenden Fällen prinzipiell gleichwertig einzustufen. Der pragmatisch gewichtige A-Teil übernimmt hier die Funktion, die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen schon zu einem merklich früheren Zeitpunkt der Konstruktionsproduktion zu binden: So sind diese – im Hinblick auf das Erkennen möglicher Redezug-Abschlusspunkte bzw. *transition relevance places* – darauf angewiesen, schon während der Produktion des sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden A-Teils auf eine mögliche Einlösung der Projektion durch den B-Teil zu achten. Je weiter sich der komplexe A-Teil im Laufe der Zeit entfaltet, desto eher ist die Einlösung der Projektion durch den B-Teil zu erwarten. Da der Zeitpunkt der Einlösung von den Rezipient/innen jedoch nicht genau vorhergesehen werden kann, führt dies zu der verlängerten Spanne, in der es ihrer erhöhten Aufmerksamkeit bedarf. Trotz der Tatsache, dass unverbundene *wenn*-Sätze des Konstruktionstyps III somit ein wesentliches Merkmal von

¹⁴⁶ Zu den kommunikativen Funktionen des von Leila benutzten rhetorischen Stilmittels vgl. VOLLERS-SAUER (2000: 583); Letztere macht in ihrem *Metzler Lexikon Sprache*-Artikel „Rhetorische Frage“ deutlich, dass es sich um Fragen handelt, „auf die der Redner keine Antwort erwartet“, und die er insbesondere dann verwendet, „wenn er besonders eindringlich und emotional wirken will“.

Projektor Konstruktionen nicht aufweisen, nämlich jenes der höheren pragmatischen Gewichtigkeit des B-Teils, halte ich es dennoch für sinnvoll, sie diesen hinzuzurechnen: Auch sie sind strukturell zweiteilige Gestalten, in denen der (komplexe) A-Teil aufgrund seiner Unabgeschlossenheit auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen eine strukturelle Fortsetzung erwartbar macht, die durch den B-Teil realisiert wird. Er baut also eine Gestalt auf, die „nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘ durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorher-sagbaren Abschlusstruktur“ (AUER 2007a: 97) geschlossen werden muss; diese Funktion übernimmt der B-Teil: Er schließt die Gestalt, lässt den durch den A-Teil eröffneten Spannungsbogen abfallen und signalisiert schließlich, dass der/die Sprachproduzent/in vom zunächst beanspruchten Rederecht nun nicht mehr länger Gebrauch macht.

Die hohe pragmatische Gewichtigkeit komplexer A-Teile und die besonderen interaktiven Funktionen, die sich mit der Realisierung derselbigen für die Interagierenden verbinden, lassen sich auch bei Konstruktionstyp IV gut beobachten, der im Folgenden nun, als letzter der von mir angenommenen vier Typen, dargestellt wird.

6.4. KONSTRUKTIONSTYP IV: unverbundener *wenn*-Satz als „komplexer“ A-Teil mit „komplexem“ B-Teil als (unabhängige) Folgestruktur

Wie auch schon Konstruktionstyp III so zeichnet sich auch Konstruktionstyp IV dadurch aus, dass der A-Teil der zweiteiligen Konstruktion in komplexer Form erscheint, ja aus „mehreren syntaktischen Einheiten und eigenständigen Intonationskonturen“ (GÜNTNER 2006a: 12) besteht. Im Gegensatz zu Typ III allerdings erscheint hier auch der B-Teil in komplexer Form. Von den insgesamt vier angenommenen Typen weist der in diesem Kapitel diskutierte – als Gesamtkonstruktion (A- und B-Teil) – somit die höchste Komplexitätsstufe auf. Der folgende Transkriptausschnitt, der schon in Kapitel 6 auf S. 49 kurz vorgestellt wurde, stellt einen solchen Fall dar:

(4) HILFLOS (2004_05_05domian)

Der Anrufer Sascha berichtet Domian über die Krebserkrankung seiner Mutter und über die damit zusammenhängenden Probleme mit seinem Vater: Da dieser mit der Krankheit seiner Ehefrau psychisch überfordert ist, redet er mit keinem darüber, nicht einmal mit dem gemeinsamen Sohn Sascha. Stattdessen ertränkt er seinen Frust in Alkohol.

120 Dom: was hältst du denn davon (.) äh:- (--)
121 w' wenn du IHN nochmal (.) ä' bevOr er sich besäuft;
122 noch mal ANspricht und sagst pApa (.) jetzt gehts
irgendwie so nicht wEIter;
123 wir müssen doch irgendwie alle zuSAMmenhalten;=
124 =lass uns (.) miteinander REden und;(-)
125 da können wir auch der der der MUTter am besten helfen;(--)
126 GING das?
127 wär' (.) KANN man ihn so ANsprechen?
128 Sa: ne: überHAUPT nich;
129→ also wenn er REINkommt,=
130→ =und ich versuch mit ihm zu rEden, (-)
131→ er lässt sich ja AUCH nicht helfen;=
132→ =also er lässt mich AUCH nicht an sich ran;=
133→ =er blockt dann totAl ab;=
134→ =er will da von der sache GAR nix wissen.
135 Dom: mhm (.) mhm; (--)
136 also ich ich f` höre jetzt so dass du da völliG HILFlos
bist,

Nachdem Sascha im vorherigen Gesprächsverlauf verzweifelt davon berichtet hat, dass sein Vater mit der Krebserkrankung der Ehefrau (Saschas Mutter) nicht zu-rechtkommt, was sich darin äußert, dass er mit keinem darüber spricht und sich ständig betrinkt, liefert Domian Sascha einen Vorschlag für ein mögliches weiteres Vorgehen (Z. 120-127): Er fragt Sascha, ob es nicht möglich ist, den Vater vor seinem „Besäufnis“ auf die Thematik anzusprechen, ja ihm deutlich zu machen, dass es „irgendwie so nicht wEIter[gehen]“ kann, man – um der kranken Mutter best-möglich helfen zu können – „doch irgendwie [] zuSAMmenhalten“ und „miteinander REden“ muss. Sascha jedoch schließt diese Möglichkeit aus („ne: überHAUPT nich;“; Z. 128) und liefert im Folgenden mittels einer unverbundenen *wenn*-Konstruktion des Konstruktionstyps IV eine Explikation seiner Meinung/Antwort. Der zunächst folgende A-Teil der Konstruktion ist insofern als komplex zu deuten, als er proso-disch gesehen zwei Intonationskonturen umfasst und der initiale *wenn*-Satz in Z. 129 in syntaktischer Hinsicht durch einen in koordinierter Form angeschlossenen Hauptsatz in Z. 130 erweitert wird: „also wenn er REINkommt,= =und ich versuch mit ihm zu rEden, (-)“. Auch der B-Teil erscheint in komplexer Form, so besteht er aus vier Hauptsätzen, die – wenn auch jeweils schnell aneinander angeschlossenen – in jeweils eigenständigen Intonationskonturen realisiert werden.

Teil A	Teil B
--------	--------

komplexer unverbundener <i>wenn</i>-Satz	(unabhängige) komplexe Folgestruktur
also wenn er REINkommt,= =und ich versuch mit ihm zu rEden, (-)	er lässt sich ja AUCH nicht helfen;= =also er lässt mich AUCH nicht an sich ran;= =er blockt dann totAl ab;= =er will da von der sache GAR nix wissen.

Sowohl das hohe pragmatische Gewicht als auch die projektive Kraft des komplexen A-Teils kommen in der vorliegenden Konstruktion deutlich zum Vorschein: Statt Domians Frage („GING das? wär'(.) KANN man ihn so ANsprechen?“; Z. 126/127) einfach mit „ne: überHAUPT nich;“ (Z. 128) und „er lässt sich ja AUCH nicht helfen;= =also er lässt mich AUCH nicht an sich ran;= =er blockt dann totAl ab;= =er will da von der sache GAR nix wissen.“ (Z. 131-134) zu beantworten, was sowohl aus syntaktischen als auch pragmatischen Gesichtspunkten ohne Weiteres möglich wäre, kleidet Sascha seine Explikationssequenz in eine *wenn*-Konstruktion. Der komplexe *wenn*-Satz dient hier dazu, dem fragenden Domian die Situation plastisch vor Augen zu führen: So wird ein „mentaler Raum“ (FAUCONNIER 1994; DANCYGIER/SWEETSER 2006) eröffnet, indem veranschaulicht wird, wie Saschas Vater zur Tür „REINkommt“ und Sascha mit diesem „zu rEden“ versucht. Das durch den *wenn*-Satz entworfene Szenario erscheint hier insofern sehr wirkungsvoll hinsichtlich der Beantwortung von Domians Ausgangsfrage (und der komplexe *wenn*-Satz somit von pragmatisch wichtiger Bedeutung), als die Situation zwischen Sascha und seinem Vater anhand ganz konkreter alltäglicher Gegebenheiten demonstriert wird, nämlich jener, wie sich die beiden begegnen und Sascha das Gespräch mit seinem Vater sucht. Statt die Frage also einfach – wie oben dargestellt – zu verneinen, gewährt Sascha Domian mittels der *wenn*-Konstruktion einen Einblick in sein derzeit problematisches privates Alltagsleben, welches von dem stetigen Versuch geprägt ist, das schwierige Verhältnis zum Vater zu verbessern. An dieser Stelle nun tritt auch die projektive Kraft des komplexen *wenn*-Satzes zu Tage: So bedarf es im Folgenden einer Ausführung, wie die Handlung im „mentalen Raum“ fortgesetzt wird, also was genau geschieht, wenn Saschas Vater zur Tür hereintritt und der Sohn mit diesem zu kommunizieren versucht. Die Unvollständigkeit der bisherigen Äußerung kommt jedoch nicht nur in semanto-pragmatischer Hinsicht zum Vorschein, sie äußert sich auch prosodisch und syntaktisch: Die leicht steigende finale Tonhöhenbe-

wegung in Z. 130 signalisiert, dass die Äußerung noch keinen Abschluss erreicht hat, und auch syntaktisch gesehen ist die Äußerung zu diesem Zeitpunkt insofern noch ungesättigt, als die obligatorische Hauptsatzkomponente fehlt. Den noch ausstehenden Gestaltschluss und somit die Einlösung der Projektion realisiert Sascha in Form des bereits beschriebenen komplexen B-Teils, der insofern als syntaktisch nicht-integriertes Gebilde erscheint, als er mit einer unabhängigen Hauptsatzkonstruktion einsetzt: „er lässt sich ja AUCH nicht helfen;=“ (Z. 131). Im Laufe der Realisierung des B-Teils erfährt Domian nun auch, wie die Handlung in dem „mentalenen Raum“ fortgeführt wird, was seine Ausgangsfrage beantwortet. Es erscheint Sascha unmöglich, seinen Vater – auch „bevor [dieser] [] sich besäuft“ (Z. 121) – auf die Krankheit seiner Mutter anzusprechen: Dieser lässt sich von Sascha „nicht helfen“ (Z. 131), er lässt ihn „nicht an sich ran“ (Z. 132), sondern „blockt dann total ab“ (Z. 133), weil er „von der sache GAR nix wissen“ (Z. 134) will. Erst jetzt, nach der vollständigen Produktion des B-Teils, fällt der durch den A-Teil eröffnete Spannungsbogen ab, und Domian weiß über die für sein Gegenüber nahezu ausweglos erscheinende Situation Bescheid. Einen besonderen „rhetorischen Nachdruck“ (HILZINGER 2000: 42) erhält der B-Teil zudem durch das von Sascha hier verwendete Stilmittel der Anapher: So beginnen alle vier nacheinander produzierten Hauptsätze (mit Ausnahme von jenem in Z. 132, dem das Adverb „also“ vorgeschaltet ist) jeweils mit dem Personalpronomen „er“, welches auf Saschas Vater rekurriert; in allen vier Fällen wird die Person des Vaters hervorgehoben, die für den verzweiferten Sohn als unnahbar erscheint. Mit der Realisierung der komplexen Gesamtkonstruktion (A- und B-Teil) ist Sascha schließlich in der Lage, die Explikation seiner Antwort aus Z. 128 („ne: überHAUPT nich;“) in „a maximally effective way“ (HOPPER 2006) durchzuführen. Dies verdeutlicht auch der Blick auf das Rezipientenverhalten: Nach zwei zustimmenden Hörersignalen „mhm (.) mhm;“ in Z. 135 und einer mittleren Pause („(--“)) erkennt Domian den Inhalt von Saschas Antwort an; er gesteht ein, dass dieser der Situation „völlig HILFlos“ (Z. 136) gegenübersteht und verdeutlicht damit gleichermaßen, dass seine eingangs offerierte Option für das weitere Vorgehen unter den gegebenen Umständen (wohl) nur schwerlich in die Tat umzusetzen wäre.

Während das Ende des B-Teils im Transkriptausschnitt HILFLOS insofern sehr deutlich erkennbar ist, als zum einen die tief fallende finale Tonhöhenbewegung in Z. 134 den Abschluss der Rede kontextualisiert und Domian zum anderen im unmittelbaren Anschluss daran in Z. 135 den Turn übernimmt, verhält es sich im nun fol-

genden Beispiel anders; wie bei verschiedenen Projektorkonstruktionen häufig zu beobachten ist, verfügt der B-Teil hier über „no discernable right-hand boundary“ (HOPPER 2004: 7).

(14) BEZIEHUNG (bb1-93)¹⁴⁷

Beim Frühstück unterhalten sich die BigBrother-Bewohner/innen Sabrina, Andrea und John über Sabrinas frühere Beziehungen.

11 Adr: .h ja aber wEISSte,=
12 =ich find das auch so SCHRECKlich (.) ähm- (2,5)
13 wenn ich mir das dann so an' ANsehe so=n bisschen
 oder so d'-
14 also mir das auch VORstellen kann;
15 und du bist ja n=sehr GÜter mensch n=hErzensguter mensch-
16 du GIBST ja gerne ne,
17 Sbr: ja=a,
18→ Adr: und wenn ich mir DANN angucke,
19→ in welcher beZIEHUNG man vielleicht so (.) lEbt;
20→ [was man DANN noch alles mAcht;
21 Sbr: [mhm,
22→ Adr: und dann hat man noch irgendwie so=n ARSCHloch zum typen;
23→ da (.) komm ich nicht drÜber;
24 Sbr: ne sacht meine [schwester ((unverständlich))
25→ Adr: <<f> [dann dann denk ICH immer irgendwie> mein
 gott du hast doch n=guten MANN verdient;=
26→ =also der der dann [auch zu dir geHÖRT und zu dir PASST
27 Sbr: [ja:;
28→ Adr: und der dir genau das gleiche gIbt was du eigentlich auch
 ANderer leuten gibst;
29→ .h und nicht dann noch genau das GEGEN[teil] weiSte,=
30→ =der immer noch schön DRAUFdrückt und sagt wat IS hier und
 MACH ma, .h (-)
31→ und TU ma, .h (-)
32 .h ja DAS (.) ich find das [ganz FURCHTbar;
33 Jhn: [aber sO=ne finden MEIstens
 zusammen;

Im Gespräch über Sabrinas frühere Beziehungen evaluiert Andrea einen für den/die Beobachter/in von außen zu diesem Zeitpunkt noch nicht rekonstruierbaren Sachverhalt als „SCHRECKlich“ (Z. 12).¹⁴⁸ Erst mit einem Blick auf die folgenden Gesprächssequenzen wird deutlich, worüber genau sich Andrea echauffiert; vor dem Hintergrund ihrer Feststellung, dass Sabrina „n=sehr GÜter mensch“, ja

¹⁴⁷ Da – wie im Fließtext erwähnt – nicht eindeutig festzuschreiben ist, wo genau der Abschluss des B-Teils erreicht ist, scheinen die im Transkript gesetzten Pfeile, die jeweils den A- und B-Teil kennzeichnen, dieser Interpretation zunächst zu widersprechen. Ich habe sie hier gesetzt, um lediglich die maximale Erstreckung des B-Teils kenntlich zu machen, also zu veranschaulichen, bis wohin sich dieser maximal erstreckt (was in Z. 31 der Fall ist). Interpretationen, die zu einem früheren Zeitpunkt einen möglichen Abschlusspunkt festschreiben, sind – wie im Folgenden gezeigt wird – durchaus möglich.

¹⁴⁸ Dies rührt daher, dass ich über den vorherigen Gesprächsverlauf leider keine Angaben machen kann, da der im Fernsehen gesendete Ausschnitt (und somit auch der Audio-Mitschnitt und die Transkription) erst mit Andrea's Äußerung einsetzt.

„n=hErzensguter mensch“ (Z. 15) ist, der zudem „gerne gibt“ (Z. 16), produziert sie einen komplexen *wenn*-Teil, der sich über vier Turnkonstruktionseinheiten erstreckt: „und wenn ich mir DANN angucke, in welcher beZIEHUNG man vielleicht so (.) IEbt; [was man DANN noch alles mAcht; und dann hat man noch irgendwie so=n ARSCHloch zum typen;“ (Z. 18ff.). Trotz seiner Unabgeschlossenheit lässt sich schon den im A-Teil der zweiteiligen Konstruktion enthaltenen Informationen entnehmen, was den Kontext für Sabrinas negative Evaluation darstellt: So zielt sie in erster Linie auf einen nicht näher bestimmbaren Ex-Freund Sabrinas ab, für dessen Charakterisierung sie die stark abwertend konnotierte (und zudem prosodisch hervorgehobene) Begrifflichkeit „ARSCHloch“ (Z. 22) verwendet, die zugleich stellvertretend für die negative Beziehung steht, in der Sabrina zu jener Zeit gelebt hat (Z. 19). Interessant zu beobachten ist hier der Perspektivenwechsel, den Andrea im A-Teil vollzieht: Spricht sie zunächst – vor Beginn des A-Teils in Z. 15/16 – noch von Sabrina als „herzensgutem Menschen“, wechselt sie in Z. 19 nun zur „man“-Form über („und wenn ich mir DANN angucke, in welcher beZIEHUNG **man** vielleicht so (.) IEbt;“), die ihre Darstellung als wesentlich allgemeingültiger (und somit ein Stück weit unanfechtbarer) präsentiert. Sabrinas Individualfall erhält somit einen allgemeingültigen Charakter, ja wird auf ein nicht näher bestimmtes Kollektiv übertragen, welches in einer ähnlichen (negativen) Beziehung lebt. Die Produktion dieses A-Teils antizipiert eine Äußerung, die die folgende Frage zu beantworten hat: Was ist in Andrea's Augen der Fall/Was hat dies zur Folge, wenn man sich als „hErzensguter mensch“ (15) darum bemüht, eine gute Beziehung zu führen, sich aufopfert und alles macht (Z. 20), zeitgleich aber „irgendwie so=n ARSCHloch“ (Z. 22) als Partner/in hat? Die hiermit eröffnete Projektion umfasst aber nicht nur – wie verdeutlicht – die semanto-pragmatische Ebene; auch syntaktisch gesehen ist die Äußerung bis zur Realisierung der obligatorischen Hauptsatzkomponente noch ungesättigt und damit unvollständig. Die Komplexität des A-Teils sorgt – wie sich auch schon bei Konstruktionstyp III beobachten ließ – auch hier dafür, dass die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen schon vor der Realisierung des B-Teils gebunden wird. So wird der Zeitpunkt der Einlösung der Projektion und der damit verbundene Übergang zu einem möglichen Redezug-Abschlusspunkt bzw. einem *transition relevance place* immer weiter hinausgezögert: Obwohl ein Übergang zur Realisierung des B-Teils in prosodischer, syntaktischer und semanto-pragmatischer Hinsicht durchaus schon nach der Produktion der Turnkonstruktionseinheiten in Z. 19 oder Z. 20 möglich wäre,

erfolgt er erst nach jener in Z. 21. Dies wird für die am Gespräch teilnehmenden Rezipient/innen jedoch erst im Nachhinein, also nach der Produktion der Äußerung erkennbar: Im Laufe der zeitlichen Entfaltung des A-Teils können sie keine genauen Vorhersagen machen, wann genau der obligatorische Übergang zum Gestaltschluss erfolgt. Dies nötigt ihnen die volle Konzentration ab. So trifft auch die von AUER (2000b: 48) im Zusammenhang mit seinen Erläuterungen zur „on line“-Syntax konstatierte „kognitive Entlastung“ der Rezipient/innen nach der Identifizierung des vorliegenden syntaktischen Musters m. E. nur bedingt zu:

„Sobald jedoch ein syntaktisches Muster mit verlässlicher Gewissheit identifiziert ist, ist der Rezipient kognitiv bis zum Ende der syntaktischen Strukturprojektion entlastet; er muss nun nur noch überprüfen, ob sich die Projektion auch erfüllt.“

Zwar schafft die Identifizierung der syntaktischen Struktur für die Rezipient/innen insofern eine gewisse kognitive Entlastung, als sie nun wissen, dass es sich um eine *wenn*-Konstruktion (und keine andere syntaktische Konstruktion) handelt, die zudem durch ihre Zweiteiligkeit gekennzeichnet ist, doch bleibt m. E. eine Phase nicht zu unterschätzender kognitiver Belastung insofern bestehen, als nicht nur überprüft werden muss, *ob* sich die Projektion erfüllt, sondern vor allem auch *wann*. Erst dann nämlich ist genauer absehbar, wann die Äußerung ein Ende erreicht, das Rederecht von dem/der Sprachproduzenten/in folglich nicht mehr länger für sich beansprucht wird und ein/e andere/r Gesprächsteilnehmer/in den Turn übernehmen kann. Das Wissen der Rezipient/innen um die Zweiteiligkeit dieser *wenn*-Konstruktion hat für die Sprachproduzentin Andrea im analysierten Transkriptausschnitt zudem einen weiteren wesentlichen interaktiven Vorteil: Sie ist in der Lage, den A-Teil immer weiter ausbauen zu können (vgl. auch GÜNTNER 1999: 230f.), ohne vorerst davon ausgehen zu müssen, dass ihr das Rederecht streitig gemacht wird, schließlich steht der noch obligatorische Gestaltschluss in Form des B-Teils, der einen möglichen Redezug-Abschlusspunkt darstellt, noch aus. Das Rederecht kann somit prinzipiell – sofern die kognitive Belastbarkeit der Rezipient/innen nicht überschritten wird – über einen beliebig langen Zeitraum gesichert werden. An dieser Stelle lassen sich die erwähnten Charakteristika komplexer A-Teile nun zusammenführen: Ihre Komplexität sorgt dafür, dass sich Interagierende das Rederecht für eine zunächst unbestimmte Zeit (nämlich bis zur Realisierung des B-Teils) sichern können. Dass die komplexen A-Teile im Vergleich zu ihrer einfachen Realisierungsvariante (wie in Konstruktionstyp I und II) zudem höheres pragmatisches Gewicht erhalten, hängt

damit unmittelbar zusammen: Es werden immer mehr essentielle, wichtige Informationen im A-Teil untergebracht. Dieser wird zunehmend komplexer, nimmt mehr sequentiellen Raum im Gespräch ein, was auch in ikonischer Hinsicht für seine hohe Relevanz spricht. Der beobachtete Umstand, gewichtige Informationen schon im A-Teil zu platzieren, lässt sich mit Blick auf die eben angeführten Punkte somit relativ gut nachvollziehen: So ist dieser (A-Teil) infolge der Tatsache, dass noch ein B-Teil zur Komplettierung der Gesamtkonstruktion und Gesamtaussage aussteht, vor Unterbrechungen geschützt.¹⁴⁹ Während der Realisierung des B-Teils hingegen ist die Gefahr größer, dass die Rezipient/innen an Stellen, die einen möglichen Redezug-Abschlusspunkt bilden, den Turn übernehmen, auch wenn der B-Teil aus Sicht der Sprachproduzent/innen noch keinen Abschluss erreicht hat. Dies zeigt auch der obige Transkriptausschnitt: In Z. 23 geht Andrea mittels der syntaktisch nicht-integrierten Hauptsatzkonstruktion „da (.) komm ich nicht drÜber;“ zur Einlösung der Projektion über. Sie bringt hiermit ihr Unverständnis über Beziehungen zum Ausdruck, in denen einem „herzensguten Menschen“, der alles für die Beziehung macht, ein „Arschloch“ gegenübersteht. Prosodisch, syntaktisch und semantopragmatisch kann die Äußerung an dieser Stelle durchaus als beendet interpretiert werden: So kontextualisiert die leicht fallende finale Tonhöhenbewegung keine weitere Rede, die Realisierung der Hauptsatzkomponente schließt die syntaktische Gestalt, und die in der Protasis thematisierte Bedingung findet in der Nennung der Folge eine Einlösung. Sabrinas Verhalten scheint diese Interpretation zu belegen, so übernimmt sie in Z. 24 mittels „ne sacht meine [schwester ((unverständlich))“ den Turn. Dass das Ende des B-Teils jedoch aus Sicht Andrea's offensichtlich noch nicht erreicht ist, wird daraus ersichtlich, dass sie Sabrina inmitten ihrer Turnübernahme unterbricht: Sie erhöht hier zum einen die Lautstärke, was „regelmäßig vor[kommt], wenn zwei Sprecher um das Wort konkurrieren“ (SCHWITALLA 2003: 75), zum anderen signalisiert sie mit dem resumptiven „dann“ in „dann dann denk ICH immer irgendwie (...)“ (Z. 25), dass sie an das eben Gesagte (nämlich „da (.) komm ich nicht drÜber;“) unmittelbar anknüpfen möchte, ihre Äußerung also noch fortzusetzen gedenkt. Die folgende Fortsetzung der Realisierung des B-Teils erstreckt sich nun über weitere sechs Turnkonstruktionseinheiten (Z. 25-31), in denen Andrea ihre „da (.)

¹⁴⁹ Ein Indiz hierfür liefern auch die Belege aus dem untersuchten Korpus: So lässt sich hier keine *wenn*-Konstruktion finden, in denen die Rezipient/innen die Sprachproduzent/innen während der Produktion eines komplexen A-Teils unterbrechen (Hörersignale werte ich in diesem Zusammenhang nicht als Unterbrechungen).

komm ich nicht drüber;“-Meinung genauer expliziert¹⁵⁰: So ist sie der Auffassung, dass eine Frau/Sabrina unter den im A-Teil genannten Bedingungen einen „guten MANN“ (Z. 25) verdient, der also zu ihr „gehÖRT“ und „PASST“ (Z. 26), der ihr „genau das gleiche glbt“, was sie auch „ANDeren leuten“ zu geben bereit ist (Z. 28) und der nicht „immer noch schön DRAUFdrückt und sagt wat IS hier und MACH ma, .h (-) und TU ma, .h“ (Z. 30-31). Erst hier scheint der Gestaltschluss vollendet, und es folgen keine neuen und für die Rezipient/innen relevanten Informationen mehr: Dies zeigt sich nicht nur daran, dass in kleineren Abständen Pausen am Ende der Turnkonstruktionseinheiten folgen, die eine mögliche Übergabestelle signalisieren (Z. 30 und 31), sondern zudem auch an Johns Verhalten: Während Andrea in Z. 32 mit „.h ja DAS (.) ich find das ganz FURCHTbar;“ eine abermalige Bewertung der Situation formuliert, unterbricht er sie („aber sO=ne finden MEIstens zusammen;“; Z. 33) und gibt somit zu erkennen, dass auch er die Äußerung in inhaltlicher Hinsicht als beendet interpretiert.

Gerade bei der Analyse des Transkripts BEZIEHUNG kommt sehr deutlich zum Vorschein, was in der Forschungsliteratur zu Projektorkonstruktionen (vgl. GÜNTNER 2006a; 2007b,c; 2008a,b) immer wieder konstatiert wird: So lassen sich *wenn*-Konstruktionen – wie auch „die Sache is“-Konstruktionen, Pseudoclefts oder auch Extrapositionen – in ihrem interaktionalen Gebrauch entgegen traditioneller Zuordnungen, die sich an schriftsprachlichen Normen orientieren, eben nicht einfach als „bi-klausale Satzmuster“ bezeichnen, also als Konstruktionen, die lediglich aus zwei Teilsätzen bestehen und die zudem in syntaktisch verbundener Form erscheinen; es zeigt sich, dass vielmehr von „zweiteiligen Konstruktionen“ ausgegangen muss, die sich dadurch auszeichnen, dass sowohl ihr erster Teil (A-Teil) – ein besonderes Spezifikum unverbundener *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen III und IV – als auch ihr zweiter Teil (B-Teil) aus jeweils mehreren Teilsätzen bestehen können, ja z. T. in syntaktisch sehr komplexer Form erscheinen und sich im Gespräch über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstrecken können. Zudem lässt sich feststellen, dass die beiden Konstruktionsteile – wie im Falle prototypischer *wenn*-Sätze – keineswegs nur in syntaktisch integrierter Form gebraucht werden. So offenbaren die unterschiedlichen Transkriptanalysen, dass es ein breites Spektrum kommunikativ zu

¹⁵⁰ Andreas nun folgende, abermalige Substitution von „man“ durch „du“ in Z. 25ff. kann m. E. nicht als erneuter Perspektivenwechsel aufgefasst werden. Das nun verwendete „du“ (statt „man“) ist hier vielmehr multifunktional: Es spricht für das Kollektiv (aller Frauen) mit gleichzeitigem unmittelbarem und explizitem Einbezug von Sabrinas Individualschicksal.

bewältigender Aufgaben für Interagierende gibt, in denen sie jeweils auf die unverbundene *wenn*-Satz-Variante zurückgreifen; und dies mit gutem Grund: Es kommt zum einen den „Bedürfnissen des Sprechers bei der Formulierung“ (AUER 1997: 84) entgegen, zum anderen „erleichtert die ‚Zweiteilung‘ in Rahmung und Folgeäußerung den ZuhörerInnen die Informationsprozessierung“ (GÜNTNER 1999: 231). Für Interagierende kommen diese interaktiven Vorteile gerade dann zum Tragen, wenn es darum geht, (sehr) komplexe Sachverhalte – etwa individuelle Einstellungen, Meinungen, Ansichten zu einem bestimmten Thema oder auch Begründungen und Explikationen dieser – in a „maximally effective way“ (HOPPER 2006) sowohl zu produzieren als auch zu rezipieren. Dies verdeutlicht auch der Blick auf ein letztes Beispiel des Konstruktionstyps IV, welches gleichsam den Abschluss des empirischen Teils darstellt. In dem sich anschließenden Schlussteil gilt es, die Ergebnisse dieser Arbeit resümierend zusammenzufassen, die gewonnenen Erkenntnisse in einen größeren Forschungszusammenhang einzuordnen und schließlich auf ein bis heute noch vorhandenes Desiderat in der sprachwissenschaftlichen Forschung hinzuweisen, welches es in zukünftigen Arbeiten anzugehen gilt.

(15) SCHULE (2007_06_13schule)

Linda, eine Studentin des Grundschullehramts, unterhält sich mit ihrem jüngeren Bruder Jan, der noch zur Schule geht, über Lehrer/innen allgemein und ihre Einstellung zum Thema „Hausaufgaben“. Jan stellt Linda die Frage, ob diese ihren Schüler/innen später denn „viel Hausaufgaben“ aufgeben möchte.

- 313 Lin: dann würd ich schOn (.) eigentlich jeden TAG (.) immer
ein
bisschen,
314 so dass die so ne halbe STUNde oder so hAUsaufgaben ma-
chen, (-)
315 im ERsten oder im ZWEIten schuljahr jetzt;
316 im ersten muss man ja auch nicht jeden TACH
find ich hausaufgaben aufgeben;
317 Jan: nö;
318 Lin: weil ich find das kommt ganz auf die KLASse an;=
319→ =wenn du da (.) so KINder hast,
320→ wo du !GENAU! wEI:ßt,
321→ dass äh (-) wenn du hAUsaufgaben AUFgibst,
322→ du sowieso nUR den !STRESS! hast,
323→ dass du am nächsten tag dich damit RUMschlagen musst-
324→ dass die die kinder NICHT gemacht haben, (.)
325→ .h da würd ich dann LIEber (.) äh:- (-)
326→ weiß ich nicht;

327→ !IN! de:r stunde (-) müssen die dann halt mEhr machen;
 328→ oder in den pAUsen dürfen die: (.) ne an (.) a' einzelnen
 tagen nicht rAUs oder; (3.0)
 329 also ich würd da jetzt NICHT sagen,
 330 dass ich jetzt auf jEden fall: (.) montags bis freitags
 hAUsaufgaben aufgeben (.) werde;
 331 Jan: nja;
 332 diese lehrer hasse ich AUCH-

Auf die Frage ihres Bruders Jan, ob sie in ihrem zukünftigen Beruf als Grundschul-
 lehrerin denn „viel Hausaufgaben“ aufzugeben gedenkt, gibt Linda zu verstehen,
 dass sie „eigentlich jeden TAG (.) immer ein bisschen“ (Z. 313) Hausarbeit aufgeben
 möchte, so dass die Schüler/innen „so ne halbe STUNde oder so“ (Z. 314) mit der
 Erledigung jener beschäftigt sind. Wenn sie diese Aussage zunächst auch auf die
 von ihr in Zukunft unterrichteten ersten und zweiten Schuljahre/Klassen bezieht (Z.
 315), macht sie im unmittelbaren Anschluss daran die Einschränkung, dass man „im
 ersten [*gemeint ist: Schuljahr*] [...] ja auch nicht jeden TACH [...] hausaufgaben
 aufgeben [muss]“ (Z. 316). Nach der Zustimmung ihres Bruders in Z. 317 („nö;“)
 begründet Linda diese Einschränkung mit dem Hinweis darauf, dass es „ganz auf die
 KLASse an[kommt]“ (Z. 318), wie es im jeweiligen Fall zu verfahren gilt. Mittels ei-
 ner unverbundenen *wenn*-Konstruktion des Typs IV, in welchem sowohl der *wenn*-
 Teil als auch die ihm folgende (unabhängige) Anschlussstruktur in komplexer Form
 erscheinen, setzt sie im Folgenden zur Explikation ihrer Begründung an. Mithilfe des
 sich über sechs Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden A-Teils (Z. 319-324) er-
 öffnet Linda einen „mentalalen Raum“ (FAUCONNIER 1994; DANCYGIER/SWEETSER 2006),
 der als Basis für ihre späteren Schlussfolgerungen im B-Teil dient: Den Mittelpunkt
 dieses „mentalalen Raumes“, dieser fiktiven Darstellung, bilden Schüler/innen, von
 denen der/die Lehrer/in „!GENAU! wEI:ß[!]“ (Z. 320), dass sie ihre Hausaufgaben
 nicht erledigen (Z. 324), man als Lehrer/in somit „sowieso nUr [] !STRESS!“ (Z. 322)
 hat und man sich „am nächsten tag“ folglich mit diesem Umstand „RUMschlagen
 muss[!]“ (Z. 323). Die konstatierte „pragmatische Relevanzhochstufung“ komplexer
 A-Teile im Vergleich zu ihren einfachen Varianten (der Konstruktionstypen I und II)
 wird auch hier deutlich: So verfügen Erstere – in quantitativer Hinsicht – im Regel-
 fall nicht nur über ein Mehr an Informationen, sondern liefern zudem – in qualitati-
 ver Hinsicht – essentielle und für den/die Gesprächspartner/in als „(eher) neu oder
 unzugänglich“ (AUER 1998: 293) einzustufende Informationen, die einen entschei-
 denden, ja wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Gesamtkonstruktio-

on/Gesamtaussage leisten. Vor dem Hintergrund von Lindas anfänglicher Aussage, dass das Aufgeben von Hausaufgaben klassenspezifisch beurteilt werden muss (Z. 318), lassen schon die Aussagen im A-Teil vermuten, in welche Richtung ihre abschließende, noch zu liefernde Einschätzung geht: So macht es – ihrer Argumentation zufolge – vermutlich wenig Sinn, denjenigen Schüler/innen Hausaufgaben aufzugeben, von denen man „!GENAU! wEI:ß[]“ (Z. 320), dass sie diese ohnehin nicht anfertigen. Der hohe pragmatische Stellenwert des A-Teils manifestiert sich auch in prosodischer Hinsicht in Form eines gewissen rhythmischen Sprechens. Linda akzentuiert in regelmäßigen Abständen zum Ende jeder einzelnen Turnkonstruktionseinheit des A-Teils die entscheidenden Aspekte/Begrifflichkeiten ihrer Argumentation:

319→ =wenn du da (.) so **KINder** hast,
 320→ wo du **!GENAU!** wEI:ßt,
 321→ dass äh (-) wenn du hAUsaufgaben **AUFgibst**,
 322→ du sowieso nUR den **!STRESS!** hast,
 323→ dass du am nächsten tag dich damit **RUMschlagen** musst-
 324→ dass die die kinder **NICHT** gemacht haben, (.)

Hier trifft genau das zu, was SCHWITALLA (2003: 64) als eine der verschiedenen Funktionen rhythmischen Sprechens ansieht: „Rhythmische Redestrecken heben sich von ihrer Umgebung ab. Solche Passagen bekommen die kommunikative Bedeutung von Eindringlichkeit [...]“. Trotz der hohen Gewichtigkeit des A-Teils und der dort zu findenden Hinweise auf den Fortgang von Lindas Darstellung ist die Äußerung ohne die Realisierung des B-Teils jedoch noch unvollständig: Die leicht steigende finale Tonhöhenbewegung am Ende des A-Teils in Z. 324 signalisiert, dass weitere Rede folgen wird. Auch in syntaktischer Hinsicht ist ein Gestaltschluss in Anbetracht des Fehlens der obligatorischen Hauptsatzkomponente noch nicht erreicht. Zudem ist in semanto-pragmatischer Hinsicht die Thematisierung der aus dem A-Teil resultierenden Folge vonnöten: Welche Konsequenz zieht Linda aus dem von ihr kreierten fiktiven Szenario, in welchem sie Schüler/innen unterrichtet, von denen sie „!GENAU! wEI:ß[]“ (Z. 320), dass diese ihrer Pflicht, die Hausaufgaben zu erledigen, nicht nachkommen? Zur Einlösung der durch den A-Teil projizierten Folgestruktur, die sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckt, geht Linda in Z. 325 über: Sie setzt zunächst mit der Produktion einer selbstständigen Hauptsatzkonstruktion ein, bricht diese dann aber mit der Bemerkung „weiß ich nicht;“ (Z. 326) noch vor der Realisierung des in diesem Fall obligatorischen rechten Klammerelements ab: „.h da würd ich dann IIEber (.) äh:- (-)“. Trotz dieses Konstruktions-

abbruchs und der damit zusammenhängenden unvollständigen Proposition der Äußerung wird hier schon ersichtlich, dass Linda – wie sich bereits nach der Realisierung des A-Teils vermuten ließ – in Fällen problematischer Schulklassen mögliche Alternativen zum Aufgeben von Hausaufgaben annimmt; Alternativen, die ihr im Umgang mit diesen als geeigneter erscheinen („würd ich dann IIEber“). Zur expliziten Nennung dieser möglichen Handlungsalternativen kommt es schließlich in Z. 327f: „!IN! de:r stunde (-) müssen die dann halt mEHr machen; oder in den pAUsen dürfen die: (.) ne an (.) a' einzelnen tagen nicht rAUs oder; (---).“ Erst jetzt ist der Gestaltschluss auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (prosodisch, syntaktisch, semanto-pragmatisch und interaktional) vollendet und die durch den A-Teil eröffnete Projektionsspanne eingelöst. Mit der Realisierung dieser komplexen Gesamtkonstruktion ist Linda in der Lage, die Explikation ihrer Meinung zum Thema „Hausaufgaben aufgeben“ sehr effizient durchzuführen: So dient ihr die Produktion des komplexen A-Teils nicht nur dazu, sich das Rederecht für die Fortsetzung ihrer Äußerung zu sichern, sondern zeitgleich dem Rezipienten, ihrem Bruder Jan, wichtige inhaltliche Hinweise zum weiteren Verlauf ihrer Argumentation zu liefern. Auch wenn für Jan nach der Realisierung des A-Teils somit prinzipiell absehbar ist, welchen argumentativen Weg seine Schwester einzuschlagen gedenkt, muss er trotzdem – um endgültig Gewissheit zu bekommen – den Gestaltschluss und somit die Einlösung der antizipierten Struktur abwarten, was eine gewisse Spannung erzeugt: Erst nach der Produktion des B-Teils fällt die Spannung ab, und erst jetzt ist Lindas Aussage inhaltlich komplettiert, Jans Eingangsfrage beantwortet und die Turnvergabe neu aushandelbar. Da Jan von der Möglichkeit den Turn zu übernehmen zunächst jedoch keinen Gebrauch macht, ergreift Linda nach einer Pause von ca. drei Sekunden in Z. 329f. erneut das Wort, um ein Fazit ihres bisher Gesagten zu liefern: „also ich würd da jetzt NICHT sagen, dass ich jetzt auf jEden fall: (.) montags bis freitags hAUsaufgaben aufgeben (.) werde;“. Nun erst übernimmt Jan den Turn und gibt seiner Schwester zu verstehen, dass er ihre Ansicht zum Thema „Hausaufgaben aufgeben“ teilt: „nja; diese lehrer hasse ich AUCH-“ (Z. 331).

7. Schlussteil: Unverbundene *wenn*-Sätze im gesprochenen Deutsch als weiteres Mitglied in der „Familie“ der „Projektorkonstruktionen“

Betrachtet man die Ergebnisse der in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen, wird einmal mehr deutlich, dass der gesprochenen Sprache Unrecht getan wird, wenn man ihr im Vergleich zur geschriebenen „Ungeordnetheit“, „Unkorrektheit“ oder „Ungrammatikalität“ unterstellt. Dieses Unrecht liegt jedoch weniger in dem generellen Unwillen begründet, die gesprochene Sprache als solche erklären zu wollen, sondern vielmehr in der Tatsache, dass man immer wieder versucht, ihr ein Kategoriengerüst überzustülpen, welches auf die schriftliche Realisierung von Sprache zugeschnitten ist. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass ein Großteil schriftsprachlich sozialisierter deutscher Muttersprachler/innen Konstruktionen mit unverbundenen *wenn*-Sätzen als „ungrammatisch“ oder „unkorrekt“ deutet, widersprechen diese doch dem gelernten traditionellen Schulwissen, welches festschreibt, dass das dem *wenn*-Satz folgende Syntagma in syntaktisch integrierter (verbundener) Form erscheint, ja mittels eines resumptivem Elements („dann“, „so“) oder eines finiten Verbs angeschlossen wird. Das Verdienst neuerer Arbeiten zur gesprochenen Sprache besteht darin, diese (vermeintliche) „Ungrammatikalität“ zu hinterfragen und davon auszugehen, dass ein Mehr an syntaktischer Option, wie es in Form unverbundener *wenn*-Sätze gegeben ist, mit einem Mehr an „routinemäßig zu erfüllenden Aufgaben“ (SELTING/COUPER-KUHLEN 2001: 280) korreliert, ja mit einem größeren Bedürfnis an der Lösung kommunikativer Probleme verbunden ist. So verdeutlichen die Analysen dieser Arbeit, dass unverbundene *wenn*-Sätze nicht etwa als versehentlich hervorgebrachte Produkte ihrer in grammatischer (bzw. syntaktischer) Hinsicht nur unzureichend gebildeten Benutzer/innen angesehen werden können; vielmehr zeigt sich, dass Interagierende diese ganz gezielt und bewusst einsetzen, und zwar als „Projektorkonstruktionen“, die als „Lösung [der] [] im Prozess der Interaktion sich gleichzeitig stellenden komplexen Aufgaben [fungieren]“ (GÜNTNER 2008a: 109).

„Projektorkonstruktionen“ zeichnen sich nach HOPPER (2005, 2006) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) durch ihre zweiteilige Gestalt aus: Der A-Teil, als erster Teil der Konstruktion, projiziert aufgrund seiner prosodischen, syntaktischen, semanto-pragmatischen und interaktionalen Unabgeschlossenheit eine strukturelle Fortsetzung (vgl. GÜNTNER 2008a: 107). Er baut eine „Gestalt“ auf, die „nach dem gestaltpsychologischen Prinzip der ‚guten Fortsetzung‘ durch die Produktion einer mehr oder weniger präzise vorhersagbaren Abschlussstruktur“ (AUER 2007a: 97) geschlossen werden muss. Die strukturelle Fortsetzung zur Einlösung

der Projektion, die gleichsam die eröffnete „Gestalt“ schließt, wird durch den B-Teil realisiert, der den zweiten Teil der Konstruktion darstellt (vgl. GÜNTNER 2008a: 107). Mit der Produktion des A-Teils sichern sich Interagierende zugleich das Rede-recht bis zum Abschluss der Gesamtkonstruktion durch den B-Teil (vgl. GÜNTNER 2008a: 108). Ferner dient der – gemäß GÜNTNER und HOPPER – häufig gewisse lexiko-semantische Verfestigungen aufweisende A-Teil dazu, die Produktion des sich in vielen Fällen über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden und prag-matisch gewichtigeren B-Teils hinauszuzögern, was eine gewisse Spannung erzeugt und die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen auf das noch zu Artikulierende (also den B-Teil) lenkt (vgl. GÜNTNER 2008a: 108f.). Die in dieser Arbeit vorgeschlagenen vier Konstruktionstypen unverbundener *wenn*-Sätze, die sich jeweils durch ihre di-vertierende prosodisch-syntaktische Komplexität des A-Teils (= *wenn*-Satz) bzw. B-Teils (= unabhängige, syntaktisch nicht-integrierte Folgestruktur) voneinander un-terscheiden, lassen sich mit dem Konzept der „Projektorkonstruktionen“ sehr gut beschreiben. Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Konstruktionstypen stellt sich allerdings heraus, dass nicht alle in gleicher Weise die oben beschriebenen Merkma-le einer Projektorkonstruktion aufweisen, ja den erwähnten Kriterien zumindest nicht in Gänze entsprechen. Konstruktionstyp I zeichnet sich dadurch aus, dass sowohl der A-Teil als auch der ihm folgende, in unverbundener Form angeschlosse-ne B-Teil in „einfacher“ Form erscheinen: Beide Teile der Konstruktion bestehen also aus nur einer prosodisch-syntaktischen Einheit; die jeweilige syntaktische Einheit der beiden Teile wird hier also jeweils in nur einer Intonationskontur realisiert.¹⁵¹ Konstruktionstyp II unterscheidet sich vom Ersteren insofern, als der B-Teil in „komplexer“ Form realisiert wird, sich also aus mehreren prosodisch-syntaktischen Einheiten zusammensetzt. Diese beiden Konstruktionstypen entsprechen den von HOPPER (2005, 2006) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) genannten Kriterien einer Projektorkonstruktion nahezu vollständig. So projiziert der *wenn*-Satz auf pro-sodischer, syntaktischer, semanto-pragmatischer und interaktionaler Ebene „eine Folgeeinheit unterschiedlicher Ausprägung (als eigentlichen Kern der Äußerung)“ (GÜNTNER 2006a: 5), die in Form einer syntaktisch nicht-integrierten Anschluss-struktur geliefert wird: Diese kann entweder die Gestalt eines Haupt- oder Impera-tivsatzes annehmen oder aber als eine komplexe, sich über mehrere Turnkonstruk-

¹⁵¹ Vgl. hierzu die Ausführungen in Fußnote 106.

tionseinheiten erstreckende komplexe Folgesequenz erscheinen. Die oben erwähnten, „im Prozess der Interaktion sich gleichzeitig stellenden komplexen [und zu lösenden] Aufgaben“ (GÜNTNER 2008a: 109) tun sich wie folgt dar: So sichern sich die Interagierenden – in interaktiver Hinsicht – mit der Produktion des A-Teils in beiden Konstruktionstypen zum einen das Rederecht für den noch folgenden, obligatorischen Gestaltschluss durch den B-Teil. Zum anderen sind sie mittels der Verwendung der beiden Konstruktionstypen in der Lage, verschiedene sprachliche Handlungen möglichst effizient durchzuführen: Typ I wird häufig dann verwendet, wenn es darum geht, Bewertungen einzuführen und eigene Meinungen bzw. Vorschläge zu präsentieren oder aber um dispräferierte Handlungen wie etwa Gegenargumente gesichtsschonend in die jeweilige Interaktionssituation einzubringen. Typ II kommt – in Anbetracht der Komplexität des B-Teils – immer wieder in solchen Fällen zum Einsatz, in denen zwar ähnliche sprachliche Handlungen wie die in Typ I vorgestellten durchgeführt werden, diese aber in Form komplexerer Sachverhalte erscheinen: etwa erklärungs- bzw. ausführungsbedürftige Vor- und Ratschläge, Meinungsdarstellungen unter Wahrung des eigenen Gesichts oder Versuche der Positionierung eigener Äußerungen. Aufgrund der Komplexität dieser verschiedenen sprachlichen Handlungen ist es für Interagierende häufig hilfreich, sich zunächst eine gewisse Planungszeit für die Produktion dieser zu verschaffen, was sich durch die zweiteilige Struktur der Konstruktion gut bewerkstelligen lässt: So kann die Realisierung des A-Teils in diesem Zusammenhang dazu dienen, einen „cognitive breathing space for formulating the next utterance in a maximally effective way“ (HOPPER 2006) zu schaffen. Gleichzeitig führt die damit verbundene verzögerte Einlösung der Projektion dazu – ein Charakteristikum, welches auf beide Konstruktionstypen zutrifft –, dass eine gewisse Spannung erzeugt und die Aufmerksamkeit der Rezipient/innen auf den noch zu artikulierenden Sachverhalt im B-Teil gelenkt wird. Dass die Konstruktionstypen I und II den von HOPPER (2005) und GÜNTNER (2006a, 2007b,c, 2008a,b) erarbeiteten Merkmalen von Projektorkonstruktionen nur „nahezu“ vollständig entsprechen, liegt im Wesen der A-Teile begründet: Ein Blick auf die sprachliche Beschaffenheit einiger ausgewählter A-Teile beider Konstruktionstypen zeigt, dass diese in den meisten Fällen eben keine lexiko-semantischen Verfestigun-

gen aufweisen, wie es etwa bei „die Sache is“-Konstruktionen, Extrapositionen oder auch Pseudoclefts – wenn auch jeweils in unterschiedlichem Maße – der Fall ist¹⁵²:

- (1) AUTOSCHADEN: „wenn dir son ding gegen [(.)] gegens AUto: (.) knAllt,“,
- (2) KLEIDER: „wenn isch FRAU wär,“,
- (5) AGGRESSIVER SOHN: „wenn ICH getrIEzt werden würde,“,
- (6) EINMAL IS KEINMAL: „wenn sie EIN mal diesen schritt gemacht hat;“,
- (8) RAUCHEN: „wenn du=s NICH dUrchhältst;“, etc.

Wenn diese Beispiele auch verdeutlichen, dass sich die A-Teile unverbundener *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen I und II vielmehr durch ihre „open structure“ als durch ihre „fixed structure“ (vgl. HOPPER/THOMPSON i. Dr.: 1) auszeichnen, also keine genauen Regelmäßigkeiten hinsichtlich ihrer lexiko-semantischen Gestaltung ausmachen sind, ist dies m. E. jedoch kein Grund, sie nicht in die „Familie“¹⁵³ der „Projektorkonstruktionen“ mit aufzunehmen; so stimmen sie doch – wie gezeigt – in den grundlegenden Merkmalen mit den übrigen Familienmitgliedern überein.¹⁵⁴ Die Konstruktionstypen III und IV unterscheiden sich von den ersten beiden Typen insofern, als hier die jeweiligen A-Teile in „komplexer“ Form erscheinen; in Typ III folgt dem „komplexen“ A-Teil ein „einfacher“, in Typ IV ein „komplexer“ B-Teil. In projektionstechnischer Hinsicht entsprechen diese Typen den ersten beiden; auch hier machen die jeweiligen „komplexen“ A-Teile aufgrund ihrer Unabgeschlossenheit auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen (prosodisch, syntaktisch, semantoprägnant, interaktional) eine strukturelle Fortsetzung erwartbar, die durch einen in unverbundener Form angeschlossenen B-Teil unterschiedlicher Ausprägung geliefert wird: In Typ III erscheint Letzterer entweder in Form eines selbstständigen Haupt- oder Fragesatzes, in Typ IV als komplexe Folgesequenz, die sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckt.¹⁵⁵ Im Gegensatz zu den Konstruktionsty-

¹⁵² Wie bereits ausgeführt weisen nur rund 6% der im Korpus gefundenen Belege für unverbundene *wenn*-Konstruktionen einen A-Teil auf, der in weitgehend verfestigter Form erscheint. Vgl. hierzu Fußnote 130.

¹⁵³ Zur Übertragung der Begriffe „Familie“ und „Familienähnlichkeit“ auf sprachwissenschaftliche Zusammenhänge vgl. die philosophischen Überlegungen bzw. Untersuchungen WITTGENSTEINS (1967).

¹⁵⁴ Zu (möglichen) weiteren – neben den bisher genannten („die Sache is“-Konstruktionen, Extrapositionen, Pseudoclefts) – Mitgliedern der „Projektorkonstruktions-Familie“ vgl. die Auflistung in GÜNTHER (2006a: 23, 2007c: 7).

¹⁵⁵ An dieser Stelle möchte ich nun einen bereits zu einem früheren Zeitpunkt der Arbeit thematisierten Aspekt noch einmal kurz aufgreifen: Betrachtet man die jeweiligen B-Teile der vier Konstruktionstypen, dann stellt sich heraus, dass diese – wie HOPPER (2001, 2004, 2005, 2006) annimmt – in ihrer Realisierung keinesfalls „total open“ sind; es werden – wie meine Analysen zeigen – auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen vielmehr ganz bestimmte Strukturmuster erwartbar gemacht, von denen Interagierende immer wieder Gebrauch ma-

pen I und II, denen die charakteristischen Merkmale von Projektorkonstruktionen nahezu vollständig zu eigen sind, weisen die Typen III und IV jedoch einige Unterschiede auf: So zeigen die Analysen, dass die Hauptinformation, ja der „eigentliche[] Kern der Äußerung“ (GÜNTNER 2006a: 5), hier nicht in erster Linie im B-Teil liegt. Schon im komplexen A-Teil werden wesentliche, zum Verständnis der Gesamtkonstruktion entscheidende Informationen geliefert. Dies hat zur Folge, dass der A-Teil hinsichtlich seines Informationsgehalts dem B-Teil als prinzipiell gleichwertig einzustufen ist. Mit der Komplexität des A-Teils verbinden sich für die Interagierenden zudem verschiedene interaktive Vorteile, so können die Sprecher/innen etwa die Aufmerksamkeit ihrer Rezipient/innen schon zu einem merklich früheren Zeitpunkt der Konstruktionsproduktion binden¹⁵⁶: Im Hinblick auf das Erkennen möglicher Redezug-Abschlusspunkte bzw. *transition relevance places* sind Letztere dazu genötigt, schon während der Produktion des sich über mehrere Turnkonstruktionseinheiten erstreckenden A-Teils auf eine mögliche Einlösung der Projektion durch den B-Teil zu achten. Je weiter sich der komplexe A-Teil im Laufe der Zeit entfaltet, desto erwartbarer ist die baldige Einlösung der Projektion durch den B-Teil. Da der Zeitpunkt der Einlösung von den Rezipient/innen jedoch nicht genau vorhersagbar ist, führt dies zu der verlängerten Spanne, in der es ihrer erhöhten Aufmerksamkeit bedarf. Erst mit dem Beginn der Produktion des B-Teils wird genauer absehbar, wann die Äußerung ein Ende erreicht und dementsprechend auch ein/e andere/r Gesprächsteilnehmer/in den Turn übernehmen kann. Darüber hinaus birgt das Wissen der Interagierenden um die Zweiteiligkeit unverbundener *wenn*-Konstruktionen für die aktuellen Sprecher/innen wichtige Vorteile hinsichtlich der Sicherung ihres Rederechts: So sind diese in der Lage, den A-Teil immer weiter aus-

chen. Dies bestätigt die bereits dargestellte, differenziertere Sicht GÜNTNERS. Sie geht mit HOPPER (1998, 2001, 2004) zwar davon aus, dass die B-Teile von Projektorkonstruktionen „not fixed“, ja „emergent“ und „open“ sind (vgl. GÜNTNER 2008b: 6f.), sich jedoch ganz bestimmte Fortsetzungsoptionen herausgebildet haben, auf die Interagierende bei der Realisierung dieser (B-Teile) immer wieder zurückgreifen: „[P]rojective constructions reflect on the dialectic process of local emergence of grammar on the one hand, and participants' orientation to sedimented patterns on the other: Even though part A opens a projection span, the projection can be fulfilled in a number of ways; i.e. part B is an emergent product of the locally managed interaction. [...] Even though projection does not equal determination and part B is interactively negotiated, it does not mean that what follows is arbitrary either. By applying their knowledge of sedimented patterns of a particular language, recipients can anticipate to a certain degree what might follow. As discourse unfolds through time, they get prepared for dealing with it, and thus, they can process what follows more easily“ (GÜNTNER 2008b: 24).

¹⁵⁶ Es ist hier also nicht so, wie häufig in Zusammenhang mit verschiedenen anderen „Projektorkonstruktionen“ argumentiert wird, dass die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die im B-Teil enthaltenen Aussagen gelenkt wird.

zubauen, ja zunehmend komplexer gestalten zu können, ohne vorerst davon ausgehen zu müssen, dass ihnen das Rederecht streitig gemacht wird. Schließlich steht der obligatorische Gestaltschluss in Form des B-Teils, der (erst) einen möglichen Redezug-Abschlusspunkt darstellt, noch aus. Das Rederecht kann somit prinzipiell – sofern die kognitive Belastbarkeit der Rezipient/innen nicht überschritten wird – über einen beliebig langen Zeitraum gesichert werden. Die Sicherung des Rederechts für einen zunächst unbestimmten Zeitraum (nämlich bis zur Realisierung des B-Teils) sowie die oben angedeutete höhere pragmatische Gewichtigkeit komplexer A-Teile im Vergleich zu ihren einfachen Realisierungsvarianten (in Typ I und II) stehen in unmittelbarem Zusammenhang: Aufgrund der Tatsache, dass die A-Teile vor Unterbrechungen geschützt zu sein scheinen, neigen Sprecher/innen in manchen Fällen dazu, essentielle, wichtige Informationen zum Verständnis der Gesamtkonstruktion bereits in diesen (A-Teilen) zu platzieren. Ihre Komplexität nimmt folglich immer weiter zu, und der sequentielle Raum, den sie im Gespräch einnehmen, wird immer größer. Letzteres ist auch in ikonischer Hinsicht ein Indiz für ihre große pragmatische Relevanz. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Interagierende unverbundene *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen III und IV insbesondere dann gebrauchen, wenn es darum geht, sehr komplexe sprachliche Handlungen durchzuführen und sich das Rederecht für diese zu sichern: sei es um individuelle Einstellungen, Meinungen oder Ansichten zu einem bestimmten Sachverhalt zu präsentieren oder aber um diese eingehend begründen oder explizieren zu können. Trotz der Tatsache, dass unverbundene *wenn*-Sätze der Konstruktionstypen III und IV sowohl hinsichtlich der Verteilung des Informationsgehalts auf die beiden Konstruktionsteile (nahezu identische pragmatische Gewichtung des A- und B-Teils) als auch im Hinblick auf die Komplexität und lexiko-semantische Beschaffenheit der A-Teile nicht den Merkmalen der Projektorkonstruktions-Prototypen, also den von HOPPER und GÜNTNER bisher untersuchten Konstruktionen, entsprechen, halte ich es dennoch für sinnvoll, sie neben den Konstruktionstypen I und II ebenfalls als Mitglied in die immer größer werdende Familie der „Projektorkonstruktionen“ mit aufzunehmen: Die Metapher der „Familie“ impliziert m. E. weniger die Tatsache, dass sich deren Mitglieder durch ihre absolute Merkmalsgleichheit auszeichnen und jedes einzelne Mitglied die Merkmale des jeweils anderen uneingeschränkt und in Gänze aufweist; viel entscheidender ist deren gemeinsamer Ursprung, der dazu führt, dass man – wie dargestellt – in den grundlegenden Merkmalen miteinander übereinstimmt. So

lassen sich auch die von mir untersuchten unverbundenen *wenn*-Sätze, unterscheidbar in vier Konstruktionstypen, – wie auch die übrigen Projektorkonstruktionen – auf „Satzmuster“ zurückführen, die gemäß traditioneller Zuordnungen, welche sich an schriftsprachlichen Normen orientieren, als „bi-klausal“ bezeichnet werden. Dieser Sicht zufolge bestehen sie aus „two clauses combined into a single construction“ (GÜNTNER 2008b: 6). Schaut man sich aber diese als „bi-klausal“ bezeichneten „Satzmuster“ in ihrem interaktionalen Gebrauch an, offenbart sich, dass eine solche Zuordnung der sprachlichen Realität nicht gerecht wird. Es zeigt sich, dass vielmehr von „zweiteiligen Konstruktionen“ (GÜNTNER 2008a) ausgegangen werden muss, die sich dadurch auszeichnen, dass sowohl ihr erster Teil (A-Teil) als auch ihr zweiter Teil (B-Teil) aus mehreren Teilsätzen bestehen, ja z. T. in syntaktisch sehr komplexer Form erscheinen können. Auch ist es – wie diese Arbeit gezeigt hat – keineswegs so, dass die beiden „Satzmuster“ bzw. „Konstruktionsteile“ ausschließlich in syntaktisch integrierter, ja verbundener Form erscheinen: So gibt es – wie in den Analysen ebenfalls deutlich wurde – ein breites Spektrum kommunikativ zu bewältigender Aufgaben, in denen Interagierende aus sprachproduktions- und sprachrezeptionstechnischen Gründen auf die unverbundenen, syntaktisch nicht-integrierten (und – um auf die Vorurteile gegenüber der gesprochenen Sprache zurückzukommen – als „unkorrekt“ und „fehlerhaft“) gedeuteten Realisierungsvarianten zurückgreifen.¹⁵⁷

In Anbetracht der Untersuchungsergebnisse dieser Arbeit bleibt aus Sicht der gesprochenen (und auch geschriebenen) Sprache zu hoffen, dass in naher Zukunft eine Art „Grammatik der Interaktion“, wie sie bspw. von DEPPERMAN (2006) in Zusammenhang mit den Möglichkeiten der „Construction Grammar“ erörtert wurde,

¹⁵⁷ So sind auch die in dieser Arbeit untersuchten unverbundenen *wenn*-Sätze ein Beispiel dafür, dass eine „dichotomische Zweiteilung von Subordination und Koordination bzw. Parataxe und Hypotaxe“ GÜNTNER (1999: 231) zumindest für das gesprochene Deutsch nur wenig Sinn macht. Wie auch schon AUERS (1998) Untersuchung „abhängiger Hauptsätze“ zeigt, werden in der konkreten Alltagsinteraktion immer wieder Konstruktionen verwendet, die vielmehr auf einem Kontinuum „zwischen Parataxe und Hypotaxe“ anzusiedeln sind, ja folglich keinem der beiden Pole vollständig zugeordnet werden können. Unverbundene *wenn*-Sätze stellen eben eine solche „Hybridform“ (GÜNTNER 1999) dar: Zwar weist der unverbundene *wenn*-Satz insofern Merkmale syntaktischer Subordination auf, als er mit einer subordinierenden Konjunktion („wenn“) eingeleitet wird und das Verb bzw. der Verbalkomplex in Endstellung erscheint, das ihm folgende Syntagma aber in parataktischer Form angeschlossen wird, ja in Form einer unabhängigen Folgestruktur realisiert wird (vgl. GÜNTNER 1999: 231). Zudem zeigen die dargestellten Analysen der Konstruktionstypen III und IV, dass der vermeintlich subordinierte *wenn*-Satz keineswegs eine – wie in der tradierten Forschung häufig angenommen – dem nachfolgenden Hauptsatz pragmatisch untergeordnete Information enthält, ja diesem hinsichtlich des Informationsgehalts in vielen Fällen vielmehr gleichwertig ist.

konzipiert werden kann. Birgt ein solches Vorhaben auch eine Vielzahl methodischer Schwierigkeiten – wie DEPPERMAN an jener Stelle ausführlich darlegt –, so könnte dies doch dazu verhelfen, einen Großteil der Vorurteile, die der gesprochenen Sprache gegenüber nach wie vor existieren, abzubauen und ihr dementsprechend auch – in Form detaillierter Analysen und der anschließenden systematischen Niederschrift der Ergebnisse – die Würdigung zu verschaffen, die der Schriftsprache längst zuteil wurde; schließlich ist es das Sprechen und nicht das Schreiben, das den größten Teil unserer alltäglichen Kommunikation ausmacht.

Literaturverzeichnis

- ÁGEL, VILMOS / MATHILDE HENNIG (2007), Einleitung. In: Dies. (Hg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache, Tübingen, Niemeyer, S. XVII-XIX.
- AUER, PETER (1991), Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139-157.
- (1996a), The pre-front field in spoken German and its relevance as a grammaticalization position. In: Pragmatics 6 (3), S. 295-322.
- (1996b), On the prosody and syntax of turn-continuations. In: Elizabeth Couper-Kuhlen / Margret Selting (Hg.): Prosody in conversation: interactional studies, Cambridge, Cambridge University Press, S. 57-100.
- (1997), Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im gesprochenen Deutsch. In: Peter Schlobinski (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 55-92.
- (1998), Zwischen Parataxe und Hypotaxe: „abhängige Hauptsätze“ im Gesprochenen und Geschriebenen Deutsch. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, 284-306.

- (2000a), Pre- and post-positioning of wenn-clauses in spoken and written German. In: Elizabeth Couper-Kuhlen / Bernd Kortmann (Hg.): Cause – Cognition – Concession – Contrast. Cognitive and Discourse Perspectives, Berlin / New York, De Gruyter, S. 173-204.
- (2000b), On line-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 85 (31), S. 43-56.
- (2002), Projection in interaction and projection in grammar. In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 33, www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/33/InLiSt33.pdf.
- (2003), Realistische Sprachwissenschaft. In: Angelika Linke / Hanspeter Ortner / Paul R. Portmann-Tselikas (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis, Tübingen, Niemeyer, S. 177-187.
- (2006), Construction Grammar meets Conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von „so“-Konstruktionen. In: Susanne Günthner / Wolfgang Imo (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion, Berlin / New York, De Gruyter, S. 291-314.
- (2007a), Syntax als Prozess. In: Heiko Hausendorf (Hg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion, Tübingen, Niemeyer, S. 95-124.
- (2007b), Why are increments such elusive objects? An afterthought. In: Pragmatics 17 (4), S. 647-658.
- SUSANNE GÜNTNER (2005), Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structures) 38, www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/38/index.htm.
- BALLMER, THOMAS (1976), Inwiefern ist Linguistik empirisch? In: Dieter Wunderlich (Hg.): Wissenschaftstheorie der Linguistik, Kronberg, Athenäum, S. 6-53.
- BARDEN, BIRGIT / MECHTHILD ELSTERMANN / REINHARD FIEHLER (2001), Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Franz Liedtke / Franz Hundsnurscher (Hg.): Pragmatische Syntax, Tübingen, Niemeyer, S. 197-233.
- BÄR, JOCHEN A. / THORSTEN ROELCKE / ANJA STEINHÄUER (2007), Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte, Berlin / New York, De Gruyter.
- BEHAGHEL, OTTO (1928), Deutsche Syntax, Eine geschichtliche Darstellung. Band III: Die Satzgebilde, Heidelberg, Winter.
- (1929), Der Nachsatz. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 53, S. 401-418.
- BEIBWENGER, MICHAEL (2007), Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation, Berlin / New York, De Gruyter.
- BERGMANN, JÖRG (1981), Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Peter Schröder / Hugo Steger (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf, Pädagogischer Verlag Schwann, S. 9-52.
- (2007), Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Heiko Hausendorf (Hg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion, Tübingen, Niemeyer, S. 33-66.
- BIRKNER, KARIN (2006), (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribuierung: „ich bin n=mensch der...“. In: Susanne Günthner / Wolfgang Imo (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion, Berlin / New York, De Gruyter, S. 205-237.
- BLATZ, FRIEDRICH (1900), Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache. Zweiter Band. Satzlehre (Syntax), Karlsruhe, Lang.
- BUBMANN, HADUMOD (1983), Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart, Kröner.
- CORTÉS, COLETTE (2004), Phasenmarkierung und Determination im deutschen Wenn-Satz. In: Laurent Gautier / Didier Haberkorn (Hg.): Aspekt und Aktionsarten im heutigen Deutsch, Tübingen, Niemeyer, S. 215-231.
- COUPER-KUHLEN, ELIZABETH / SANDRA A. THOMPSON (2006), You know, it's funny. Eine Neubetrachtung der „Extraposition“ im Englischen. In: Susanne Günthner / Wolfgang Imo (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion, Berlin / New York, De Gruyter, S. 23-58.
- DANCYGIER, BARBARA / EVE SWEETSER (2006), Mental Spaces in Grammar. Conditional Constructions, Cambridge, Cambridge University Press.
- DEPPERMANN, ARNULF (2001), Gespräche analysieren, Opladen, Leske+Budrich.

- (2006), Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Arnulf Deppermann / Reinhard Fiehler / Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen, Radolfzell, S. 43-65, <http://www.verlag-gespraechsforschung.de>.
- DUDEN (2005), Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch, Mannheim u.a., Duden-Verlag.
- DÜRSCHIED, CHRISTA (2002), Einführung in die Schriftlinguistik, Wiesbaden, VS Verlag.
- (2003), Syntax. Grundlagen und Theorien, Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- EHLICH, KONRAD (1986), Der Normverstoß im Regelwerk. Über den Solözismus. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 62, S. 74-91.
- (2006), Sprachliches Handeln – Interaktion und sprachliche Strukturen. In: Arnulf Deppermann / Reinhard Fiehler / Thomas Spranz-Fogasy (Hg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen, Radolfzell, S. 11-20, <http://www.verlag-gespraechsforschung.de>.
- EISENBERG, PETER (1999/2001), Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz, Stuttgart / Weimar, Metzler.
- ELMAUER, UTE (1973), Abhängige Hauptsätze in gesprochenen und verschriftlichten Texten. In: Ulrich Engel / Irmgard Vogel (Hg.): Institut für Deutsche Sprache. Forschungsberichte, Band 7, Tübingen, Gunter Narr, S. 193-217.
- ENGEL, ULRICH (1988), Deutsche Grammatik, Heidelberg, Groos.
- ERBEN, JOHANNES (1972), Deutsche Grammatik. Ein Abriss, München, Hueber.
- FABRICIUS-HANSEN, CATHRINE (1980), Sogenannte ergänzende wenn-Sätze. Ein Beispiel semantisch-syntaktischer Argumentation. In: Mogens Dyhr / Karl Hyldgaard-Jensen / Jorgen Olsen (Hg.): Festschrift für Gunnar Bech: Zum 60. Geburtstag am 23. März 1980, Kopenhagen, Stoutgaard Jenden, S. 160-188.
- FAUCONNIER, GILLES (1994), Mental Spaces, Cambridge: Cambridge University Press.
- IEHLER, REINHARD (2000), Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85 (31), S. 23-42.
- (2005), Kapitel: „Gesprochene Sprache“. In: Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch, Mannheim u.a., Duden-Verlag.
- et al. (2004), Eigenschaften gesprochener Sprache, Tübingen, Narr.
- FORD, CECILIA E. (1993), Grammar in interaction: Adverbial clauses in American English Conversation, Cambridge, Cambridge University Press.
- (1997), Speaking Conditionally: Some Contexts for If-Clauses in Conversation. In: Angeliki Athanasiadou / René Dirven (Hg.): On conditionals again, Amsterdam, Benjamins, S. 387-413.
- SANDRA A. THOMPSON (1986), Conditionals in discourse: A Text-based study from English. In: Elizabeth Closs Traugott et al. (Hg.), On conditionals, Cambridge, Cambridge University Press, S. 353-372.
- SANDRA A. THOMPSON (1996), Interactional units in conversation: syntactic, intonational, and pragmatic resources for the management of turns. In: Elinor Ochs / Emanuel A. Schegloff / Sandra A. Thompson (Hg.): Interaction and grammar, Cambridge, Cambridge University Press, S. 134-184.
- BARBARA A. FOX / SANDRA A. THOMPSON (2002), Introduction. In: Dies. (Hg.): The Language of Turn and Sequence, Oxford, Oxford University Press, S. 3-13.
- BARBARA A. FOX / SANDRA A. THOMPSON (2003), Social Interaction and Grammar. In: Michael Tomasello (Hg.): The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure, Volume 2, Mahwah, N.J. / London, Lawrence Erlbaum, S. 119-143.
- GOHL, CHRISTINE (2002), Zwischen Kausalität und Konditionalität: Begründende wenn-Konstruktionen. In: Deutsche Sprache 30, S. 193-219.
- SUSANNE GÜNTNER (1999), Grammatikalisierung von weil als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18 (1), S. 39-75.

- GÜNTHNER, SUSANNE (1993), ‚...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen‘. Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, 37-59.
- (1995), Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 3, S. 193-218.
 - (1999), WENN-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. In: Deutsche Sprache 3, 209-235.
 - (2000), Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen, Tübingen, Niemeyer.
 - (2003), Eine Sprachwissenschaft der „lebendigen Rede“. Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: Angelika Linke / Hanspeter Ortner / Paul R. Portmann-Tselikas (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis, Tübingen, Niemeyer, S. 189-208.
 - (2006a), „die Sache ist...“: eine Projektor-Konstruktion im gesprochenen Deutsch. GIDI-Arbeitspapier 10/2006, <http://www.noam.uni-muenster.de/gidi>.
 - (2006b), Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: Deutsche Sprache 34 (1-2), S. 173-190.
 - (2006c), „Was ihn trieb, war vor allem Wanderlust“ (Hesse: Narziß und Goldmund): Pseudocleft-Konstruktionen im Deutschen. In: Susanne Günthner / Wolfgang Imo (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion, Berlin / New York, De Gruyter, S. 59-90.
 - (2007a), Brauchen wir eine Theorie der gesprochenen Sprache? Und: wie kann sie aussehen? Ein Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatiktheorie. GIDI-Arbeitspapier 11/2007, <http://www.noam.uni-muenster.de/gidi>.
 - (2007b), Extrapositionen mit es im gesprochenen Deutsch. GIDI-Arbeitspapier 09/2007, <http://www.noam.uni-muenster.de/gidi>.
 - (2007c), N-be-that-constructions in everyday German conversation. A reanalysis of „die sache ist“ („the thing is“-)clauses as projector phrases. GIDI-Arbeitspapier 11/2007, <http://www.noam.uni-muenster.de/gidi>.
 - (2008a), Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, die Sache ist-Konstruktionen und Extrapositionen mit es. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 9, S. 86-114, <http://www.gespraechsforschung-ozs.de>.
 - (2008b), Between emergence and sedimentation: Projective constructions in German interactions. Manuskript.
 - HUBERT KNOBLAUCH (1994), „Forms are the food of faith“. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Psychologie und Sozialpsychologie 46 (2), S. 693-723.
 - HUBERT KNOBLAUCH (1997), Gattungsanalyse. In: Ronald Hitzler / Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung, Opladen, Leske+Budrich, S. 281-307.
 - WOLFGANG IMO (2003), Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker: ich mein-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In: Magdolna Orosz / Andreas Herzog (Hg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik, Bonn / Budapest, DAAD, S. 181-216.
 - WOLFGANG IMO (2006) (Hg.), Konstruktionen in der Interaktion, Berlin / New York, De Gruyter.
- HARTMANN, PETER (1979a), Die Position W. Admonis aus der Sicht einer realistischen Sprachwissenschaft. In: Wirkendes Wort 6, S. 353-365.
- (1979b), Grammatik im Rahmen einer realistischen Sprachwissenschaft. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 32, S. 487-507.
- HELBIG, GERHARD / JOACHIM BUSCHA (2005), Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Berlin u.a., De Gruyter.
- HENNIG, MATHILDE (2001), Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikenführer für Deutsch als Fremdsprache, München, iudicium.
- (2006), Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis, Kassel, University Press.

- HENTSCHEL, ELKE / HARALD WEYDT (2003), *Handbuch der deutschen Grammatik*, Berlin / New York, De Gruyter.
- HILZINGER, KLAUS HARRO (2000), *Anapher*. In: Helmut Glück (Hg.): *Metzler-Lexikon Sprache*, Stuttgart / Weimar, Metzler, S. 42.
- HOPPER, PAUL (1987), *Emergent Grammar*. In: Berkeley Linguistics Society (Hg.): *Proceedings of the 13th annual meeting: General session and parasession on grammar and cognition*, Berkeley, S. 139-157.
- (1988), *Emergent Grammar and the A Priori Grammar Postulate*. In: Deborah Tannen (Hg.): *Linguistics in Context: Connecting Observation and Understanding*, Norwood, N. J., Ablex, S. 117-134.
- (1992), *Emergence of Grammar*. In: William Bright (Hg.): *International encyclopedia of linguistics*. Vol. I, Oxford, Oxford University Press, S. 364-367.
- (1998), *Emergent Grammar*. In: Michael Tomasello (Hg.): *The New Psychology of Language*, Mahwah, Lawrence Erlbaum, S. 155-175.
- (2001), *Grammatical constructions and their discourse origins: prototype or family resemblance?* In: Martin Pütz / Susanne Niemeier / René Dirven (Hg.): *Applied Cognitive Linguistics I: Theory and Language Acquisition*, Berlin / New York, De Gruyter, S. 109-129.
- (2004), *The Openness of Grammatical Constructions*. 40th Annual Meeting of the Chicago Linguistic Society, April 15th, 2004. Manuskript.
- (2005), „*Biclausal constructions and Emergent Grammar*“, Vortrag gehalten an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im April 2005.
- (2006), „*Time and Grammar*“, Vortrag gehalten an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im November 2006.
- SANDRA A. THOMPSON (i. Dr.), *Projectability and Clause Combining in Interaction*. Erscheint in: Ritva Laury (Hg.): *Crosslinguistic Studies of Clause Combining: The multifunctionality of conjunctions*, Amsterdam, Benjamins.
- HORACEK, BLANKA (1957), *Zur Verbindung von Vorder- und Nachsatz im Deutschen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, Sonderband 57, S. 415-439.
- HUTCHBY, IAN / ROBIN WOOFFITT (1998), *Conversation analysis: principles, practices and applications*, Cambridge, Polity Press.
- IMO, WOLFGANG (2007), *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung. Konstruktionen mit zehn matrixfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*, Tübingen, Niemeyer.
- JOHNSON-LAIRD, PHILIP N. (1986), *Conditionals and mental models*. In: Elizabeth Closs Traugott et al. (Hg.): *On conditionals*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 55-75.
- KALLMEYER, WERNER (1978), *Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution*. In: Reinhard Meyer-Hermann (Hg.): *Sprechen, Handeln, Interaktion: Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie u. Konversationsanalyse*, Tübingen, Niemeyer, S. 191-241.
- KÖNIG, EKKEHARD / JOHAN VAN DER AUWERA (1988), *Clause integration in German and Dutch conditionals, concessive conditionals, and concessives*. In: John Haiman / Sandra A. Thompson (Hg.): *Clause combining in grammar and discourse*, Amsterdam / Philadelphia, Benjamins, S. 101-133.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL / KLAUS-UWE PANTHER (1989), *On correlations between word order and pragmatic function of conditional sentences in German*. In: *Journal of Pragmatics* 13, S. 685-711.
- LEVINSON, STEPHEN C. (2000), *Pragmatik*. Neu übersetzt von Martina Wiese, Tübingen, Niemeyer.
- LINELL, PER (1998), *Approaching dialogue. Talk, interaction and contexts in dialogical perspective*, Amsterdam / Philadelphia, Benjamins.
- (2005), *The Written Language Bias in Linguistics. Its nature, origins and transformations*, London / New York, Routledge.
- LINKE, ANGELIKA / MARKUS NUSSBAUMER / PAUL R. PORTMANN (2004), *Studienbuch Linguistik*, Tübingen, Niemeyer.

- LUCKMANN, THOMAS (1986), Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Psychologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, S. 191-211.
- (1988), Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft. In: Gisela Smolka Goerd (Hg.): Der Ursprung der Literatur, München, Fink, S. 279-288.
- MACHEINER, JUDITH (1998), Das grammatische Varieté. Oder: Die Kunst und das Vergnügen, deutsche Sätze zu bilden, Frankfurt a. M., Eichborn.
- METSCHKOWA-ATANASSOWA, SDRAWKA (1983), Temporale und konditionale „wenn“-Sätze. Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung und Typologie, Düsseldorf, Pädagogischer Verlag Schwann.
- MEYER-HERMANN, REINHARD (1976), Metakommunikation. In: Linguistik und Didaktik 7, S. 83-86.
- MOSER, HUGO (1970), Probleme der sprachlichen Ökonomie im heutigen deutschen Satz. In: Ders. et al. (Hg.): Studien zur Syntax des heutigen Deutsch. Paul Grebe zum 60. Geburtstag, Düsseldorf, Pädagogischer Verlag Schwann, S. 9-25.
- ONO, TSUYOSHI / SANDRA A. THOMPSON (1995), What can conversation tell us about syntax? In: Philip W. Davis (Hg.): Alternative linguistics. Descriptive and theoretical modes, Amsterdam / Philadelphia, Benjamins, S. 213-271.
- ORTNER, HANSPETER / HORST SITTA (2003), Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft? In: Angelika Linke / Hanspeter Ortner / Paul R. Portmann-Tselikas (Hg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis, Tübingen, Niemeyer, S. 3-64.
- PASCH, RENATE (1994), Konzessivität von wenn-Konstruktionen, Tübingen, Narr.
- PEYER, ANN (1997), Satzverknüpfung: syntaktische und textpragmatische Aspekte, Tübingen, Niemeyer.
- PITTNER, KARIN (1999), Adverbiale im Deutschen: Untersuchungen zu ihrer Stellung und Interpretation, Tübingen, Stauffenburg.
- POLIKARPOVA, ELENA V. (2004), Stilistische Varietät von paronymischen Sprachbildungen. In: Marina Vollstedt (Hg.): Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 2004. GUS, Moskau, DAAD, S. 91-105.
- REDDER, ANGELIKA (1987), „wenn ..., so“. Zur Korrelatfunktion von ‚so‘. In: Inger Rosengren (Hg.): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986, Stockholm, Almqvist & Wiksell, S. 315-326.
- SACKS, HARVEY (1984), Notes on methodology. In: Maxwell Atkinson / John Heritage (Hg.): Structures of social action: Studies in conversational analysis, Cambridge, Cambridge University Press, S. 21-27.
- EMANUEL A. SCHEGLOFF / GAIL JEFFERSON (1974), A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50, S. 696-735.
- SCHEGLOFF, EMANUEL A. (1980), Preliminaries to Preliminaries: „Can I Ask You a Question?“. In: Sociological Inquiry 50 (3-4), S. 104-152.
- SCHLOBINSKI, PETER (1997), Zur Analyse syntaktischer Strukturen in der gesprochenen Sprache. In: Ders. (Hg.): Syntax des gesprochenen Deutsch, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 9-26.
- (2006) (Hg.), Von *hdl* bis *cul8r*. Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien, Mannheim u.a., Duden-Verlag.
- SCHMID, HANS ULRICH (1987), Überlegungen zu Syntax und Semantik ergänzender wenn-Sätze. In: Sprachwissenschaft 12, S. 265-292.
- SCHÜTZ, ALFRED / THOMAS LUCKMANN (1975), Strukturen der Lebenswelt, Neuwied / Darmstadt.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2001), Gesprochene-Sprache-Forschung und ihre Entwicklung zu einer Gesprächsanalyse. In: Klaus Brinker et al. (Hg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband, Berlin / New York, De Gruyter, S. 896-903.
- (2003), Gesprochenes Deutsch, Berlin, Erich Schmidt.
- SEIBICKE, WILFRIED (1964), Wenn-Sätze. In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache, S. 260-271.

- SELTING, MARGRET (1994a), Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource in natürlichen Gesprächen. In: Brigitta Haftka (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 299-318.
- (1994b), Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signalling of heightened emotive involvement in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22, S. 375-408.
- (1995), Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation, Tübingen, Niemeyer.
- et al. (1998), Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte* 173, S. 91-122.
- ELIZABETH COUPER-KUHLEN (2000), Argumente für die Entwicklung einer „interaktionalen Linguistik“. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76-95, <http://www.gespraechsforschung-ozs.de>.
- ELIZABETH COUPER-KUHLEN (2001), Forschungsprogramm „Interaktionale Linguistik“. In: *Linguistische Berichte* 187, S. 257-287.
- SILVERSTEIN, MICHAEL (1993), Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In: John A. Lucy (Hg.): *Reflexive language: reported speech and metapragmatics*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 33-58.
- STEIN, STEPHAN (1995), Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch, Frankfurt a. M. u.a., Lang.
- (2003), Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie, Berlin / New York, De Gruyter.
- STRECK, JÜRGEN (1995), On projection. In: Esther N. Goody (Hg.): *Social intelligence and interaction: Expressions and implications of the social bias in human intelligence*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 87-110.
- SWEETSER, EVE (1990), From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure, Cambridge, Cambridge University Press.
- THIM-MABREY, CHRISTIANE (1988), Satzadverbialia und andere Ausdrücke im Vorvorfeld. In: *Deutsche Sprache* 16, S. 52-67.
- UHMANN, SUSANNE (1996), On rhythm in everyday German conversation: Beat clashes in assessment utterances. In: Elizabeth Couper-Kuhlen / Margret Selting (Hg.): *Prosody in conversation: Interactional studies*, Cambridge, Cambridge University Press, S. 303-365.
- VOLLERS-SAUER, ELISABETH (2000), Rhetorische Frage. In: Helmut Glück (Hg.): *Metzler-Lexikon Sprache*, Stuttgart / Weimar, Metzler, S. 583.
- VOLOŠINOV, VALENTIN N. (1929/1975), *Marxismus und Sprachphilosophie*, Frankfurt a. M., Ullstein.
- VON STUCKRAD, GESINE (1957), Wenn-dann in historischer Sicht vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 79, S. 489-535.
- WEGENER, HEIDE (2000), Koordination und Subordination – semantische und pragmatische Unterschiede. In: Michel Lefèvre (Hg.): *Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik*, Tübingen, Stauffenburg, S. 33-44.
- WEINRICH, HARALD (2005), *Textgrammatik der deutschen Sprache*, Hildesheim, Olms.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG (1967), *Philosophische Untersuchungen*. Hrsg. von Elizabeth Anscombe und Rush Rhees, Frankfurt a. M., Klostermann.
- WÖLLSTEIN-LEISTEN, ANGELIKA et al. (2006), *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*, Tübingen, Stauffenburg.
- ZIFONUN, GISELA et al. (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände, Berlin, De Gruyter.